



# Ein Stolperstein in der Zeit – 27. Januar

GEDENKTAG FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2019



**Aktion Sühnezeichen  
Friedensdienste**

# Inhalt

- 2 Christoph Markschies: Grußwort
- 4 Alexander Deeg: Geleitwort
- 6 Dagmar Pruin, Helmut Ruppel und Aline Seel: Editorial

## I Zeitansagen

- 12 Gabriele Wulz: 27. Januar – ein Stolperstein in der Zeit
- 14 Dagmar Pruin: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der christlich-jüdische Dialog – eine nicht nur theologische Perspektive
- 18 Interview mit Christian Stäblein: Handlung als Haltung – Haltung als Handlung. Der 27. Januar als Gedenktag
- 25 Christoph Markschies: Die Zeit nach dem Reformationsjubiläum
- 28 Ruth Klüger: Gespenstergeschichte

## II Liturgische und homiletische Impulse

- 32 AG Theologie: Liturgie zum 27. Januar 2019
- 34 Matthias Loerbroks: Gedanken zur Predigt über Epheser 4,22-32 für den 27. Januar 2019
- 42 Friedrich-Wilhelm Marquardt: Nehmen wir einmal an
- 44 Matthias Loerbroks: Exegese und Predigtmeditation zu Matthäus 8, 5-13 – Evangelium am 3. Sonntag nach dem Epiphaniastag
- 51 AG Theologie: Ein gebrochenes Halleluja – Bausteine für einen Gottesdienst zum 27. Januar
- 58 Helmut Ruppel: Liturgie für einen Gottesdienst zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar und unter Berücksichtigung der Verfolgten mit besonderen Beeinträchtigungen
- 64 Lorenz Wilkens: Licht aus dem Dunkel – Zu 2. Kor. 4, 6 und 10
- 68 Andreas Hoffmann-Richter und Helmut Ruppel: Liturgie für einen Gottesdienst zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar – besonders eingedenk des Leidens der Sinti und Roma

72 **Aline Seel:** Liturgische Bausteine für Gottesdienste und Andachten anlässlich des 27. Januar

77 **Helmut Ruppel:** »Wenn unser Leben Antwort gibt...«  
Blicke auf Gerhard Bauers Bekenntnis-Lied

79 **Gerhard Bauer:** Glaubenslied

80 **AG Theologie:** »How long is now?«  
Andacht zum Gespräch zwischen den Generationen

84 **Ingrid Schmidt:** Erinnerungsmale von Micha Ullman in Berlin

88 **Björn Borrmann:** Notizen zu den Berliner Installationen Micha Ullmans

### **III Impulse aus der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste**

94 **AG Theologie:** Generationen im Garten – ein Gespräch

96 **Lukas Welz:** Tage im Mai

101 **Gregor Darmer:** Willkommen im Hotel Brown

103 **Raphael Magarik:** Kuss der Kontroverse

109 **Johannes Gockeler:** ...nicht müde werden, den göttlichen Funken zu suchen

112 **Sophie Fölbach:** »Du kannst nicht wissen, wie es ist, kein Mensch zu sein«

### **IV »Zum Verlernen«**

116 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt:** »Alttestamentarisch«? –  
Alttestamentlich! / Auge um Auge, Zahn um Zahn – 2. Mose 21,22-24 /  
Matthäus 5,38-39 / Gott der Rache, Gott der Gewalt? / Die Kategorien »Alt«  
und »Neu« / Wovon befreite Jesus die jüdische Frau? / Die Opferung Isaaks? /  
Der zwölfjährige Jesus im Tempel – erhaben und erhoben? / »Jüdische  
Gesetzlichkeit«?

135 Kollektenbitte

136 Autor\*innen, Bild- und Fotonachweise

137 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer\*innen auch auf unserer Internetseite unter [www.asf-ev.de](http://www.asf-ev.de). Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: [infobuero@asf-ev.de](mailto:infobuero@asf-ev.de) bzw. (030) 283 95 – 184.

# Grußwort

Christoph Markschies

Nicht nur die, die am 27. Januar, dem Internationalen Holocaust-Gedenktag, Gottesdienste vorzubereiten haben, schätzen die Impulse der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Auch für die, die an diesem Sonntag »predigtfrei« sind und »nur« Gottesdienste besuchen oder den Tag auf andere Weise im Gedenken an die Opfer der Schoa verbringen, wissen, dass sie hier Anregungen für das Gedenken finden, die weit über den Tag hinaus reichen. Auch ich gehöre seit Jahren zu den dankbaren Lesern der Broschüren. Zum Jahr 2019 bin ich nun gebeten, ein Grußwort zu schreiben und grüße also die Leserinnen und Leser dieses Heftes zunächst sehr herzlich!

Zwischen dem Berliner Institut Kirche und Judentum, dem ich seit 2015 als Leiter vorstehe, und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste existieren seit vielen Jahren enge, auch persönliche Beziehungen. Das ist kein Wunder, denn wir haben ähnliche Aufgaben: So ist die Bekämpfung von aktuellen Formen des Antisemitismus Aufgabe sowohl des IKJ als auch von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Die in der Bundesrepublik seinerzeit keineswegs selbstverständliche »Anerkennung der Schuld für die nationalsozialistischen Verbrechen« als bleibende Aufgabe steht als Gründungsimpuls am Beginn beider Institutionen – zwei Jahre nach Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde 1960 das Institut Kirche und Judentum als Institut der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg zunächst an der Kirchlichen Hochschule in Berlin (West), später als Werk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz an der Humboldt-Universität zu Berlin gegründet. Für beide, IKJ wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, spielt das Land Israel eine große Rolle: Am IKJ werden beispielsweise durch den Unterricht im Hebräischen die Voraussetzungen geschaffen, dass Theologiestudierende ein Jahr ihres Studiums in Jerusalem verbringen können, vorzugsweise mit dem Programm »Studium in Israel« an der Hebräischen Universität. Und so treffen sich in Jerusalem immer wieder die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, die im Land arbeiten, und die Studierenden, die mit dem deutschen Studienprogramm im Land weilen – und aus beiden Gruppen kommen immer wieder auch Menschen zum Studium in Berlin und an das Institut Kirche und Judentum.

In den zwei letzten Jahren ist es gelungen, die Arbeit am Institut in Berlin deutlich auszuweiten: Mit Aline Seel kümmert sich eine Pfarrerin der Landeskirche darum, dass die Aufgabe des Instituts, auch für die Gemeinden und

darüber hinaus (und nicht nur für die Universität) Angebote zu machen, die über Judentum und christlich-jüdisches Verhältnis orientieren, angemessen wahrgenommen wird. So konnten die einschlägigen Angebote von Gemeindebesuchen und Studientagen erheblich intensiviert werden. Dank einer Initiative der Evangelischen Kirche in Deutschland und vieler Landeskirchen der EKD wird ab dem Jahre 2019 eine Stiftungsprofessur am IKJ in der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität eingerichtet, die sich besonders um Geschichte und Gegenwart des christlich-jüdischen Verhältnisses kümmert. Damit wird Berlin, wieder ein Ort lebendiger Vielfalt des Judentums, auch noch weiter ein Zentrum der wissenschaftlichen Erforschung des Judentums und der christlich-jüdischen Beziehungen. Auch hier soll die Forschung nicht nur hinter den Mauern der Universität getrieben werden, sondern weit in die Öffentlichkeit der Stadt und des Landes hinausstrahlen.

Die enge Partnerschaft von IKJ und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wird in diesem Heft ebenso dokumentiert wie im Alltag beider Einrichtungen. Teilweise überschneiden sich die Kreise, die sich engagieren, und auf gemeinsamen Veranstaltungen treffen sich Menschen wieder, die sich aus Freiwilligenarbeit und/oder Studium in Israel kennen. Mir scheint eine gute Idee, nun auch die Aufgaben für die nächsten Jahre, die sich dem Institut stellen (davon ist weiter hinten in diesem Heft die Rede) nicht allein anzugehen, sondern gemeinsam mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Auf diese Zusammenarbeit freue ich mich und bin schon sehr gespannt. Nun aber wünsche ich allen, die dieses Heft lesen, reiche Anregungen nicht nur für den 27. Januar, sondern darüber hinaus und lade ein, das Berliner Institut Kirche und Judentum einmal zu besuchen – [www.ikj-berlin.de](http://www.ikj-berlin.de) sagt, wo wir sind und wie man uns erreichen kann.

# Geleitwort

## Zwischenraum der Verantwortung und Stolperstein im Jahr der Kirche – Der 27. Januar als neuer fester Gedenktag im Kalender der evangelischen Kirchen

Alexander Deeg

Am Ersten Advent, mit Beginn des Kirchenjahres 2018/19, trat in den evangelischen Kirchen in Deutschland eine neue Ordnung der Lese- und Predigttexte in Kraft. Zum ersten Mal wird darin der 27. Januar zu einem der offiziellen Gedenktage der Kirche. Die jahrelange Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, die vielen Arbeitshilfen zur Gestaltung von Gottesdiensten an diesem Tag, die konkreten Anregungen zu Gebet und Gedenken und die Hinweise auf Bibelworte, die sich für Ansprachen und Predigten eignen, tragen so sichtbar Früchte.

Als »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« steht der 27. Januar im Kirchenjahr unter einem Bibelwort aus Dtn 4,9, das als Spruch des Tages fungiert: »Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt, dein ganzes Leben lang.« Im biblischen Zusammenhang sind diese Worte an das Volk Israel gerichtet, das auf eine vierzigjährige Wüstenwanderung zurückblickt und nun im Ostjordanland zwischen der Wüste und dem Weg in das verheißene neue Land steht. Es ist dieser *Zwischenraum*, in dem Gott sein Volk auffordert, sich zu erinnern, Gott nicht aus dem Blick zu verlieren und vor allem nicht zu vergessen, was Er geboten hat. Es ist möglich, dass sich auch in den Gottesdiensten zum 27. Januar ein *Zwischenraum* auftut, der das Vergangene gewahr werden lässt und in denen sich gleichzeitig das Erinnern als Weg in die Zukunft erweist.

Die Lesungen, die für diesen neuen Gedenktag vorgesehen sind, rücken vor allem die *Verantwortung* in den Blick, die das Verhalten gegenüber »Schwester« und »Bruder« kennzeichnen muss. Als alttestamentliche Lesung ist die Geschichte von Kain und Abel vorgesehen (Gen 4,1–10), in der Kains Frage »Soll ich meines Bruders Hüters ein?« (Gen 4,9) nur mit einem »Aber ja, was denn sonst?« beantwortet werden kann. Diese Verantwortung spiegelt sich auch in der Epistellesung aus 1Joh 2,7–11, in der das ebenso alte wie immer neue Gebot der Liebe zu den Geschwistern eingeschärft wird. Die Evangelienlesung blickt auf die Rolle der Jüngerinnen und Jünger Jesu und weitet damit den Blick von der Verantwortung der einzelnen auf die Verantwortung der Kirche. Gegen alle Zaghaftigkeit wird sie aufgefordert: »... und was euch

gesagt wird in das Ohr, das verkündet auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können« (Mt 10,26–28, hier: V. 27f). Die Erinnerung an Schuld und Versagen führt nur dann in eine neue und andere Zukunft, wenn sie politisch mutig macht.

Neben dem 27. Januar wurde auch der 9. November als »Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome« in den zweiten Teil der Ordnung der Lese- und Predigttexte aufgenommen, die die »Weiteren Feste und Gedenktage« enthält. Beide Tage sind kirchenjahreszeitliche Stolpersteine, damit nicht verdrängt und nicht vergessen werden kann, was vor 80 Jahren in unserem Land geschah und was Wurzeln hat, die viel weiter zurückreichen.

Diese beiden neuen Tage im Kirchenjahr mögen als eine »Kleinigkeit« erscheinen, die öffentlich kaum wahrgenommen werden wird. Auf der anderen Seite aber kann diese »Kleinigkeit« als ein großer Schritt auf dem Weg kirchlicher Umkehr nach der Schoa verstanden werden und als ein klares politisches Zeichen in Zeiten, in denen von »Vogelschiss«-Rhetorik bis massiv zunehmender Fremdenfeindlichkeit, von Schlusstrich-Mentalität bis Hetzjagden auf Fremde, von aggressivem Nationalismus bis zu Angriffen auf jüdische Restaurants und Kippa-tragende Menschen politische Klarheit entscheidener denn je gefordert ist. Es gab in den Jahren der Perikopenrevision durchaus Diskussionen darüber, ob geschichtlich-historische Gedenktage einen Ort im Kirchenjahr haben sollen (bislang war dies nur im Blick auf den Reformationstag am 31. Oktober der Fall!). Dass der 27. Januar und der 9. November nun im Kirchenjahr begegnen, zeigt, dass Kirchen aus der Geschichte gelernt haben und weiterhin lernen werden. Die Judenverfolgung im Dritten Reich, die Schoa und ihre Opfer sowie die christliche Mitverantwortung an beidem haben nun eine feste Signatur im Kirchenjahr.

Lange haben wir in der Kommission über die Frage diskutiert, welchen Psalm wir diesem Tag zuordnen sollen. Die Entscheidung fiel am Ende auf Ps 126: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Völkern: Der Herr hat Großes an ihnen getan. [...] Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten« (Ps 126,1–2.5). Dieser Psalm kann und soll das Schmerzliche nicht zudecken, das Gewesene nicht beschönigen und nicht zu schnell eine helle Melodie in das Dunkel des Tages einspielen. Im Zwischenraum aber, für den der 27. Januar steht, richtet sich der Blick auf Gott, der Großes tut an seinem Volk Israel, der Tränen trocknet und Zukunft eröffnet.

# Editorial

## Der 27. Januar als Stolperstein in der Zeit

Dagmar Pruin, Helmut Ruppel und Aline Seel

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir freuen uns, Ihnen heute in Kooperation mit dem *Institut Kirche und Judentum* an der Humboldt-Universität eine Sonderausgabe unserer Predigthilfe zum 27. Januar vorlegen zu können.

Mit Einführung der neuen Ordnung der Lese- und Predigttexte ist nun der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee, zu einem offiziellen Gedenktag für die Evangelische Kirche geworden.

Dass dies nun geschieht, ist ein wichtiger und notwendiger Schritt, für den wir uns in den letzten Jahrzehnten immer wieder starkgemacht haben. Seit 2003 publizieren wir bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in jedem Jahr auch zu diesem Tag eine eigene Predigthilfe, um diesem mittlerweile internationalen Gedenktag durch Gebet, Lied, Meditation und viele sprechende Bilder auch theologisch-liturgisch Gestalt zu geben.

Mit der diesjährigen Ausgabe, die umfangreicher ist als die üblichen Predigthilfen, stellen wir Ihnen Ergebnisse unserer Arbeit aus den letzten Jahrzehnten vor, verbunden mit neuen Texten und Überlegungen. Es ist ein grundlegendes Kennzeichen unserer Arbeit, dass verschiedene Generationen gemeinsam über die Frage des angemessenen Gedenkens nachdenken und auch darum ringen. Zwischen den jüngsten und den ältesten Autorinnen und Autoren dieses Hefts liegen fast siebenzig Jahre Altersunterschied. Ihnen als unseren Leserinnen und Lesern ist vielleicht manche Sprache und Sprachform eher fremd und eine andere dann wieder nah. Die Verschiedenheit der Zugänge ist für unsere Arbeit jedoch konstitutiv. Wir hoffen, sie kann Ihnen für die Vorbereitung der eigenen Gottesdienste und Andachten hilfreich sein. Gedacht haben wir in der Konzeption sowohl an diejenigen, die bereits in jedem Jahr einen Gottesdienst zu diesem Gedenktag feiern als auch an die diejenigen, die sich 2019 zum ersten Mal dieser Aufgabe stellen.

Gleichwohl jedoch, ob wir uns bereits im Gedenken üben oder damit erst beginnen: Der 27. Januar bleibt ein Stolperstein in der Zeit, wie es Gabriele Wulz so prägnant in ihrem Artikel aus dem Jahr 2016 formulierte. Und die Frage, welche Sprache wir für das Gedenken an die Ermordung von Millionen von jüdischen Männern, Frauen und Kindern finden können, lässt



sich auch nach jahrzehntelanger Arbeit an liturgischen Texten gerade nicht einfach und für alle Zeiten beantworten. Denn, wie Dorothee von Tippelskirch schreibt: »Wir können von Gott in Auschwitz nicht sprechen. Und: Wir können von ihm nicht schweigen. Wir können nur anerkennen, dass zu den Bedingungen der Möglichkeit weiterer Rede von Gott das Berührt-Werden als ein Modus der Beziehung zum anderen gehört. Konkret: Unter den Bedingungen der Möglichkeiten weiterer Rede von Gott ist seither die Teilnahme am Entsetzen und die Trauer der Überlebenden, das Mitleiden mit Israel zu rechnen.«

In der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste liegt ein Schwerpunkt auf dem Hören der Geschichten der Überlebenden und ihrer Nachkommen, mit denen wir in den Freiwilligendiensten, Sommerlagern und Begegnungsprogrammen eine tätige Beziehung eingehen dürfen. Ihre Erzählungen werden auch in unseren Gottesdiensttexten hörbar und erfahrbar. Gleichzeitig ist für uns grundlegend, dass das Gedenken im Land der Täterinnen und Täter stattfindet, wir zu ihnen familienbiografische Bezüge haben und die Tätergeschichten auch unsere Geschichten sind. Es wurden nicht Synagogen angezündet, Deutsche haben Synagogen angezündet. Es wurde nicht in Auschwitz gestorben, Deutsche haben in Auschwitz gemordet. Die Frage der Schuldverstrickung verbunden mit der kritischen Befragung der protestantischen Theologie mit Blick auf den christlichen Antijudaismus und das Judentum herabwürdigende Traditionen, die die Erwählung des jüdischen Volkes nicht als grundlegend verstehen, sind für uns unabdingbare Elemente unserer theologischen Arbeit. Hierin liegt auch eine enge Verbundenheit zwischen der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und des Institut Kirche und Judentum, die auch bereits in dem schmalen Band »Präfamina« mit Einleitungen zu Lesungen im Gottesdienst (Peter v. d. Osten-Sacken und Friedrich Duensing, seit 2011 in vielen Auflagen) sichtbar geworden ist.

Im ersten Teil dieser Predigthilfe finden Sie Zeitansagen, in denen der Bedeutung des Gedenktages aus verschiedenen Perspektiven nachgegangen wird. Zunächst drucken wir den Artikel zum 27. Januar von Gabriele Wulz nach, der dieser Predigthilfe ihren Namen gab. Danach findet sich ein Artikel zur Theologie nach Auschwitz und zum christlich-jüdischen Dialog bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. In einem Interview mit zwei ehemaligen Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Donata Wagner und Charlotte Pech, spricht Christian Stäblein über die Bedeutung des Gedenktages im Verlauf des Kirchenjahres. Christoph Marksches unterstreicht und erläutert die Bedeutung der Aufgabe, reformatorische Theologie so zu formulieren, dass sie achtsam mit unseren jüdischen Geschwistern umgeht.

Im zweiten Teil dieser Predigthilfe finden Sie liturgische und homiletische Impulse. Das Gedenken muss immer wieder neue Worte finden. Gerade wenn es eingeübt ist, besteht eine Gefahr der Ritualisierung. Als Mahnung – auch für uns selbst – haben wir daher die »Gespenstergeschichte« von Ruth Klüger vorangestellt.

Wir stellen unterschiedliche Formate vor, sowohl für Gottesdienste speziell für den 27. Januar als auch für Gottesdienste, die das Thema in einen üblichen Sonntagsgottesdienst einbinden. Da sich der 27. Januar häufig um den 3. Sonntag nach Epiphania bewegt, finden sich auch liturgische und homiletische Entwürfe zum Evangelium dieses Sonntags. Für die Texte danken wir der AG Theologie bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Johannes Gockeler, Marie Hecke, Thomas Heldt, Christian Keller, Robert Kluth, Matthias Loerbroks, Angelika Obert, Aline Seel, Christian Staffa und Jakob Stürmann sowie unseren unermüdlichen Redakteuren Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens.

Helmut Ruppel legt unterschiedliche liturgische Entwürfe zum 27. Januar vor. Die Erinnerung an den Holocaust am jüdischen Volk hat für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste stets eine besondere Bedeutung gehabt, aber bereits seit vielen Jahren haben wir in unseren Predigthilfen auch die Geschichte und die Situation anderer Opfergruppen beleuchtet. So publizierten wir Predigthilfen zu Sinti und Roma, zu Menschen mit Behinderungen, zu verfolgten homosexuellen Menschen und zur Leningrader Hungerblockade. Zwei Liturgien – zur Erinnerung an die Ermordung der Sinti und Roma sowie zu Menschen mit Beeinträchtigungen – finden sich auch im vorliegenden Band. Neben Gottesdienstentwürfen hat Aline Seel darüber hinaus Gebete und andere Bausteine für Liturgien zum 27. Januar aus der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zusammengestellt.

Bilder, Fotografien und liturgische Überlegungen zu verschiedenen Künstler\*innen werden in jeder Ausgabe der Predigthilfen von unserer Redakteurin Ingrid Schmidt vorgestellt. In der vorliegenden Ausgabe sind es Denkmäler von Micha Ullman, zu denen Björn Borrmann eine Andacht verfasst hat.

Im dritten Teil nun finden sich Impulse aus der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Wir hören von aktuellen und ehemaligen Freiwilligen, welche Bedeutung ihr Freiwilligendienst bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für sie hat und welche Horizonte sich ihnen erschlossen haben. Die AG Theologie stellt Überlegungen zur Intergenerationalität vor, und Lukas Welz, Vorstandsvorsitzender von AMCHA, berichtet von dem Leben nach dem Überleben.

Johannes Gockeler beschreibt die Begegnung mit dem israelischen Künstler Jehuda Bacon.

Der letzte Teil unserer Predigthilfe besteht aus einer Sammlung von Texten der Kategorie »Zum Verlernen«, die Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt verfasst haben. Walter Dirks empfahl angesichts der pädagogischen Hochstimmung im Gefolge der »Erziehung zum Vertrauen« eine nachhaltige »Erziehung zum Misstrauen«, eine Kompetenz der Heranwachsenden zur widerständigen Skepsis und zur Selbständigkeit gegenüber Verführungen jeder Art. Anders gesagt: »Im Verlernen nimmt die *intelligentia semper reformanda* Gestalt an. Es fast immer viel anstrengender als das Lernen.« Wer aufmerksam die ersten Publikationen zur neuen Perikopenordnung liest, wird rasch erkennen, wie notwendig solche Texte auch heute noch sind.

Wir erleben in diesen Tagen, dass sich der Antisemitismus in Deutschland wieder lauter Bahn bricht und – wie Aleida Assmann es pointiert hat – eine gewisse Erinnerungsmüdigkeit spürbar wird. Beidem wollen wir mit unserer Arbeit entgegentreten. Und zu diesem Zwecke nehmen wir die biblischen Schriften in ihren verschiedenen Facetten wahr und ernst. Denn wenn uns jemand anleiten kann, Schuld in Zukunft zu verwandeln, vermag es die Bibel. Von ihr her suchen wir Orientierung – nun einmal mehr und immer wieder neu – mit unseren Predigthilfen.

Ans Ende seien die Worte der Friedensbuchpreisträgerin Carolin Emcke gestellt, die ganz dem Geist von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und dem des Institut Kirche und Judentum entsprechen: »Dem Hass begegnen lässt sich nur, indem man seine Einladung, sich ihm anzuverwandeln, ausschlägt. Es gilt zu mobilisieren, was den Hassenden abgeht: genaues Beobachten, nicht nachlassendes Differenzieren und Selbstzweifel.«



## Dreimal im Jahr erscheint die ASF-Zeitschrift zeichen.

Mit thematischen Schwerpunkten, spannenden Analysen und bewegenden Berichten von Freiwilligen wird umfassend und unterhaltsam über soziale, historische und gesellschaftspolitische Themen rund um die Beschäftigungsfelder von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste berichtet.



### So bekomme ich das zeichen:

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator\*innen, für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter\*innen und Ehrenamtliche erhalten das **zeichen** als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser\*innen zu werben...

Ehemalige Freiwillige erhalten das **zeichen** in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das **zeichen** ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen im Briefkasten.



Bestellen Sie das **zeichen** jetzt:  
[infobuero@asf-ev.de](mailto:infobuero@asf-ev.de) oder 030 / 28 395 – 184

# KAPITEL I

## Zeitansagen



Eine Teilnehmerin des Sommerlagers in St. Petersburg 2017 trifft eine Überlebende der Leningrader Blockade. Sie unterstützt sie im Haushalt.

## 27. Januar – ein Stolperstein in der Zeit

Gabriele Wulz

Gedenktage sind »Stolpersteine« in der Zeit. Sie helfen uns, unser Gedächtnis zu organisieren und zu strukturieren. Auch wenn unsere Tage dahinfliegen (Ps 90), so gibt es doch auch das Innehalten, das Gedenken und Erinnern in der Zeit.

Der Rhythmus der Woche bindet uns zurück an das Gedächtnis Gottes, der seine Schöpfung am 7. Tag durch Ruhe vollendete. Das Kirchenjahr mit seinen Festzeiten spiegelt auch den Festkalender Israels und die landwirtschaftlichen Gegebenheiten im Land Israel wider. In dieses Grundgerüst eines Jahres haben sich im Gedächtnis der Menschen viele weitere Begebenheiten und Ereignisse fest eingeschrieben.

Kein Tag im Jahr vergeht, ohne dass nicht an einen Geburts- oder Todestag eines Menschen oder an ein herausragendes historisches Ereignis gedacht würde. Und es gibt viele »Anwärter« auf einen festen Platz im Kirchenjahr. Ich kann durchaus verstehen, dass man dieser »Flut« des Gedenkens mit einer gewissen Reserviertheit begegnet. Es braucht eine strenge Disziplin, um nicht eine Unübersichtlichkeit zu schaffen, die sich selbst entwertet.

Trotzdem bleibt bei mir im Blick auf die ursprüngliche Entscheidung der Perikopenrevision, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, den 27. Januar nicht in die Reihe der kirchlichen Gedenktage aufzunehmen, ein bitterer Nachgeschmack.<sup>1</sup>

Der 27. Januar ist nicht irgendein Tag, sondern markiert symbolisch das Ende der Schoa. Auch danach sind noch viele, ja viel zu viele Menschen gestorben oder ermordet worden. Hunger, Krankheiten, Mord und Totschlag haben in diesem bitterkalten Januar 1945 nicht mit einem Schlag aufgehört. Aber ein Anfang war gemacht, und dem grässlichen Treiben des »Meisters aus Deutschland« war eine Grenze gesetzt worden. Der 27. Januar steht für das Ende und für die Befreiung vom Faschismus und Nationalsozialismus.

Die politischen Feiern im Bundestag, aber auch auf Landesebene stehen immer im Zeichen eines Mottos oder einer »Opfergruppe«. Dieser »Sieg« der Überlebenden über Hitler und seine Helfer und Helferinnen ist ein wichtiges Signal, das den Lebens- und Überlebenswillen feiert.

Der Frage aber, wie das »Erinnern im Lande der Täter« aussehen könnte und aussehen müsste, wird meines Erachtens in der Dramaturgie dieser Feiern ausgewichen.

Ich glaube, dass es deshalb andere Räume des Erinnerns braucht.

»Als ich es verschweigen wollte, verschmachtetete meine Gebeine« – heißt es im Psalm 32. Das Schweigen, das Verschweigen und Verdrängen hat Spuren in unserer Gesellschaft und im Leben der Einzelnen hinterlassen. Es ist an der Zeit, zu sprechen und damit dem Grauen in seiner alltäglichen Gestalt und Durchdringung des ganzen Lebens, Denkens und Handelns Zeit und Raum zu geben.

Wer an den 27. Januar erinnert, muss sich einer im Grunde unbewältigbaren Aufgabe unterziehen. Worte versagen, und trotzdem müssen wir reden, erzählen, hören, erinnern... Gnade nicht als »billiges Trostpflaster« über alle Wunden und Abgründe kleben, sondern als Grund unserer Existenz begreifen, können wir nur, wenn wir uns unserer Geschichte stellen. Ansatzweise. In Auszügen. In einzelnen Geschichten. Nur so kann »Umkehr und Erneuerung« Gestalt gewinnen.

Jan Assmann hat in seinen Ausführungen zum kulturellen Gedächtnis gezeigt, dass das kommunikative Gedächtnis und die lebendige Erinnerung als »Geschichte von unten« einen Zeitraum von ungefähr 80 Jahren umfasst. Weiter zurückliegende Vergangenheit muss anders erinnert, anders kommuniziert und anders vergegenwärtigt werden.

Eine Kirche, die sich ihrer Verantwortung und ihrer Mitschuld an der größten Katastrophe der Menschheit stellt, braucht diesen »Stolperstein« in der Zeit. Sie braucht den 27. Januar als Erinnerungsort und als sichtbaren Ausdruck ihrer Selbstverpflichtung, dass »Auschwitz nie wieder sei«.

---

1 Dieser Beitrag erschien zunächst in der Predigthilfe von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zum 27. Januar 2016, S. 50f.

# Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der christlich-jüdische Dialog – eine nicht nur theologische Perspektive

Dagmar Pruin

Von Beginn an war die Frage der Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und Judentum für die Gründerväter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ein wichtiges und auch notwendiges Element. Das ist es immer noch und wird es auch in Zukunft sein, denn ohne ein theologisches Nachdenken darüber, wie wir es mit dem Judentum halten, ist schlicht keine theologische Arbeit möglich.

Solch ein Satz ist streng genommen gar keine Besonderheit, sondern vielmehr eine Selbstverständlichkeit: »Dem christlich-jüdischen Dialog kann man sich als Christ relativ leicht entziehen, dem christlich-jüdischen Verhältnis nicht«, so hat es Peter von der Osten-Sacken einmal treffend formuliert.<sup>1</sup> Diese theologische Selbstverständlichkeit jedoch wird nach wie vor in weiten Teilen von Kirche und Theologie lediglich als Lippenbekenntnis getragen oder aber als theologische Sonderdisziplin verstanden, mit der man sich wenn überhaupt nur nebenbei und am Rand beschäftigt, nachdem die eigentliche theologische Arbeit getan ist.<sup>2</sup> Doch wer so argumentiert, hat nicht verstanden, worum es geht. Die Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum ist nichts anderes als eine tiefgehende Systemkritik des Christentums, die sich mit der Gewaltgeschichte der eigenen Theologie und Religionspolitik, dem Antijudaismus und Antisemitismus, aber auch mit der Frage nach der theologischen Bedeutung unseres konkreten Handelns und damit mit der Verhältnisbestimmung von »Gesetz« und »Evangelium« auseinandersetzen muss. Es kann keine eigentliche theologische Arbeit geben, die das Judentum nicht in den Blick nimmt, denn damit ginge das tatsächlich Eigentliche der christlichen Religion, nämlich die Tochter oder sogar »Zwillingsreligion« des Judentums zu sein, verloren.<sup>3</sup>

Der Referenzrahmen für die Theologie von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist dabei die »Theologie nach Auschwitz« und auch das kann nicht anders sein. Irving Greenberg, eine der wichtigsten jüdischen Stimmen hierzu, hat formuliert, dass keine theologische Aussage gemacht werden kann, die angesichts der in den Flammen der Verbrennungsöfen sterbenden Kinder nicht glaubwürdig sei. Das ist eine drastische, aber dennoch notwendige Prämisse. Denn nicht nur im politischen, sondern auch im theologischen Diskurs gerät



die Rede von »Auschwitz« in die Gefahr, nahezu ins Mystische und Unbestimmte abzugleiten, in der die Konturen des Leidens völlig verschwinden.

Diese Gefahr besteht bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wohl weniger und das ist für unser theologisches Reden wichtig. Die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste begegnen in ihren Diensten und in den Sommerlagern jüdischen Menschen, die die Schoa erlebt und durchlitten haben und treten zu ihnen in eine tätige Beziehung, die die Vergangenheit nicht verdrängt, sondern gerade angesichts und wegen der Vergangenheit Wirklichkeit wird. Die amerikanischen Jüdinnen und Juden, die Deutschland und den Deutschen im Rahmen unseres Programms *Germany Close Up* begegnen, stammen vor allem aus Familien, die einen familienbiografischen Bezug zur Schoa haben, sind meist aus der dritten, manchmal auch aus der zweiten Generation. In intensiven Diskussionen nach dem Besuch von Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager berichten sie von Narrativen und Traumata in ihren Familien. Und unsere jüdischen Freiwilligen vor allem im internationalen Deutschlandprogramm bringen ihre eigenen Erfahrungen in den Diskurs ein.

All diese Begegnungen schaffen den Raum, in dem wir als Organisation angesichts von Auschwitz überhaupt Theologie treiben können. *»Die Erkenntnis von einer doppelten Unmöglichkeit tut not: Wir können von Gott in Auschwitz nicht sprechen. Und: Wir können von ihm nicht schweigen. Wir können nur anerkennen, dass fortan zu den Bedingungen der ›Möglichkeit‹ weiterer Rede von Gott das Berührt-Werden als ein Modus der Beziehung zum anderen gehört. Konkret: Unter die Bedingungen der Möglichkeit weiterer Rede von Gott ist seither die Teilnahme am Entsetzen und die Trauer der Überlebenden, das Mitleiden mit Israel zu rechnen.«* – so hat es Dorothee von Tippielskirch prägnant formuliert.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund sind die Berichte unserer Freiwilligen und unserer *Germany Close Up*-Teilnehmenden in unseren Predigthilfen keine Beigaben, die wir dreimal im Jahr in großer Auflage produzieren, keine Beigaben, sondern ein wichtiger Teil. Gemeinsam mit klugen theologischen Texten und konkreten Arbeitshilfen von Menschen, die sich bei und im Kontext von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste darum bemühen, Praxis und Erkenntnisse der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und des Dialogs für die Arbeit in Kirche und Theologie sichtbar und fruchtbar zu machen. Das ist unsere Aufgabe in der anfangs beschriebenen Situation, denn reine Lippenbekenntnisse sind alles andere als eine tragfähige Grundlage für die theologische und gesellschaftliche Situation, in der wir uns befinden.

Wer unsere Predigthilfen liest, wird feststellen, dass viele Beiträge sich mit gesellschaftlichen und politischen Themen beschäftigen. Predigt, die sich aus

der Arbeit bei und mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ergibt, wird in vielen Fällen auch politische Predigt sein – explizit oder implizit. Zwar werden in den letzten Monaten in Deutschland auch wieder verstärkt Stimmen laut, die sagen, Predigt dürfe nicht politisch sein. Dem kann ich und können wir bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste nicht zustimmen. Nicht jede Predigt muss politisch sein, aber gerade heute ist an vielen Orten und zu vielen Zeiten politische Predigt gefragt.

Schwerpunkte der Predigthilfe zum Israelsonntag sind vor allem Land und Staat Israel. Dabei ist es aber unsere Aufgabe, nicht in den Chor derer einzustimmen, die niemals Frieden in Jerusalem sehen können. Es geht vielmehr darum, die zutiefst jüdische und dann auch christliche Hoffnung zu beschreiben, dass alles auch anders werden kann. »Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern.« So hat es Jürgen Ebach einmal auf einer Werkstatt Theologie bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu Theodor Adornos *Minima Moralia* formuliert. Diese Wahrheit durchzubuchstabieren und deutlich zu artikulieren, ist angemessen am Israelsonntag.

Die Verschränkung von theologischem, kulturellem und politischem Raum bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste trägt auch der Tatsache Rechnung, dass der Dialog, den wir bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste führen, nicht allein ein theologischer ist. Zum einen ist es konstituierend für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, dass wir ein Verein mit einer christlich geprägten Gründungsgeschichte sind – wobei wir »außerhalb der Tagesordnung« der Synode gegründet worden sind, ein schönes Bild, wie ich finde – und es uns gleichzeitig gerade ausmacht, dass auch viele Menschen bei uns aktiv sind, die sich nicht als christlich oder religiös bezeichnen würden. Das ist ein Schatz in unserer Arbeit, denn eine Schnittstelle von Kirche und Gesellschaft zu sein, wie es Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in besonderer Weise ist, wird dadurch ermöglicht. Zum anderen würden sich auch viele unserer jüdischen Gesprächspartner\*innen nicht als religiös, aber dennoch und selbstverständlich als jüdisch bezeichnen. Unsere verschiedenen *Germany Close Up*-Programme und die 250 Teilnehmenden jedes Jahr bilden eine große Bandbreite ab: Es finden sich junge Menschen, die streng modern-orthodox leben und andere, die ihr Judentum stärker kulturell oder ethnisch verstehen. Es finden sich junge Rabbiner\*innen und junge Aktivist\*innen für LGBTQI-Rechte.

Der Dialog, den wir führen, ist also deutsch-amerikanisch, deutsch-jüdisch, christlich-jüdisch und noch vieles mehr. Einen Begriff dafür gibt es nicht und muss es auch nicht geben: Wichtig ist, dass er stattfindet, dass wir uns in Begegnungsräume wagen und davon sprechen. Und dass wir nicht den einfachen

Weg gehen. Wenn ich auf zehn Jahre *Germany Close Up* zurückblicke, dann besteht die wichtigste Konstante unserer Arbeit sicherlich darin, mit den Fragen, Hoffnungen und Ängsten nicht an der Oberfläche geblieben zu sein, sondern dorthin zu gehen – emotional, religiös und politisch – wo es wahrhaftig wird und daher auch manchmal wehtut. So ist jeder oberflächliche Versöhnungskitsch vermieden worden, und stattdessen vielmehr echte Verständigung entstanden. Damit wird der Boden der Begegnung sicherer und fester – und das ist es, was den christlich-jüdischen Dialog bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in allen Bereichen ausmacht.

- 
- 1 Peter von der Osten-Sacken (2003): Zum gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Dialogs und seinen Perspektiven. In: Rainer Kampling, Michael Weinrich (Hg.): *Dabru Emet – Redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen*. Gütersloher Verlags-haus, Gütersloh 2003, S. 206.
  - 2 Ob hier das Reformationsjubiläum mit den Verlautbarungen der EKD tatsächlich eine Wende gebracht hat, bleibt abzuwarten. Ein kritischer Punkt bleibt dabei die Verortung des christlich-jüdischen Gesprächs in den Ausbildungsordnungen der Theologiestudierenden.
  - 3 Die Sicht, dass sich das Christentum als Tochterreligion vom Judentum als Mutterreligion gelöst hat, ist weit verbreitet und es spricht vieles dafür. Allerdings argumentieren andere Exeget\*innen wie Alan F. Segal, dass beide Religionen als Zwillingreligionen zu verstehen sind, die zur gleichen Zeit entstanden sind, weil sie eine größere Differenz zwischen dem Judentum zur Zeit des 2. Tempels und dem rabbinischen Judentum annehmen.
  - 4 Dorothee von Tippelskirch (2000): *Nach Vernichtung und Umarmung – Zeit für die Auslegung?* In: Christina Kurth, Peter Schmid (Hg.): *Das christlich-jüdische Gespräch. Standortbestimmungen*, Kohlhammer, Stuttgart u. a., S. 148.

# Handlung als Haltung – Haltung als Handlung

## Der 27. Januar als Gedenktag

Interview mit Christian Stäblein

Das Interview führten die ehemaligen ASF-Freiwilligen Donata Wagner, Charlotte Pech sowie die ASF-Geschäftsführerin Dagmar Pruin

**ASF:** Der 27. Januar ist nun neu in die Perikopenordnung aufgenommen worden. Was bedeutet dieser Gedenktag für die Kirche?

**Christian Stäblein:** Es ist gut und ich bin froh, dass dieser Tag in der Lese- und Perikopenordnung nun ausdrücklich aufgenommen und bedacht ist, denn er markiert das Umfassende des Zivilisationsbruches, der stattgefunden hat. Nach Auschwitz kann keine Gegenwart mehr davon absehen, dass sie ›nach Auschwitz‹ ist. Kirche, Theologie und christlicher Glaube können, ja dürfen schon gar nicht davon absehen. Erinnerung und Erinnerungskultur haben uns verändert und verändern uns weiter. Das wird endlich auch im Kirchenjahr deutlich gemacht. Das begrüße ich.

**ASF:** Wie sieht diese Veränderung aus?

**Christian Stäblein:** Im Kern als erstes das: Wir sprechen nicht mehr über das Judentum, sondern mit Jüdinnen und Juden. Und wir machen uns bewusst, wie sehr wir Stereotypen, Abwertungen, abgrenzende und herabwürdigende Urteile gefördert und gepflegt haben. Das ist leider immer noch oft anzutreffen, beispielsweise ›das Judentum als Religion des Gesetzes‹.

**ASF:** Was unterscheidet den 27. Januar von anderen Gedenktagen wie etwa dem 9. November?

**Christian Stäblein:** Zunächst muss man sagen: der 27. Januar und der 9. November bieten sich beide als Daten für das an, was ich eben formuliert habe. Gerade deshalb ist es auch wichtig, die Prägnanz der verschiedenen Gedenktage im Blick zu behalten. Der 27. Januar erinnert an das Verbrechen der versuchten Vernichtung des europäischen Judentums in seiner umfassenden, alle Zivilisation hinter sich lassenden Ungeheuerlichkeit. Er erinnert an den Zivilisationsbruch, der im Namen Deutschlands begangen wurde. Der 9. November erinnert als Gedenktag daran, dass die Gotteshäuser unserer jüdischen Geschwister angezündet wurden. Mit dieser Erinnerung wird besonders die Mahnung laut: ›Antisemitismus ist Gotteslästerung‹.

**ASF:** Das ist für uns ein wichtiges Moment des Gedenkens. Es entspricht dem, wie wir Psalm 74 am 9. November lesen. Den Satz ›Wir verbrennen alle

**Gotteshäuser im Land! haben wir zu einer szenischen Lesung umgestaltet; er wird immer wieder in den Psalm hineingesprochen.**

**Christian Stäblein:** Letztes Jahr war ich am 9. November auf Einladung von Rabbiner Professor Dr. Andreas Nachama in der Synagoge Sukkat Schalom zu Gast. Ich war eingeladen, dort zu sprechen, zusammen mit ihm und einem Imam. Ich habe versucht, die Besonderheit unserer Verbundenheit im Glauben an den einen Gott zum Ausdruck zu bringen. Vor allem aber geht es an diesem Tag für mich, für uns Christinnen und Christen, um die ungeheure Scham und Schuld. So war es für mich eine große Ehre und bewegend, am 9. November zum Gedenken an diesem Tag in der Synagoge sprechen zu dürfen – zwei Generationen nach denen, die diese Häuser angesteckt haben.

**ASF:** Das scheint eine schwierige Aufgabe zu sein.

**Christian Stäblein:** Sicher eine besondere Herausforderung. Dass Andreas Nachama zum achtzigjährigen Gedenken der Reichspogromnacht diese Einladung ausgesprochen hat, hat mich berührt. Was für eine Geste. Für mich, der ich schon öfter an Gedenkorten gesprochen habe, war das noch mal etwas ganz Anderes. Dem Gedenken als ›Totengedenken‹ und als ›Erinnerung der Namen‹ kommt eine ungeheuer wichtige Bedeutung zu. Wir wollen die Namen im Gedächtnis bewahren. Für genauso wichtig halte ich es, dass aus dem Gedenken heraus auch eine Veränderung geschieht, für mich, für uns Christinnen und Christen zuallererst eine Veränderung der Wahrnehmung lebendigen Judentums. Deswegen gehört es für mich dazu, nicht ›nur‹ an den Gedenkstätten zu bleiben, sondern – genau wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste es tut – aus diesem Gedenken heraus in eine Wahrnehmung, in eine Geste, in eine, wenn es denn möglich ist, einander jetzt wahrnehmende Geste mit jüdischen Menschen heute zu kommen.

**ASF:** Was ist wichtig bei der Gestaltung des 27. Januars? Pfarrerinnen und Pfarrer sind ja neu vor die Aufgabe gestellt, diesen Tag mitzugestalten.

**Christian Stäblein:** Die Gottesdienste oder Andachten am 27. Januar gehören, wo möglich, an die Gedenkorte. Das Totengedenken, die Bewahrung der Namen im Gedächtnis, sie laut werden lassen, das steht im Vordergrund. Ebenso das Gedächtnis von Schuld und Scham. Beides gehört zum 27. Januar für uns – und beides ist gut zu unterscheiden. Eine der größten Schwierigkeiten bei der Gestaltung von Gedenkfeiern war und ist der Versuch von Täterinnen und Tätern oder deren Nachkommen, an diesem Tag mit in die Opferrolle zu schlüpfen. So entsteht schnell eine versteckte Instrumentalisierung der Opfer oder auch ein gewisser Eskapismus: an den Gedenkort gehen und heute so tun, als wäre man in der Erinnerung ganz eins mit den jüdischen

Geschwistern. Darin liegt eine große Herausforderung bei der Gestaltung von Gedenkfeiern: nicht zu verwischen, wer aus welcher Herkunft kommt und aus welcher Tradition. Klar zu unterscheiden, was dies für wen im Gedenken heißt und was genau dann ›Schuld eingestehen‹ und ›Versöhnung‹ bedeuten.

**ASF:** Wie können denn Erinnerung und Gegenwartsbezug miteinander ver-schränkt werden?

**Christian Stäblein:** Nur mit aller Vorsicht. Ich habe versucht, es anzudeuten: Zuerst das Gedenken, wie ich es beschrieben habe, die Bewahrung der Namen, das Gedächtnis um des Gedächtnisses, um der Namen, um der Toten willen. Dann ein Hineingehen in die Veränderung von Theologie, Glauben und Kirche hin zu einer lebendigen Wahrnehmung unserer jüdischen Geschwister. Daraus wird, wenn und wo es möglich ist, Dialog, Gespräch, Unterstützung, Aktion – wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Was sich allerdings daraus aus meiner Sicht nicht ergibt, sind schnelle, einfache, pauschale und für alle gültige Lehren. Darin liegt ein weiteres Risiko von Gedenkfeiern, dass das Gedenken als Begründung für Dinge erhalten muss, die man sowieso gerade wollte. Allzu einfache Herleitungen dessen, was man alles aus der Geschichte lernen könne, führen bisweilen zu dem Eindruck, dass man angeblich fast alles aus ihr lernen könne. Das reicht dann bis hin zu ganz schrecklichen Verdrehungen, wenn heute aus der Schoa antizionistische, anti-israelische Haltungen gefolgert werden, nach dem Motto: Ausgerechnet die hätten doch ... So folge ich bisweilen in einem ersten Impuls dem, was der Holocaustforscher Hanno Loewy immer wieder gesagt hat: Dass das Totengedächtnis im Mittelpunkt steht und dahinter die Einsicht, dass von da eine neue Haltung entstehen muss. Nicht nur ein paar schöne Lehren, die ich vorher schon wusste und die ich jetzt hinausposaunen kann. Loewy sagt sinngemäß: Sonst kann man aus der Schoa am Ende alles begründen und lehren – alles und deshalb nichts.

**ASF:** Für uns ist interessant, wenn wir an Gedenktagen unsere jüdisch-amerikanischen Gruppen hier haben. Wenn wir diskutieren, nach einem Besuch in Sachsenhausen, dann ist es für viele der deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer überraschend und erhellend, wie anders die Lehren sind, die die jüdischen Amerikanerinnen und Amerikaner daraus ziehen.

Aber dabei ist immer wieder festzustellen, wie unterschiedlich allein ein ›Nie wieder‹ gefüllt werden kann. Das ist gerade für eine Organisation wie Sühnezeichen Friedensdienste, die international arbeitet, ein ganz wichtiger Punkt. Jüdinnen und Juden aus der Sowjetunion zum Beispiel, die jetzt hier leben, und auch junge Menschen, die in den neunziger Jahren eingewandert sind, stehen da in einer anderen Tradition, weniger in einer Opfertradition, sondern – auch was Auschwitz angeht – mehr in einer Befreiertradition.

**Christian Stäblein:** Das kann ich nur unterstreichen. Ganz genau das meine ich, wenn ich sage, es lassen sich nicht so einfach Lehren aus der Geschichte ziehen. Meine Erfahrung in Israel ist, dass meine Freundinnen und Freunde mir sagen: Unsere Staatsräson, die Lehre aus der Geschichte, ist, dass wir stark sein müssen und uns nicht noch einmal verdrängen und vernichten lassen. Und deswegen brauchen wir eine starke Verteidigung. Und sie sagen mir: ›Dagegen war eure Lehre – zumindest in der eher linken Szene der Bundesrepublik Deutschland – der steilste nur denkbare Pazifismus. Und ihr meint natürlich immer, das wäre nun universal richtig. Das ist es für uns nicht so absolut. Wir wollen auch Frieden.‹ Nach meinem Eindruck hat sich diese Diskussion in den letzten 25 bis 28 Jahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands ein ganzes Stück weiterentwickelt, weil wir mehrfach eben auch diese Diskussion im linksliberalen Milieu hatten bis hin zur Wandlung der Grünen, die explizit im Jugoslawien-Krieg den Standpunkt eingenommen haben, man müsse *wegen Auschwitz* militärisch eingreifen. Bis dahin hatten sie – ebenfalls mit der Begründung *wegen Auschwitz* – eher den gegenteiligen Standpunkt eingenommen. Exakt das beschreibt Hanno Loewy als Problematik: dass sich so unendlich viele Sätze mit ›wegen Auschwitz‹ anfangen ließen. Deshalb hat er provokativ formuliert, dass man aus Auschwitz nichts lernen könne. Er ist nicht etwa der Meinung, dass Haltungen sich nicht verändern ließen und eben auch verändert werden müssten. Er führt nur vor Augen, dass die ›universale Lehre‹ meistens das ist, was man sowieso wollte und welchem man dadurch einfach eine tiefere Bedeutung zu geben sucht, gegen die niemand anderes etwas sagen kann.

Deshalb würde ich immer die Begegnung und das Abbauen von Stereotypen und Urteilen über andere – beziehungsweise von der dahinterstehenden Identitätsbildung aus der Abgrenzung gegenüber anderen heraus – als die entscheidende Veränderung ansehen. Ich bin inzwischen auch zurückhaltend, wenn es darum geht, diese Lehren auf allgemein menschliche Zusammenhänge auszuweiten. Wenn ich mit Gruppen aus Israel und ihren deutschen Begleiterinnen und Begleitern in Sachsenhausen war, wurde von deutscher Seite das Ganze gerne auf eine allgemeine Ebene gehoben: Das sei jetzt auch für uns Zeichen und Auftrag, dass wir jeder Form von Rassismus weiter entgegenzutreten müssten. Das ist in jedem Fall richtig. Aber diese Art, das auf ein allgemeines Humanum zu heben, neigt dazu, das Spezifische der Geschichte, auch der jüdischen Geschichte, an dieser Stelle zu verdrängen. In der Antisemitismus- und Vorurteilsforschung wird die Problematik, die ich hier meine, unter der Frage diskutiert, ob Antisemitismus gewissermaßen eine Unterform von Rassismus ist. Oder ob es sich bei Antisemitismus um ein eigenes, spezifisches Phänomen handelt. Das klingt nach einer akademischen Frage.

Aber sie hat praktische Auswirkungen: Wenn ich – etwa im Gedenkgottesdienst am 27. Januar – im Anschluss an das Gedenken etwa die Predigt vollständig auf allgemeine Probleme von Rassismus heute abstelle, verschwindet das Gedenken und die spezifisch jüdische Geschichte wieder. Und die Erfahrung der jüdischen Gemeinschaft ist vor allem die: Auch da, wo gegen Rassismus angegangen wird, kommt leider sehr oft Antisemitismus vor, rechts wie links. Deshalb ist mir so wichtig, dass die Erinnerung an die Schoa und die Wahrnehmung des lebendigen Judentums nicht bloß in allgemeine Weisheiten eingeordnet wird, wo die Erinnerung dann gewissermaßen aufgehoben wird – und wir erschreckt feststellen müssen: Aber Antisemitismus ist immer noch da. Gerade darüber ist am 27. Januar zu reden, gerade damit hat sich ein Gottesdienst am 27. Januar auseinanderzusetzen. Denn: Antisemitismus ist Gotteslästerung.

ASF: Es ist spannend, dass wir schnell zu dem Diskurs darüber gekommen sind, welche unterschiedlichen Perspektiven es gibt. Ihre Einschätzung, dass dies an diesem Gedenktag nicht unbedingt oder nicht an erster Stelle Platz haben soll, sondern stattdessen wirklich das Gedenken selbst, das ist bemerkenswert. Das wird oft vergessen.

Christian Stäblein: Das finde ich entscheidend. Ich will den Gedenktag für mich selbst nutzen, zu sagen: Als erstes ist heute die Erinnerung das, was uns bewegt. Wieder die Geschichten hören, lesen, die Namen hören, lesen. Man ist sonst so schnell dabei, das, worum es eigentlich als erstes gehen müsste, unter dem ›Hab ich doch jetzt so oft getan‹ abzuhaken. Das wäre fatal. Damit – jetzt erlaube ich mir doch einen generalisierenden Satz – fängt es immer wieder an: mit dem Erinnern. Das habe ich für mich aus der Begegnung mit der jüdischen Tradition gelernt.

ASF: Die Herausforderung ist dann auch, nicht in die eigenen Rituale zu verfallen, so gut sie auch gemeint sein mögen. Wir drucken in dieser Predigthilfe zum Beispiel die ›Gespenstergeschichte‹ von Ruth Klüger ab. [s. Seite 28] Das ist eine ganz starke Geschichte: Da kommt das Gespenst eines Ermordeten auf eine Gedenkveranstaltung und findet bestimmte Bilder vor und eine bestimmte Gedenksprache auch, die wir irgendwie alle kennen. Und dann fragt es sich: Warum all diese schönen Worte? Es war doch ein Genickschuss, an dem ich gestorben bin. Da geht es nicht um eine Drastik, sondern darum, dass wir auch selbst kritisch sein müssen, nicht unseren liebgewordenen Worten zu verfallen. Dass wir wirklich der Erinnerung und auch diesem Entsetzen Raum geben ohne dies dann wiederum zu instrumentalisieren. Das ist eine Sache, die mit dem Wiederholen nicht einfacher wird.



**Christian Stäblein:** Ja, die Ritualisierung steht stets in der Gefahr, leer zu werden. Man hört sozusagen nicht mehr hin. Andererseits, das habe ich jetzt herausgehört, gibt es auch eine Ritualisierung, die Originalitätszwang entwickelt. Oder über einen Originalitätszwang hinaus womöglich eine dauernde Emotionalisierung mit sich bringt, das passt ja in die Zeit. Das ist ein altes Problem von Gedenkfeiern überhaupt. Es gibt die Gefahr der pädagogisch-politischen Instrumentalisierung. Und es gibt die Gefahr der Emotionalisierung. Dazu passt für mich der Satz des israelischen Historikers Dan Diner, dass die Schoa kein Narrativ habe, sondern eine Statistik, denn es ist zuerst eine unfassbare Zahl von Namen von Menschen, die in kürzester Zeit ermordet worden sind. Wir kennen oft gar nicht die Geschichten. Und weil wir das beim Gedenken kaum aushalten können, emotionalisieren wir. Ich glaube, es ist eine kaum zu überschätzende Arbeit, die in dieser Hinsicht in Yad Vashem geleistet wird. Zu jedem Namen unter den Ermordeten wird ein Gedenkblatt angelegt, wird die Geschichte erforscht, zusammengestellt, erzählt. Mehrere Millionen Gedenkblätter sind so in Yad Vashem inzwischen gesammelt. Die Namen, die sonst in einer bloßen Statistik, in einer bloßen Zahl verschwinden würden, wie Diner es beschrieben hat, sie bekommen so ihr Narrativ, ihre Erzählung zurück.

Eine weitere Schwierigkeit ist die Perspektivverdrehung. Das hat wohl abgenommen in den letzten Jahren. Vor 25 Jahren begegnete mir das noch viel häufiger. Da war der Gedenktag einer, an dem gingen plötzlich die Christinnen und Christen mit einer Kippa. Das ist an sich völlig richtig, wenn der Gedenkort ein Areal mit jüdischer Tradition ist; aber bisweilen hatte man das Gefühl: Heute sind sie alle Juden. Und das ist womöglich an diesem Tag leichter, als müssten wir uns damit auseinandersetzen, aus welcher Tätergeschichte wir kommen. Das ist die Perspektivverdrehung.

**ASF:** Ein Grund, weswegen bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste die offiziellen Sühnezeichen-Gottesdienste – allerdings an beiden Gedenktagen, dem 9. November und dem 27. Januar – tatsächlich fast immer rein christliche, klassische Bußgottesdienste sind. Gleichzeitig kann dies umgekehrt auch nicht der Grund dafür sein, das Gedenken nicht auch gemeinsam zu begehen. Vor drei und vor vier Jahren zum 9. November – war eine jüdisch-amerikanische Gruppe zu Besuch, das war für uns ganz ungewohnt. Aber dadurch, dass man nicht in einer Synagoge ist, sondern Jüdinnen und Juden in die Kirche einlädt, ergibt sich eine andere kommunikative Situation. An den Blicken der jüdisch-amerikanischen Gäste war abzulesen: Ja, es ist wichtig, dass ihr Bußgottesdienst feiert, aber ihr müsst das jetzt auch verbinden. Ihr müsst auch das Positive an der Religion sehen. Ihr betrachtet eure Religion an diesem Tag vor allen Dingen als Problem, das ist auch richtig.

Gleichzeitig braucht ihr aber auch im Gedenken – und das ist eine sehr amerikanische Sichtweise – diesen positiven Aspekt in dem Ganzen. Das zu unterscheiden, war für uns eine große Herausforderung.

**Christian Stäblein:** Als ich zum 9. November in der Synagoge Sukkat Schalom war, war auch eine Delegation von amerikanischen Rabbinern gekommen. Einer von ihnen predigte. Da wurde diese andere Perspektive eingebracht und es wurde mir wieder deutlich, wie verschieden und vielfältig die Geschichten und Traditionen sind. Die Vielfalt erkennen und von den eigenen Stereotypen immer wieder loskommen, das ist so wichtig.

**ASF:** Eine letzte Frage über diesen Gedenktag hinaus: Welche Bedeutung hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für die Kirche?

**Christian Stäblein:** Die Bedeutung liegt genau in dem, was wir jetzt gewissermaßen durchbuchstabiert haben: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste lebt die Haltung als Handlung. Ich glaube, auf diesen Satz kann man es bringen. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste lebt die Haltung als Handlung und als Handlung die Handlung – und dafür bin ich sehr dankbar.

# Die Zeit nach dem Reformationsjubiläum

Christoph Markschies

Warum im Vorfeld des 27. Januar 2019, des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus und Schoa-Gedenktag, noch einmal über das Reformationsjubiläum nachdenken? Zu den hoffentlich unverlierbaren Einsichten der zehn Jahre Vorbereitung auf 2017 und das Jubiläumsjahr selbst gehört die Erkenntnis, dass die Person Martin Luther schlimme antijüdische, ja antisemitische Vorurteile pflegte und nicht nur deswegen die reformatorische Theologie mit Antijudaismen kontaminiert ist. Der Göttinger Reformationshistoriker Thomas Kaufmann hat in verschiedenen Veröffentlichungen und anderen Medienbeiträgen im Rahmen des Jubiläums sensibel nachgezeichnet, dass Luther keineswegs nur aus Enttäuschung und nach einer eher freundlichen Phase, sondern von Anfang an schlimme Vorurteile pflegte und sie bis zum Tod nicht zu überwinden vermochte: So vermutete der Reformator, dass ihm die schwere Erkältungskrankheit, die im Februar 1546 zu seinem Tode führte, von jüdischen Passanten bei der Durchreise angehext worden sei. Es reicht natürlich nicht, an dieser Stelle auf das im Vergleich zu anderen Reformatoren eher auf eine kleine, provinzielle Landschaft begrenzte Leben Luthers hinzuweisen, der nie nach Paris oder in andere Wissenschaftsmetropolen seiner Zeit kam und persönlich nur marginale Kontakte zum Judentum aufbauen konnte. Nicht nur aus solchen persönlichen Vorurteilen, sondern auch aus theologischen Gründen formulierte Luther vor allem in seiner späteren Lebenszeit schreckliche Texte und forderte fürchterliche Maßnahmen gegen jüdische Gemeinden. Das Problem seiner Theologie ist aber – wie gleichfalls Forschungen in der Jubiläumsdekade gezeigt haben – über solche schlimmen Entgleisungen hinaus die Gefahr von antijudaistischen Missverständnissen der Dualismen, die seine Theologie prägen: So wurde und wird immer wieder die Dialektik von Gesetz und Evangelium so missverstanden, als ob das »Alte Testament« nur Gesetz, das »Neue« nur Evangelium enthalten würde und deswegen das Alte Testament kein gleichberechtigter Teil der christlichen Bibel sei und Christenmenschen nichts angehe. Glücklicherweise haben im Jubiläumsjahr viele lutherische Kirchen und Theologinnen wie Theologen sich klar von solchen antisemitischen Äußerungen Luthers und antijüdischen Deutungen distanziert; die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat die jüdischen Gemeinden um Entschuldigung gebeten und eine von den Kirchen finanzierte Stiftungsprofessur für die Geschichte und Gegenwart des christlich-jüdischen Verhältnisses wird an der Berliner Theologischen Fakultät und am dortigen Institut *Kirche und Judentum* eingerichtet.

Trotzdem bleiben noch allerlei theologische Aufgaben für die kommenden Jahre. Man kann sie vielleicht so zusammenfassen, dass energisch weiter daran gearbeitet werden muss, reformatorische Theologie zu formulieren, dass sie achtsam mit den jüdischen Geschwistern umgeht. So bleibt beispielsweise die Aufgabe, die reformatorischen »Allein«-Setzungen so zu interpretieren, dass sie nicht antijüdisch missverstanden werden können: »Allein die Schrift« darf nicht so verstanden werden, dass nur noch der zweite Teil der Schrift kanonische Autorität im Christentum hat, sondern christliche Gemeinden tun gut daran, bei der Auslegung der Schrift (insbesondere der Hebräischen Bibel) auf die verschiedenen Auslegungen dieser Texte in unterschiedlichen Richtungen des Judentums zu hören. »Allein Christus« darf nicht so interpretiert werden, dass Christenmenschen festlegen, auf welche Weise Gott sein auserwähltes Volk zum Heil führen soll; die Weiterentwicklung des christologischen Denkens hin zu Formen, die achtsam mit dem Glauben der jüdischen Geschwister umgehen und doch nicht einfach allen Anstoß abräumen, bleibt eine große Herausforderung. Bemerkenswerterweise steht ein großer Kongress zum Thema in Wien im Januar 2019 unmittelbar bevor und Magnus Striet sowie Walter Homolka, also ein katholischer und ein jüdischer Systematiker, haben gerade gemeinsam ein Buch zum Thema veröffentlicht (Christologie auf dem Prüfstand: Jesus der Jude – Christus der Erlöser, Freiburg 2018). Weiter darf »Allein der Glaube« natürlich nicht so interpretiert werden, dass das Judentum oder einzelne seiner Gruppen zum Standardbeispiel für eine verwerfliche Werkgerechtigkeit werden; was den evangelischen Kirchen im Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche zum Thema »Rechtfertigung allein aus Glauben« recht war, sollte im Gespräch mit dem Judentum billig sein: Glaubensgerechtigkeit darf natürlich, wie beispielsweise Bonhoeffer deutlich gesagt hat, nicht als theologisches Feigenblatt eines gott- und weltvergessenen Lebens gleichsam in der Hängematte missverstanden werden. Gleiches gilt für das »Allein aus Gnaden«. Gelegentlich wurde im Verlauf des Reformationsjubiläums angezweifelt, ob diese »Allein«-Formulierungen, die in ihrer vertrauten Systematisierung sich theologischen Lehrbüchern des neunzehnten Jahrhunderts verdanken und nur lose Anhalt an Formulierungen des sechzehnten Jahrhunderts haben, überhaupt als Zusammenfassung reformatorischer Theologie in den verschiedenen Dialogen geeignet sind. Selbstverständlich gilt für diese wie für alle zusammenfassenden Formeln und Schlagworte, dass sie per se verkürzen und missverständlich sind. Natürlich reichen sie für eine verantwortliche Entfaltung reformatorischer Theologie auf wissenschaftlichen Niveau nicht aus. Da sie aber gern in der Kommunikation über reformatorische Theologie verwendet wurden und werden, lohnt eine Beschäftigung mit der Materie unter diesen Leitworten.

Natürlich kann die Zeit nach dem Reformationsjubiläum nicht nur aus theologischer Arbeit bestehen. Mir scheint aus Berliner Perspektive, dass gerade der deutlicher in die Öffentlichkeit drängende Antisemitismus besondere Aufmerksamkeit erfordert. Es ist nicht hinnehmbar, dass in der deutschen Hauptstadt Menschen die Kippa vom Kopf geschlagen wird, jüdische Restaurantbesitzer\*innen und Schüler\*innen beschimpft und jüdische Schüler gemobbt werden. Hier sind aufgrund der desaströsen Geschichte die christlichen Kirchen und Gemeinden in besonderer Verantwortung und Phantasie gefragt, damit es nicht nur bei Lippenbekenntnissen bleibt. Tätige Zeichen der Solidarität und dazu Hilfen, um antisemitische Stereotypen und Vorurteile zu identifizieren – hier muss gerade angesichts der vielen Neuaufbrüche im christlich-jüdischen Verhältnis in den letzten Jahren noch deutlich mehr geschehen. In gewissem Sinne rechne ich zu diesen Aufgaben auch die Einführung verbindlicher Lerneinheiten zum Judentum, zum christlich-jüdischen Verhältnis und zu Geschichte wie Gegenwart des Antisemitismus im Theologiestudium (und wenn möglich darüber hinaus). Viele Institutionen, Gemeinden, Stadtviertel und sonstige Örtlichkeiten haben die Geschichte des Judentums in der Nachbarschaft noch nicht aufgearbeitet – dabei gibt es inzwischen, Gott sei Dank, wieder allerlei jüdische Gemeinden und Nachbarn, mit denen man solche Aufarbeitung der Geschichte gemeinsam unternehmen kann. Und Nachwachsenden vermittelt, was schon geschehen ist: Das regelmäßige Putzen der Stolpersteine ist eine solche Geste des tätigen Angedenkens!

Es lohnt sich, den Predigttext aus dem Epheserbrief im Blick auf diese anstehenden Aufgaben zu lesen: Wir werden dazu aufgerufen, den alten Menschen mit seinem früheren Wandel abzulegen und uns in unserem Geist und Sinn zu erneuern. Die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses ist nicht »durch« oder gar schon »geleistet«, sie ist eine der wichtigsten Aufgaben bei der Erneuerung, zu der der Epheserbrief auffordert. Wenn wir wissen wollen, was wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit bedeuten, lohnt nicht nur der Blick in die Hebräische Bibel, sondern auch das Hören auf klassische und zeitgenössische jüdische Bibelauslegungen. Was versteht man in der Synagogengemeinde nebenan unter Gerechtigkeit? Und dann ist es notwendig, dem »faulen Geschwätz« in der Gesellschaft zu widerstehen – wenn trübe Vorurteile über »den Juden« zu hören sind, selbsternannte Nahost-Experten dem Staat Israel billige Ratschläge erteilen wollen, anstatt sich erst einmal um die Probleme vor der eigenen Haustür zu kümmern und Katastrophen des eigenen Landes bagatellisiert oder banalisiert werden. Die Zeit nach dem Reformationsjubiläum bietet eine gute Gelegenheit, die Impulse der letzten Jahre zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses energisch zu nutzen und eine neue Hochzeit des Dialoges einzuleiten.

# Gespensstergeschichte

Ruth Klüger

Wenn ich eine frei erfundene Geschichte zum Thema der jüdischen Katastrophe schreiben müsste, so würde ich keinen realistischen Rahmen wählen. Ich würde eine Gespenstergeschichte wählen, denn ein Gespenst ist etwas Ungelöstes, besonders ein verletztes Tabu, ein unverarbeitetes Verbrechen. Hier ist der Anfang zu einer solchen Gespenstergeschichte, den ich zum beliebigen Weiterspinnen freigebe.

In einen Hörsaal kommt der Geist eines der vielen Erschlagenen, angezogen von dem Thema, erfreut, dass seiner gedacht wird. Er setzt sich auf das Podium vorne hin, lässt die Beine baumeln, wie die Demonstranten auf der Berliner Mauer. Das Publikum starrt ihn mit glasigen Augen an, ohne ihn zu sehen. Der oder die Vortragende spricht vom Unsäglichen, vom Unvorstellbaren, vom Unaussprechlichen. Das Gespenst fragt sich, warum der an ihm verübte Mord unsäglich ist. Es gäbe doch ein deutsches Wort dafür: Genickschuss. Und warum unvorstellbar, wenn es doch keineswegs ein Mysterium war, sondern eine blutige Sauerei, am helllichten Tag.

Das Gespenst merkt langsam, dass von ihm gar nicht die Rede ist, sondern nur von der Erschütterung des Sprechers, der seine Fähigkeit zum Mitgefühl dem Publikum zur Schau stellt. Und während vom Pult her die Rede ist von der teuflischen Umnachtung der Mörder, denkt das Gespenst an seinen sonnenhellen Todestag und an die Schützen, die ganz gewöhnlich und keine Dämonen waren. Ich denke mir, dass mein Gespenst langsam merkt, dass das Publikum es mit glasigen Augen anstarrt, ohne es zu sehen. Es gibt eben nicht viele Geisterseher. Aber einer sieht es doch, ein gepflegter Herr, Jahrgang 1920, der in der hintersten Reihe sitzt, einer der damaligen Schützen. Der sieht ihn.

Und dann würde ich noch eine junge Studentin erfinden, ersten Semesters, die treuherzig und aus einer echten Beunruhigung

über die Parteiabzeichen in der Schatulle auf Großvaters Schreibtisch zu uns gekommen ist. Die Worthülsen des Sprechers haben sie eingeschläfert, trotz ihrer standhaften Bemühung, gut zuzuhören. Sie sieht durch geschlossene Augenlider unser geknicktes und gekränktes Gespenst den Saal verlassen. Sie steht auf und folgt ihm; der gepflegte Herr aus der hintersten Reihe tut dasselbe, nur durch eine andere Tür. Der oder die Vortragende hat das Gespenst natürlich auch nicht wahrgenommen und ärgert sich über die beiden Zuhörer, die den Saal vorzeitig verlassen haben.

Das wäre so ein Ansatz, den jeder mit ein wenig Phantasie und Verstand aus eigenem Unbehagen und Mitgefühl fortsetzen kann. Ein unfertiges Bruchstück über die Vergangenheit für die offenen Fragen des Weiterlebens.

---

Ruth Klüger, Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord, in: Gertrud Hardtmann (Hg.), Spuren der Verfolgung, Gerlingen 1992, S. 203-221.



## Sommerlager suchen Unterstützung von erfahrenen Menschen

Lust, etwas Neues auszuprobieren? In den Sommerlagern von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste treffen sich aktive Menschen unterschiedlicher Herkunft und durch alle Generationen hinweg zum gemeinsamen Arbeiten, zu Diskussion, Nachdenken, Erinnerung und Beisammensein. Jedes Jahr führt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mehrere Arbeits- und Begegnungsprojekte durch, die sich vornehmlich an Menschen über 40 Jahren richten. Wir laden Sie herzlich ein, bei den »Ü40«-Sommerlagern in Tschechien, Polen, oder in der Ukraine dabei zu sein!

»Eigentlich wollte ich immer schon mal so etwas Praktisches machen, ein Zeichen setzen – bisher musste ich immer arbeiten und hatte keine Zeit, aber jetzt bin ich pensioniert und will die Zeit, die ich habe, auch sinnvoll nutzen!«, schrieb uns eine Teilnehmerin aus dem polnischen Wrocław. Ob mit oder ohne handwerkliches Geschick, Sprachkenntnisse und Vorerfahrung – willkommen sind alle, die gemeinsam mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ein Zeichen für Toleranz und Dialog setzen wollen!

Wir freuen uns auf interessierte Nachfragen, neue Gesichter und viele spannende Geschichten!

### Mehr Informationen:

Referat für internationale Sommerlagerarbeit

Christine Bischatka // [sommer@asf-ev.de](mailto:sommer@asf-ev.de) // (030) 28 395 – 220



# KAPITEL II

## Liturgische und homiletische Impulse



# Liturgie zum 27. Januar 2019

AG Theologie

Orgelvorspiel

Zweistimmige Meditation über den Wochenspruch (Dtn 4,9)

Hüte dich nur, hüte sehr deine Seele, dass du nicht vergisst die Ereignisse, die deine Augen gesehen haben; dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens. Lass deine Kinder und Kindeskinde sie wissen.

**B** Unsere wankende Seele nähert sich der Gewalt, die wir nicht vergessen sollen, können und wollen. Ein Gedenkgottesdienst.

**A** Meine Seele, mein Herz, mein Verstand nähern sich den Schmerzen der anderen, wollen sie im Herzen halten, das zerspringt. Deshalb bin ich hier.

**B** Alle Tage unseres Lebens... alle Tage können wir das kaum, und wissen auch, unsere Erinnerung kann den Schmerz der Opfer nicht fassen.

**A** Bitten wollen wir, dass unsere Seele den Schmerz der anderen zu hüten vermag.

**B** Hüte dich nur meine Seele, dass du auch nicht vergisst die Ereignisse, die deine Augen nicht gesehen haben.

**A** Wir können ohne Gottes Hilfe die Erinnerung an das Morden und das Überleben nicht halten. Wir bitten Gott, dass wir mit berührbarer, lebendiger Seele unseren und allen Kindern alle Tage in die Augen schauen können.

**B** Zwischen Schreien, Stummsein und Stillwerden befreie uns zum TUN, diesen Tag und alle Tage.

**A** Hüte dich nur meine Seele.

Lesung: Gen 4, 1-6

Orgel

Begrüßung

Lied: Herr Jesu, Gnadensonne (EG 404,3.4.7.8)

Litanei (s. Seite 73 f) und Gebet

**Lied:** Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut (EG 326,5.6.8)

**Biblische Lesung:** Eph 4,22-32

**Gerhard Bauer, Glaubenslied** (s. Seite 79)

**Predigt:** Eph 4,22-32

**Musik**

**Abkündigungen**

**Lied:** Die güldne Sonne (EG 449,5.6.9)

**Fürbitten, Vaterunser**

**Lied:** Nun lasst uns gehn und treten (EG 58,10.11)

**Psalm 126**

**Segen**

**Orgelnachspiel**

# Gedanken zur Predigt über Epheser 4,22-32 für den 27. Januar 2019

Matthias Loerbroks

## Vorbemerkungen

1. Der 27. Januar, der Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz 1945, wird in Deutschland seit einigen Jahren als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus begangen, aller Opfer also, weltweit wurde er von den Vereinten Nationen zum Holocaust-Erinnerungstag erklärt – zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas. Es ist nicht willkürlich, es ist auch keine Missachtung der anderen Opfer der Nationalsozialisten, wenn in einer christlichen Predigt an diesem Tag das verwüstete Verhältnis zwischen Christ\*innen einerseits und Jüdinnen und Juden andererseits im Mittelpunkt steht – und die Versuche, es zu heilen. Denn der Massensold an den Juden ist ein Verbrechen, das die christliche Kirche zutiefst infrage stellt, ist darum auch Anlass und Anstoß der verschiedenen Versuche einer Theologie nach Auschwitz, die freilich erst lange nach 1945 begannen. Der Epheserbrief gehört inzwischen zu den Grundtexten der Bemühungen um eine Heilung des christlich-jüdischen Verhältnisses vor allem, aber nicht nur, wegen seines zweiten Kapitels: eine Christologie und Ekklesiologie nach dem Bild der Völkerwallfahrt; die Kirche ist hier nicht die Ersetzung Israels, sondern die Bindung und Verbindung zwischen Israel und den Völkern, den Fernen und denen, die nahe waren; das Hinzukommen derer, die zuvor tot, fremd und fern dem Bürgerrecht in Israel, den verheißungsvollen Bundesschlüssen, ohne Hoffnung und ohne Gott waren, die nun aber durch Christus auch nahe geworden sind: Mitbürger der Heiligen (Israels), Hausgenossen Gottes. Ist die strahlende dogmatische und doxologische erste Hälfte des Briefs auch in einer Predigt über einen Abschnitt im zweiten Teil hörbar zu machen, in jenem zweiten Teil, in dem vor allem ethische Konsequenzen aus den Einsichten des ersten gezogen werden? Davon hängt ab, ob eine Predigt entsteht, die nicht langweilig ist, nicht moralisierend und belehrend, sondern befreiend; davon hängt aber auch ab, ob es sich bei den Einsichten des ersten Teils nur um das Spezialthema der wenigen am christlich-jüdischen Verhältnis ein bisschen hobbyartig Interessierten handelt oder um die Grundlage jeder christlichen Gemeinde und darum auch um Orientierung und Weisung für ihre Praxis.

2. Ein Kleiderwechsel ist oft Bild und Ausdruck einer inneren oder einer gesellschaftlichen Veränderung: von den jakobinischen Mützen zu denen der Arbeiterbewegung; der alles Einschnürende lösende Schillerkragen der

Jugendbewegung; die Baskenmütze der Existenzialisten; der Streit um Jeans in der DDR; Frauen, die (die) Hosen anhaben; Palästinentertücher; Latzhosen befreiter Frauen und arbeitsamer Instandbesetzer; ein Minister, vereidigt in Turnschuhen; Kopftücher und weitergehende Verschleierungen; Gojim, die aus Solidarität mit bedrohten Juden Kippot tragen. Aber machen neue Kleider neue Leute? Oder bilde ich mir bloß ein, ein anderer geworden zu sein, wenn ich mein outfit ändere? Versucht nicht die Modeindustrie, mir das einzureden, »illusionäre Begierden« (V22) zu wecken? Und vor allem: Können wir den christlich tief eingewurzelten Judenhass einfach ablegen wie Klamotten, die uns nicht mehr passen; die auf den Müll gehören? Können wir gar mit Psalm 30,12 sagen: du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet? Auch wenn den Leuten der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste oft nachgesagt wird, dass sie ständig in Sack und Asche gehen, ist doch die Frage: haben die Christen, haben die Deutschen je getrauert? Haben wir uns gewandelt oder nur anders gewandert, gibt es echte Änderungen oder nur Camouflage und Travestie wie bei jenen reißenden Löwen, die sich nur notdürftig mit Schafspelzen tarnen? Sind evangelische Christen nach 1945 oder jedenfalls im Jahr 2019 neue Menschen, die vorläufige Darstellung einer mit Israel versöhnten Völkerwelt, oder wird Antijüdisches bloß bemäntelt? Des Kaisers neue Kleider, an denen kinderleicht zu erkennen ist, dass die imperiale, die imperialistische Kirche im christlich-jüdischen Verhältnis nackt dasteht?

3. Der neue Mensch – ein belasteter, ein kontaminierter Begriff. Es ist freilich ein gewaltiger Unterschied, ob Nationalsozialisten versuchten, den neuen Menschen biologisch zu züchten oder ob die sozialistische Bewegung darauf hoffte, durch veränderte gesellschaftliche Bedingungen den neuen Menschen herbei zu sozialisieren. Doch der Text weckt unsere Sehnsucht nach Erneuerung, weckt sie wieder auf, wenn sie ermüdet, erlahmt ist. Wie werden wir neu, neue Menschen? Wie werden die Beziehungen zwischen Christen und Juden neu? Wir Christen und Christinnen sind geprägt und bestimmt von dem, was wir ausgesprochen und unausgesprochen von unseren Vätern und Müttern vermittelt bekamen, geerbt haben. Juden und Jüdinnen sind es auch. Wie können so beeinflusste und belastete Menschen neue Verhältnisse schaffen, die dann ihre Kinder und Kindeskinde neu und anders prägen? Die Antwort des Epheserbriefs: nicht wir schaffen das, sondern Jesus hat in sich selbst den neuen Menschen geschaffen, als er in seiner Person Israel und die Völker versöhnte und verband, Frieden machte zwischen den Fernen und den Nahen (2,14-17). Dieser neue Mensch, heißt es nun hier (4,24), sei nach Gott geschaffen. Das erinnert an die Schöpfungsgeschichte, wo nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen bedeutet: männlich und weiblich geschaffen, also als Gemeinschaft von Verschiedenen.

4. Der Wechsel von einst zu jetzt, von alt zu neu ist nicht nur, aber auffällig stark eine Veränderung der Sprache: legt die Lüge ab, redet Wahrheit; kein faules Wort, sondern ein gutes, eins zum Aufbau; kein Geschrei, keine Lästerung. Schon die Ämterliste in 4,11 – Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer – betont die Bedeutung des gesprochenen Wortes; erst recht die Definition der Kirche in 2,20: aufgebaut auf dem Grund der Apostel und Propheten; auch in 5,4 geht es um angemessenes und unangemessenes Reden; und schließlich: bei der Waffenrüstung Gottes (6,11-17 – auch da gilt es, sich was Neues anzuziehen) ist das Schwert des Geistes (V 17) das Wort Gottes. Redet Wahrheit, *dabru emet*, war vor einigen Jahren auch der Titel einer Erklärung jüdischer Gelehrter, die ein vielleicht allzu freundliches Bild dessen zeichnete, was an Umkehr und Erneuerung bei Christen und Kirchen im christlich-jüdischen Verhältnis schon geschehen ist – und beide, diese Erklärung und der Epheserbrief, zitieren Sacharja 8,16, wo es um ein künftig geheiltes Verhältnis zwischen Israel und den Völkern geht. »Deine Sprache ver-rät dich« – unter dieser Überschrift untersucht Friedrich-Wilhelm Marquardt in seinen Prolegomena zur Dogmatik, wie christliche Theologie von Israel redet.

5. Das Heidentum, der alte Mensch, von dem der Verfasser versichert, sich aber ausweislich seiner ausführlichen Ermahnungen oder Ermutigungen nicht ganz sicher ist, dass seine Adressaten ihn oder es hinter sich gelassen haben, ist hier mit Gier verbunden, eine trügerische und betrügerische Gier, die diesen alten Menschen korrumpiert. Gier, vor allem Raffgier ist ja ein Lieblingsbegriff im Wörterbuch des Antisemitismus. Dieser antisemitische Spieß wird hier umgedreht, indem die Gier nicht den Juden, denen es immer nur ums Geld geht (Judas! Silberlinge!), überhaupt um Materielles, nicht um Geistiges, zugeordnet wird, sondern den Heiden, die nie genug bekommen, sich nie genügen und begnügen können, darum auch nie recht vergnügt, sondern ewig unbefriedigt und darum so friedlos sind. Und Friede – das ist ein Hauptwort des Epheserbriefs: Jesus ist unser Friede (2,14), ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen die nahe waren (2,17); und entsprechend dient die anzulegende Waffenrüstung (6,10-17) paradoxerweise dazu, das Evangelium des Friedens (6,15) zu verbreiten.

### **Beobachtungen am Text**

Dass und warum der Epheserbrief nicht Paulus selbst, sondern einem Paulus-schüler zugeschrieben wird, ist überall nachzulesen, muss hier nicht wiederholt werden. Auffällig ist dabei, wie sehr sich dieser Schüler am Römerbrief orientiert, dem, soweit bekannt, letzten Wort von Paulus selbst zum Thema

Juden und Christen, Israel und die Völker, und zwar besonders am Übergang zwischen den Kapiteln 9 bis 11 und 12 ff: Paulus bezeichnet seine Einsichten in 9-11 als Geheimnis, was der Epheserbrief (1,9; 3,3 f; 3,9) aufgreift; er umrahmt diese Kapitel mit dem Wort Erbarmen (9,15; 11,30-32) und schließt seine Ermahnungen »aufgrund dieser Erbarmungen« (12,1) an, woran er 15,9 erinnert – der Epheserbrief verfährt ähnlich mit dem Stichwort Berufung (1,18; 4,1.4), nimmt dabei auch das Stichwort Erneuerung des Denkens (Röm 12,2) in 4,23 auf; und dass es ihm wie Paulus bei dieser Umgestaltung, Metamorphose um Nichtanpassung an das Schema dieser Welt (Röm 12,2) geht, macht der Epheserbrief in 4,17-19 deutlich; Paulus schließt den Abschnitt 9-11 (wie schon den ersten Teil und den ganzen Brief) doxologisch, was ihm der Epheserbrief im ersten Teil überschwänglich nachmacht.

Der Predigttext beginnt mit einer Aufforderung zum Kleiderwechsel: den alten Menschen ablegen, ausziehen (V 22), den neuen Menschen anziehen (V 24). Das Stichwort neuer Mensch verweist zurück auf 2,15 f: »... damit er (Christus Jesus) die zwei (Israel und die Völker) in sich zum einen neuen Menschen schaffe und (so) Frieden mache und die beiden in einem Leib mit Gott versöhne durch das Kreuz, nachdem er in sich die Feindschaft getötet hatte.« Auch das Wort schaffen verbindet diese beiden Stellen – es sind die einzigen, wo »neuer Mensch« und »schaffen« vorkommt: der nach Gott geschaffene neue Mensch, das ist der, den Jesus Christus in sich aus Israel und den Völkern geschaffen hat, indem er – ebenfalls in sich – die Feindschaft zwischen beiden getötet hat; erst der Friede zwischen Israel und den Völkern stellt die Gottesebenbildlichkeit des Menschen (wieder) her. Entsprechend verweist das Stichwort alter Mensch auf das, was laut 2,11 f die Adressaten hinter sich gelassen haben: »ihr wart einst ohne Christus, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und fremd den Bundesschlüssen der Verheißung, hattet keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt« – das ist der alte Mensch, den seine trügerische Gier verdirbt. Bei dem hier empfohlenen Kleiderwechsel geht es also darum, das in und durch Jesus Christus Erreichte auch zu realisieren, wie es überhaupt in Kap. 4-6 um einen »Wandel würdig eurer Berufung« (4,1); es geht ums Dransein und um die Praxis einer Gruppe aus den Völkern, die in und durch Jesus Christus mit Gott und seinem Volk versöhnt und in Frieden ist, die nicht mehr israelfeindlich ist.

Das Stichwort ausziehen, ablegen wird in V 25 aufgegriffen und breit ausgeführt – das Stichwort anziehen hingegen erst in 6,11 – das Anziehen der Rüstung Gottes –, womit ein großer Rahmen gespannt, aber auch deutlich wird, dass es sich bei der geforderten Mitgliedschaft im neuen Menschen um einen Kampfeinsatz handelt, ums Mittun bei einer noch sehr umstrittenen

Sache. Und um Mitgliedschaft geht es bei diesem Kleiderwechsel, nicht, jedenfalls nicht nur um individuelle Lebensumgestaltung: der neue Mensch ist ein Kollektiv; die Völker sind Mit-Erben, Mit-Leib, Mit-Teilhaber der Verheißung (3,6). Diese Mit-Gliedschaft betont auch V 25. Das Ablegen des alten Menschen wird erläutert als Ablegen der Lüge, der Täuschung (Selbsttäuschung und Täuschung anderer), des Betrugs, also der verweigerten Solidarität. Auch das Sacharja-Zitat, Redet Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten, geht in diese Richtung. Das Stichwort Wahrheit nimmt die Charakterisierung des neuen Menschen (v 24) auf. Die Tatsache aber, dass der Verfasser Sacharja zitiert, lässt vermuten, dass er auch sonst, wo bei ihm *aletheia* steht (1,13; 4,21; 5,9 – 6,14 ist wiederum Zitat: Jes 11,5) weniger an eine objektive Wahrheit, mehr an eine verlässliche Beziehung denkt – Buber übersetzt *emet* mit Treue. Der Kontext bei Sacharja zeigt, dass da besonders an die Beziehung zwischen Israel und den Völkern gedacht ist. Da ist von zehn Männern aus allen Sprachen der Völker die Rede, die zwar nicht ein Leib werden mit einem jüdischen Mann, aber doch physisch leiblich an seinem Rockzipfel hängen: wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist. Die dem Zitat angefügte Begründung, denn Glieder sind wir untereinander, verweist auf die Bezeichnung Mit-Leib in 3,6, überhaupt auf die Bedeutung des Leibes Christi (1,23; 2,16; 4,4.12.16; 5,23.28.30) als Einheit aus Israel und Völkern.

V 26 zitiert Psalm 4,5, schließt Zorn nicht aus, will ihn aber begrenzen, und der hinzugefügte Rat, spätestens am Ende des Tages mit dem Zürnen aufzuhören – er verdankt sich möglicherweise der Weisung zur Bezahlung von Tagelöhnern, Dtn 24,15 – erinnert an Tag und Nacht als biblisches und menschliches Maß der Zeit, biblisches Denken, in das die maßlosen Heiden nun eingewandert und eingebürgert sind. Bei V 27 mag die paulinische Weisung, dem Zorn Gottes Raum zu geben und zu lassen (Röm 12,19), Hintergrund sein, vor allem verweist er auf die Methoden des Teufels (6,11), denen mit der dort empfohlenen Ausrüstung zu widerstehen ist, was wiederum zeigt, dass das Anziehen des neuen Menschen mit dem Anlegen jener Rüstung zu tun hat.

Die Verse 28 und 29 sind durch das Stichwort Brauchen, Benötigen (*chreia*) verbunden. Mit eigenen Händen zu arbeiten statt zu stehlen, soll dazu befähigen, anderen das zu geben, was sie brauchen. Entsprechend soll das geredet werden, was gut ist, aufbaut, weil andere es brauchen – und die Hörer sind dann, wie die Armen in V 28, beschenkt. So werden auch faule, nutzlose, verdorbene Worte mit dem ebenso faulen und verdorbenen Diebstahl parallelisiert. Diese beiden Verse sind zugleich Mitte einer kleinen Ringkomposition aus den



Versen 25 bis 32: keinen Fußbreit dem Teufel (V 27) entspricht: den Heiligen Geist Gottes nicht betrüben (V 30); die Verse 28 und 31 sind durch das Stichwort Zorn miteinander verbunden; und so interpretieren sich auch die Verse 25 und 32 gegenseitig: miteinander Wahrheit reden, einander die Treue halten als Glieder desselben Leibs (25), das bedeutet: zu einander gütig zu sein, einander Gnade zu geben (32). Durch diese Interpretation von *altheia* durch *charis* wird unterstrichen, dass es hier um Beziehungsarbeit, um Solidarität, um Bundes-, Bündnis-, Bindungsfähigkeit geht.

Vorläufige, transitorische Weisung, Wegweisung für Menschen, die noch unterwegs, noch nicht am Ziel sind: die Adressaten sind bereits in Israel eingebürgert, eingegliedert, einverleibt (Kap. 2), sind nicht mehr ohne Israel, ohne Hoffnung, ohne Gott in der Welt; sind nicht mehr unmündig, orientierungslos hin- und hergeworfen von jedem Wind der Lehre (4,14), aber sie sind, wie Israel, wie die übrige Welt, noch nicht erlöst (4,30), haben darum dem Teufel zu widerstehen (4,27; 6,11), haben zu kämpfen, zwar nicht gegen Menschen, nicht gegen Fleisch und Blut (6,12), aber gegen bedrohliche politische und geistige Mächte und Machthaber. Da ist es gut, auf das zu achten, was brauchbar ist (4,28 f).

### **Homiletisches**

Das Bild vom Kleiderwechsel, vom Ablegen und Anlegen ist kräftig. Auch wenn es inzwischen ein bisschen, paradox gesagt, aus der Mode gekommen ist: viele Menschen wissen, dass es für bestimmte Situationen angemessene und unangemessene Kleidung gibt. Ähnliches gilt für Kleidung, die einfach hinüber ist, untragbar, unbrauchbar: die man nicht mal mehr guten Gewissens in eine Altkleidersammlung geben kann. Und schließlich für Kleidung, die uns in verschiedener Hinsicht nicht mehr passt, nicht mehr steht.

Gerade weil das Bild vom Kleiderwechsel als äußerer Ausdruck innerer Veränderung suggestiv ist, muss es aber am 27. Januar problematisiert werden. Denn dieser Tag erinnert daran, dass die im Epheserbrief einerseits gepriesene (Kap. 2), andererseits geforderte (Kap 4) Veränderung nicht grundlegend geschehen ist. Dieser Tag stellt, s.o., 2. Vorbemerkung, zudem infrage, wie gründlich die Veränderung der Kirche in ihrer Lehre und ihrer Praxis, in Gedanken, Gefühlen, Worten und Taten nach der Katastrophe bisher ist.

Hier ist zu ergänzen und zu erzählen, warum der Briefschreiber das, was er den alten Menschen nennt, für ein der Situation unangemessenes Kleidungsstück hält, für unbrauchbar und untragbar; warum oder aufgrund von was er meint, dass uns das nicht passt, nicht steht. Diese Fragen sollten unter Hinweis auf den neuen Menschen in Kap. 2 beantwortet werden, den Jesus

Christus geschaffen hat, indem er Israel und die Völker versöhnte. Der Text muss nicht zitiert, er kann paraphrasiert werden, sollte aber vorkommen, denn er ist das Evangelium, das vor den Weisungen des Predigttextes steht; der Zuspruch froher Befreiung, der im Predigttext selbst vorausgesetzt wird und die in ihm erhobenen Ansprüche begründet und ermöglicht. Auch der alte Mensch sollte näher beschrieben, aktualisierend charakterisiert werden: seine trügerische, illusionäre also und blendende Gier, seine Maß- und Friedlosigkeit. Vor allem aber wird der Bezug zum 2. Kapitel deutlich machen, dass es sich beim neuen Menschen um ein Kollektiv handelt und darum beim ihn Anziehen nicht um individuelle Lebensumgestaltung, sondern um Sozialisierung und Sozialisation: die Gemeinde als Körperschaft des neuen Menschen.

Dabei wird freilich deutlich, dass die Wirkungsgeschichte des Epheser- wie des Römerbriefs eine Geschichte des Scheiterns ist – und wir können nicht einfach ins erste Jahrhundert zurückspringen. Doch es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, dass diese Briefe nach 1945 neu entdeckt, dass überhaupt ein neues Bibellesen begonnen hat. Auch die Predigt soll trotz der Zweifel an den bisherigen Änderungen an der Hoffnung auf den neuen Menschen, einer mit Israel versöhnten Völkerwelt festhalten, nicht selbst heidnisch fatalistisch klingen und damit womöglich den Mördern rechtgeben. Zu den Methoden des Teufels (6,11), denen zu widerstehen ist, gehören nicht nur illusionäre Gier, Maß- und Friedlosigkeit, der christliche Antijudaismus und seine Lügen, sondern auch Resignation, abgeklärter Zynismus. Die ganze Bibel ist »Traumbuch vom neuen Menschsein« (vgl. Marquardt, S. 42). Unsere Weigerung, uns mit Gott und mit seinem Volk versöhnen zu lassen, ist der Grund, dass wir so verfallen sind – in uns selbst und untereinander. Wenn diese Hoffnung in doppelter Hinsicht anziehend gepredigt wird, können die alten Klamotten, all die Klischees über Juden und Jüdisches, einfach abfallen. Zudem: wir sind nicht nur von den Jahrhunderten christlicher Judenfeindschaft geprägt, sondern wir prägen auch unsererseits: Kinder, Kindeskind – siehe das biblische Motto des Gottesdienstes, Dtn. 4,9. Der Text schult uns für diese Aufgabe.

Doch soll der Text nicht nur durch Rückbezüge zu Kapitel 2 inhaltlich gefüllt werden. Neben der Parallele zwischen den Kapiteln 2 und 4 – alter und neuer Mensch – sollte auch der zwischen den Kapiteln 4 und 6 – Anziehen des neuen Menschen; Anziehen der Waffenrüstung Gottes – nachgedacht und nachgegangen werden: das Evangelium des Friedens schließt Kampf, schließt auch Bedrohtheit nicht aus, sondern ein, was am immer noch, immer wieder nötigen Kampf gegen Judenhass innerhalb und außerhalb der Kirche zu zeigen ist.

Schließlich: der 27. Januar 2019 ist zugleich der letzte Sonntag nach Epiphania mit der biblischen Überschrift: Über dir geht auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir, Jes 60,2. Der 27. Januar erinnert an den monströsen Versuch, das Licht der Welt, das Licht der Völker, das Israel aufgegangen ist und das Israel ist, auszulöschen. Doch es leuchtet noch – und die christliche Gemeinde soll sich davon aufklären lassen.

---

Literaturhinweis:

In den Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, Hg. von Studium in Israel e.V., ist gerade ein Beitrag von Martina Janßen zu Eph 4 für den 27.1. erschienen. [www.ag-juden-christen.de](http://www.ag-juden-christen.de)

# Nehmen wir einmal an

Friedrich-Wilhelm Marquardt

Nehmen wir einmal an, zwischen Christen und Juden wäre alles in Ordnung. Wir hätten uns zu Herzen genommen, dass Antisemitismus Sünde wider den Heiligen Geist ist; wir hätten uns innerlich so frei gemacht, dass Judenneid und Judenhass für uns keine Versuchung mehr bedeuten würde; beim Stammtisch würden wir sofort die Freundschaft kündigen, wenn dort auch nur der harmloseste »Judenwitz« erzählt würde oder gar Schlimmeres: wenn nach ein paar Gläschen Bier und Schnaps die Stimmung sich lockerte und alte Nazitöne kämen aus den Tiefen des Unbewussten heraus; wir nähmen unsere Kinder ernsthaft ins Gebet, wenn sie aus der Schule mit fremdenfeindlichen Parolen gegen Türken oder Juden, Polen oder Russen nach Hause kämen; wir träten Neonazis mit Zivilcourage in den Weg, wenn wir ihnen im Wald bei ihren barbarischen »Spielen« begegneten; wir würden jeder Partei sofort bei der nächsten Wahl unsere Stimme verweigern, aus deren Reihen Verharmlosungen oder sogar Rechtfertigungen der Hitler-Politik bekannt würden. Und nehmen wir auch das einmal an: wir ließen es uns als wache Christenleute einfach nicht mehr gefallen, wenn ein Pfarrer von der Kanzel oder im Konfirmandenunterricht Schlechtes statt Gutes von den Juden redete; wir stellten den Prediger zur Rede, der Pharisäer und Schriftgelehrte nur als Todfeinde unseres Herrn Jesus schilderte, der die Unwahrheit lehrte über den angeblichen Rache-gott des Alten Testaments, der das Elend unserer menschlichen Gesetzlichkeit nur am Beispiel des jüdischen Gesetzes, aber nicht an unserer kirchlichen und deutschen Gesetzlichkeit bekämpfte; wir würden den Religionslehrer einfach auslachen, der zum Beispiel den Jesus der Bergpredigt als Gegner der Lehre des Moses zur Karikatur machen würde. Stellen wir uns sogar das noch vor: wir würden in den Sonntagsgottesdiensten und zu Hause im Kämmerlein ganz regelmäßig für das jüdische Volk beten: dass es ihm gut gehe und es lange lebe auf Erden; wir würden nicht darum beten, dass die Juden sich zu unserem Herrn Jesus bekehren, sondern dafür, dass wir endlich einmal begreifen können, warum sie noch nicht Ja zu ihm sagen können – wir würden uns ihr Nein zum Christentum als ein Zeichen Gottes dafür erklären, dass er noch viel Neues und Überraschendes vorhat mit uns und ihnen: vielleicht, dass er sogar die Letzten wieder zu den Ersten machen will.

Stellen wir uns das alles einmal vor. Leider sind wir ja noch nicht soweit, leider ist zwischen Christen und Juden das alles noch nicht so in Ordnung, wie es sollte. Aber wir dürfen uns ja neue, erwachte Christen ruhig einmal erträumen, denn ohne eine lebhaft Hoffung auf neue Menschen gäbe es die ganze Bibel

nicht; sie ist das Traumbuch vom neuen Menschsein – und wer, wenn nicht zuerst wir Christen, wäre dazu berufen, ganz neu zu werden, so dass die alten Sünden der Mütter und Väter bei uns nicht mehr zu finden sind.

---

F.-W. Marquardt, Wir Christen und der Staat Israel

In: 40 Jahre Staat Israel 1948/1988, Hg: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau. Lomdim, Christlicher Verein zum Kennenlernen des Judentums e.V., S.107.

# Exegese und Predigtmeditation zu Matthäus 8,5-13

Evangelium am 3. Sonntag nach dem Epiphaniastag  
Matthias Loerbroks

## 1. Der Text

Mt 8,5 Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn: 6 Herr, mein Diener liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. 7 Jesus sagte zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. 8 Der Hauptmann antwortete: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Diener gesund. 9 Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Macht untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Sklaven: Tu das!, so tut er's. 10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sagte zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! 11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; 12 aber die Kinder des Reichs werden in die Finsternis hinausgestoßen; da wird Heulen und Zähneklappern sein. 13 Und Jesus sagte zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Diener wurde gesund zu derselben Stunde.

(Übersetzung Martin Luther)

Ein Offizier der römischen Besatzungsmacht tritt an Jesus heran, weil sein Bursche, *pais*, sein Knecht, krank ist und weil Jesus bereits ein Ruf als Krankenheiler voraussetzt. Jesus bietet sofort an, zu kommen und ihn zu heilen. Das ist ein überraschender Kontrast zu dem Gespräch mit der kaanäischen Frau in Kap. 15, wo Jesus jedenfalls zunächst darauf besteht, nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt zu sein, und dieser Kontrast ist besonders auffällig, weil die beiden Geschichten sonst durchaus parallel sind. Macht Jesus bzw. Matthäus hier einen Unterschied zwischen Mann und Frau? Oder spiegeln sich hier einfach reale Machtverhältnisse, die es ratsam sein lassen, einem römischen Hauptmann das anzubieten, was einer kaanäischen Frau (zunächst) verweigert wird? Immerhin hatte Jesus kurz zuvor, in der Bergpredigt, deutlich auf die Besatzungsbedingungen angespielt: Wer dich zu einer Meile zwingt, mit dem gehe zwei (Mt 5,41). Anders als Lukas (Kap. 7) motiviert Matthäus jedenfalls diese Bereitschaft nicht mit der besonderen Person dieses Hauptmanns: Der sei ein Freund der Juden, habe ihnen die

Synagoge gebaut, jüdische Älteste sagen für ihn gut: Er ist es wert. Bei Matthäus ist es der Hauptmann selbst, der das Problem der Beziehung zwischen Juden und Heiden (*Gojim*) aufwirft: »Ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach eingehst« – er weiß, das wäre nicht kosher. Jesus soll sich nicht unrein machen – und braucht das auch nicht: »Sprich nur ein Wort.« Als Begründung dafür, dass ein befehlendes Wort Jesu genüge, zieht der Hauptmann einen kühnen Vergleich zu seiner eigenen Stellung innerhalb der römischen militärischen Hierarchie: Ich bin ein Mensch unter einer Macht (*exousia*), habe aber meinerseits Soldaten unter mir, die meinen Befehlen gehorchen. So ist das auch mit Jesus: Er ist Gott unterworfen und verpflichtet, selbst aber fähig und berechtigt, andere (Streit-)Kräfte zu kommandieren, die ihm unterworfen sind: Krankheiten, lähmende und quälende, lebensfeindliche und lebensgefährliche Mächte. Eine subordinatianische und höchst funktionale Christologie also.

Jesus staunt, und mit dieser Formulierung macht der Erzähler deutlich, dass Jesus, ehe er hier ein Wunder bewirkt, erst einmal selbst eines erlebt hat, denn zur Form der Wundergeschichten gehört dieses Staunen wie auch die Verherrlichung Gottes durch die Zeugen. Als ein solches Gotteslob ist auch hier die Aussage zu verstehen, ein so großes Vertrauen bei keinem in Israel gefunden zu haben: Vertrauen in seine Person, seine Sendung, Bevollmächtigung, Befehlsgewalt. Jesus preist Gott für das Wunder, das er in der Völkerwelt getan hat, ähnlich wie er ihn in Mt 11,25 – nicht zum Thema Israel und die Völker, sondern in innerisraelischen Gegensätzen – dafür preist, dass er »dies« vor Weisen und Klugen verborgen, Unmündigen aber enthüllt hat. Freilich werden diesem Jubelruf Weherufe über die Städte (neben Bethsaida und Chorazin auch Kapernaum!) an die Seite gestellt, die nicht umkehrten, und ihnen hypothetisch außerisraelische Städte entgegengehalten (Tyros, Sidon, sogar Sodom), so dass der Kontrast Weise – Unmündige nun doch mit dem Thema Israel und die Völker, und zwar polemisch, verknüpft wird (vgl. auch 12,41 f).

Ähnlich geht es hier zu, der staunende Lobpreis nimmt eine polemische Wende: Zunächst wird die eine Erfahrung mit dem römischen Hauptmann ausgeweitet zu einer Vision von einer Art Völkerwallfahrt. Viele kommen aus Ost und West und liegen mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch. Doch dann: Die Söhne (und Töchter) des Reiches (Gottes bzw. der Himmel) werden rausgeworfen, Finsternis, Heulen und Zähneknirschen.

Nun ist im Kontext des Matthäusevangeliums zu untersuchen, ob mit den Kindern des Reiches tatsächlich Israel gemeint ist, aber der erste Eindruck ist

jedenfalls: Die Völker kommen hinzu, haben Tischgemeinschaft mit Abraham, Isaak und Jakob/Israel – man denke etwa an das Festessen in Jesaja 25,6-8 – deren Söhne und Töchter aber werden verstoßen. Und das entspricht nun leider nur allzu genau jener Theologie, die zur theologischen Abschaffung Israels führte und so auch seiner physischen Ermordung den Weg bahnte. Der Abschnitt schließt mit einer erneuten Zuwendung zum Hauptmann und dem erneuten Hinweis auf sein Vertrauen: Wie du vertraut hast, so geschehe dir.

## 2. Der Text in seinem Kontext

Am engsten benachbart mit unserem Text aber ist der Gebrauch des Wortes *basileia* in der unmittelbar vorangegangenen Bergpredigt (Mt 5-7). Sie beginnt mit Seligpreisungen, deren erste und letzte in der Zusage besteht: »Ihrer ist das Reich der Himmel«, und das kommt der Formulierung »Söhne (und Töchter) des Reiches« sehr nah. Hinzu kommt, dass die vorletzte Seligpreisung Friedenstäter glücklich preist, »denn sie werden Söhne (und Töchter) Gottes heißen«. In der Bergpredigt findet sich zudem der empfohlene Gebetsruf: »Dein Reich komme« (Mt 6,10) und die dieser Bitte entsprechende ethische Weisung: »Sucht zuerst nach seinem Reich und dessen Gerechtigkeit« (Mt 6,33). Diese Nachbarschaft der Bergpredigt mit unserem Text legt den Gedanken nah, dass es heutigen Predigern und Predigerinnen nicht nur erlaubt, sondern geboten ist, die Worte von den hinausgeworfenen Kindern des Reichs nicht etwa israelkritisch, sondern kirchenkritisch auszulegen.

Der Ortsname Kapernaum, *Kfar Nachum*, hat bei Matthäus nicht nur geographische Bedeutung, sondern auch programmatische: Dorf des Trostes. Der Name wird in Mt 4,12-16 feierlich eingeführt und – mithilfe des Jesajaworts vom »Galiläa der Völker« – sofort mit dem Thema Israel und die Völker verbunden: »Als Jesus hörte, dass Johannes überliefert worden war, wick er aus nach Galiläa und, nachdem er Nazareth verlassen hatte, wurde er wohnhaft in Kfarnachum am See, in den Gebieten Sebulons und Naftalis, damit erfüllt werde, was durch den Propheten Jesaja gesprochen wurde: Land Sebulon, Land Naftali, am See, jenseits des Jordans, Galiläa der Völker, das Volk, das in Finsternis sitzt, sah ein großes Licht. Und die im Land und im Schatten des Todes sitzen, ein Licht ging ihnen auf.« Doch wie ist dieser Zusammenhang zu verstehen? Müssen die »Kinder des Reichs« in die Finsternis geworfen werden, damit dem Volk, den Völkern im Finstern ein Licht aufgeht?



Wir werden dem Hauptmann noch einmal begegnen, am Kreuz. Nach stundenlanger Finsternis und angesichts eines großen Bebens (vgl. Mt 8,24; 24,7; 28,2) sagt er: »Wahrlich, dieser war Gottes Sohn!« (Mt 27,54) – ein Bekenntnis, das Johann Sebastian Bach in seiner Matthäuspassion möglicherweise unterschrieben, jedenfalls unterstrichen hat. Der Hauptmann bei Lukas, der schon in Kapernaum als Judenfreund eingeführt wurde, drückt sich auch am Kreuz eher jüdisch aus: Dieser war ein Gerechter, ein *zaddik*. Der Zusammenhang bei Matthäus aber deutet an: Nicht Israel muss ins Finstere, damit den Völkern im Schatten des Todes ein Licht aufgeht, aber Jesus als König der Juden.

### 3. Der Text in der Epiphaniasezeit

Die Epiphaniasezeit insgesamt verbindet das optische wie seelische Bild vom Licht, das in der Finsternis leuchtet, mit der biblischen Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion (Jesaja 2; Micha 4). Das zeigt auch der Grundtext für Epiphaniase, die Magier aus dem Osten, Mt 2. Die Weihnachtsgeschichte und die Jesusgeschichte überhaupt werden ausgelegt im Blick auf die Völkerwelt: Das Licht, das in Israel aufscheint, leuchtet auch den Völkern ein, die noch im Dunkeln tappen (vgl. Jes 60,1-3). Dabei kommt es nicht nur am 27. Januar, sondern immer darauf an, davon so zu singen und zu sagen, dass Jesus als Licht der Völkerwelt nicht sein Volk Israel als Licht der Völker ersetzt, ablöst, in den Schatten stellt, sondern dieses Volk wie dessen Gott unter den Völkern repräsentiert. Im Lukasevangelium ist es der greise Simeon, der diese Rolle und Aufgabe Jesu auf die knappe Formel bringt, er werde »ein Licht, das die Völker erleuchtet, aufklärt, und zur Verherrlichung deines Volkes Israel« (Lk 2,32). Bei Matthäus geht die Identifizierung zwischen Jesus und Israel sogar noch weiter: die Flucht nach Ägypten, das Hoseazitat in 2,15, die Betonung der Rückkehr »ins Land Israel« (2,21) klingen so als ob Jesus die Geschichte Israels geradezu verkörpert. Vielleicht ist jene funktionale und subordinatianische Christologie des Hauptmanns von Kapernaum auch für uns Heidenchristen eine Verstehenshilfe dabei, von der Bindung zwischen Jesus und Gott zu reden, ohne die beiden platterdings gleichzusetzen.

Alle neueren Versuche, aus dem christlich-jüdischen Verhältnis Konsequenzen für die Christologie zu ziehen, orientieren sich am biblischen Thema Israel und die Völker, sind Christologien der Völkerwallfahrt. Und so bietet diese Kirchenjahreszeit den Predigenden die Möglichkeit, nicht nur vom Grauen und von den Verbrechen im christlich-jüdischen Verhältnis zu sprechen, was im Gottesdienst am 27. Januar unvermeidlich ist, sondern auch von Hoffnungen und neueren biblischen Einsichten und Entdeckungen.

#### 4. Der Text und das Thema des 27. Januar – Überlegungen zur Predigt

Wie wird aus alledem nun eine Predigt, die sich sowohl auf den 3. Sonntag nach Epiphania und den Evangeliumstext wie auch auf das Thema des 27. Januar bezieht? Ich sehe vier Möglichkeiten und Richtungen, die ich skizzierend nebeneinander stelle:

a) die Predigt zeigt auf, dass wir es hier mit einem allerersten Schritt in die Richtung einer Verwerfungs- und Ersetzungs-, Ent- und Beerbungstheologie zu tun haben, klärt kritisch darüber auf, worin diese Lehre besteht, dass und inwiefern es sich um eine Irrlehre handelt, macht innerhalb des Textes (vielleicht unter Heranziehung der Lukasparallele) deutlich, wie aus einer Jubelgeschichte über das Hinzukommen der Völker (Epiphania!) die düster unfrohe Botschaft von der Verwerfung und Verstoßung Israels wurde und zeigt an einigen weiteren Schritten auf demselben Weg, dass dieser Weg nach Auschwitz führte, zum Massenmord an den Kindern Abrahams, Isaaks und Jakobs und so auch zu einem Mordanschlag auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Doch sollte eine solche, in jeder Hinsicht historisch-kritische Predigt nicht nur in die Finsternis und zum Heulen und Zähneknirschen führen (das freilich auch), sondern auch auf neuere Versuche aufmerksam machen, leider überwiegend erst nach und angestoßen durch Auschwitz, das christlich-jüdische Verhältnis zu ändern, zu bessern und zu heilen.

Den Zusammenhang zwischen christlich-theologisch-theoretischer Abschaffung Israels und dem Massenmord mit dem nicht zufällig eschatologischen Namen »Endlösung« zeigt eine Geschichte, die Helmut Gollwitzer erzählt: »Ein namhafter deutscher Neutestamentler, der sich während des Kirchenkampfes in der Hitlerzeit ordentlich verhalten hat, nicht im Traume ein Nazi und Antisemit, erklärte mir einmal: Ich sage jedem Juden, mit dem ich über diese Dinge spreche: Dich dürfte es als Juden gar nicht mehr geben; denn wärest du mit der Gottesgeschichte weitergegangen, die das Judentum überholt hat, dann wärest du Christ, und es gäbe kein Judentum mehr. Ich antwortete ihm zu seinem Schrecken: Dann gilt für die nazistische Form der Endlösung Heines Wort: Ich bin die Tat von deinen Gedanken. Zu seinem Schrecken; denn er war sich natürlich nicht bewusst gewesen, dass er mit seiner Einstellung auf dem Wege stand, den die traditionelle christliche Judentumstheorie für die Endlösung gebahnt hat.«

b) Ich erzähle unter Aufnahme von Worten und Wendungen aus unserem Text die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der christlichen wie der

nicht mehr christlichen Judenfeindschaft, aber nicht im entferntesten als Aktion Gottes, sondern als Geschichte des Christentums: In der Tat hat Jesus in Israel wenig Vertrauen gefunden und nur wenige Anhänger. Was hier mit dem Hauptmann noch wundersame Ausnahme ist, wurde bald nach Ostern zur Regel: Die allermeisten Christen sind keine Juden, die allermeisten Juden keine Christen. Der Apostel Paulus, der über dieses ihn sehr quälende Rätsel lange nachgedacht hat, sieht gerade in dieser historischen Tatsache einen meisterhaften Plan Gottes, um so die Völker zu erreichen, dass sie nicht mehr aussätzig, getrennt von den Bundesschlüssen, ohne Hoffnung und ohne Gott seien. Doch statt sich darüber zu freuen, »dass er euch auch erwählet hat« und so in jeder Hinsicht zu Bundesgenossen Israels zu werden, waren diese heidnischen Christen durch das jüdische Nein zu Jesus so irritiert, dass sie kurzerhand den Spieß umdrehten und die Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Kinder des Himmelreichs für von ihrem Gott verworfen und verstoßen erklärten und sich eifrig dran machten, dieses angebliche Urteil auch gleich selbst zu vollstrecken. So gerieten die Juden überall in Europa in Finsternis und heulendes Elend, und so kamen die Christen ihnen auch nicht zu Hilfe, als es ihnen ans Leben ging, im Gegenteil. Denn die Christen aus den Völkern betrachteten sich selbst nun als neues Israel, als einzig legitime Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs. Heute wissen wir, wohin dieser Irrweg führte, versuchen darum umzukehren zu Wegen des Lebens.

c) Da kommen sie 1944/45 von Osten und vom Westen. Im Osten erreicht die Rote Armee Auschwitz, Majdanek, Sobibor, im Westen erreichen die Briten Bergen-Belsen, die Amerikaner Dachau. Nur wenige Abrahams, Isaaks, Jakobs finden sie lebend vor und auch nur wenige Saras, Rivkas, Rachels und Leas. Essen und Trinken, das wird ihnen erst langsam wieder möglich, die meisten aber können in der Tat nur noch liegen. Die Kinder des Reichs aber, jenes Reichs, das sich seltsam apokalyptisch das Dritte oder das Tausendjährige nannte, gerieten sie angesichts dieser Aufdeckung eines organisierten Massenmords in seelische Finsternisse oder nur angesichts ihrer Niederlage und der beschämenden Einsicht, begeistert einer Mörderbande gefolgt zu sein? Wer war wirklich zerknirscht und wem war nicht aus Selbstmitleid, sondern aus Leid um die Ermordeten zum Heulen? Und was war mit den Christen? Auch die Minderheit, die unter ihnen die Bekennende Kirche bildete und die in diesen Jahren trutzig tapfer die doppelsinnige Lutherzeile: »Das Reich muss uns doch bleiben!« gesungen hatte, hatte ja für die jüdischen Juden wenig getan, allenfalls für die christlich getauften. Und wie ging es

weiter, als es den Deutschen, im Westen zuerst, aber dann auch im Osten, jedenfalls materiell nicht mehr finster ging, sondern glänzend, als sie aus dem, was man inzwischen Weltgemeinschaft oder internationale Gemeinschaft nennt, keineswegs mehr verstoßen waren, sondern angesehen und begehrt?

d) Ich erzähle von den vielen Tausenden Juden und Jüdinnen, den traumatisierten überlebenden aschkenasischen aus den DP-Lagern Europas, den sephardischen, aus arabischen Ländern Geflohenen, die 1948 den Staat Israel gründen und so die Jahrhunderte alte christliche Irrlehre vom Ende Israels faktisch handgreiflich widerlegen. Ich erzähle von den wenigen Christen, die bisher meinten, ihrer sei das Himmelreich, und: Das Reich müsse ihnen doch bleiben, nun aber entdecken, dass ihre kirchliche Lehre und Praxis den Massenmördern den Weg gebahnt hatte, die langsam und mühsam gewahr werden, dass sie nicht mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu tun haben können, ohne mit dessen Volk zu tun zu haben, die darum in finsternen Momenten fürchten müssen, sie seien nun das, was sie so lange von den Juden gelehrt hatten: ausgestoßen, verworfen. In noch viel finsternerer Finsternissen halten sie es für möglich, dass auch der Gott Israels, dass auch der Jude Jesus ermordet wurden, als es ihrem Volk ans Leben ging, und sie also nun nicht nur getrennt von den Bundesschlüssen der Verheißung, sondern auch ohne Gott, ohne Messias, ohne Hoffnung leben müssen. Einige von ihnen erleben trotz echter Verzweiflung und Zerknirschung, immer wieder, dass ihnen doch auch im Finstern, im Land und im Schatten des Todes ein Licht aufgeht und aufstrahlt, weil sie wunderbarerweise nach allem, was geschah, wieder mit Israel, dem Licht der Völker, ins Gespräch kamen.

# Ein gebrochenes Halleluja

**Bausteine für einen Gottesdienst zum 27. Januar**  
AG Theologie

Introitus – Wir sind Nachgeborene (s. Seite 72 f)

Begrüßung

Liedvorschlag: EG 326,5.6.8. Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut...

Litanei (s. Seite 72 f)

Musik

Kollektengebet

**Wir beten:**

Gott Israels und Vater Jesu Christi, auch Christinnen und Christen haben versucht, dein Antlitz zu zerstören. Wir stehen vor dir als ihre Nachfahren. Im Gedenken haben wir diese Gewalt unserer Vorfahren vor Augen und im Herz.

Gib uns den Mut,

Tat und Täterschaft, Täterinnen und Tätern nicht ausweichen zu wollen.

Gib uns die Demut, empfinden zu können, das nicht wissen können, was wir getan hätten.

Gib uns die Kraft, unserer Gewaltgeschichte nicht auszuweichen.

Gieße Mut und Demut in unsere Herzen,

damit wir wahre Geschwister werden.

Wir haben viel versäumt.

Gott erbarme dich. Christus erbarme dich. Gott erbarme dich über uns.

Amen.

Psalm 97

1 Der HERR ist König; des freue sich das Erdreich  
und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer sind.

2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,  
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.

- 3 Feuer geht vor ihm her  
und verzehrt ringsum seine Feinde.
- 4 Seine Blitze erleuchten den Erdkreis,  
das Erdreich sieht es und erschrickt.
- 5 Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem HERRN,  
vor dem Herrscher der ganzen Erde.
- 6 Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit,  
und seine Herrlichkeit sehen alle Völker.
- 2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,  
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.
- 7 Schämen sollen sich alle, die den Bildern dienen  
und sich der Götzen rühmen. Betet ihn an, alle Götter!
- 8 Zion hört es und ist froh,  
und die Töchter Juda sind fröhlich, weil du, HERR, recht regierest.
- 9 Denn du, HERR, bist der Höchste über allen Landen,  
du bist hoch erhöht über alle Götter.
- 10 Die ihr den HERRN liebet, hasset das Arge!  
Der Herr bewahrt die Seelen seiner Heiligen;  
aus der Hand der Gottlosen wird er sie erretten.
- 11 Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen  
und Freude den frommen Herzen.
- 12 Ihr Gerechten, freut euch des HERRN  
und danket ihm und preiset seinen heiligen Namen!
- 2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,  
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.

## 1. Meditation

Gott ist König – dieses Lied singt uns der Psalm in jeder Strophe. Gott ist König! Er thront auf der Erde und seine Macht reicht bis in den Himmel. Seine Blitze erleuchten den Erdkreis – und Berge zerschmelzen wie Wachs. Was für eine Machtfülle kommt diesem König zu.

Ein wunderbarer Text, ein hoffnungsvoller Text – und gleichzeitig Worte, die mir an diesem Tag, an denen wir der unzähligen Opfer des Nationalsozialismus gedenken wollen, nahezu im Halse stecken bleiben wollen.

Gott ist König! Er thront auf einem Thron! Die Himmel verkünden seine Gerechtigkeit!

Welcher Beter, welche Beterin im alten Israel hat diesen Text geschrieben? Wir wissen nicht genau, wer diese Zeilen verfasst hat – sicher können wir nur wissen, dass er oder sie aus einer schwierigen Situation heraus schrieb.

Bleiben uns manchmal vor allem die siegreichen und schillernden Geschichten von Josua, David und Salomo im Gedächtnis, so war diese Blütezeit der israelitischen Reiche doch nur von kurzer Dauer. Das kleine, im Vergleich zu den mächtigen Nachbarn eher winzig zu nennende Israel war ein Spielball eben dieser Mächte. Seit Mitte des 8. Jahrhunderts nahezu durchgehend von Assyryern, Babyloniern, Persern, Griechen und schließlich Römern besetzt, weite Teile der Bevölkerung verschleppt oder ermordet, fremden Mächten und ihren Machtspielen nahezu hilflos ausgeliefert, deren Götter über den unsichtbaren Gott Israels zu triumphieren schienen.

In so eine Macht-lose Zeit hinein träumt der Psalmbeter von Gottes Macht – und schreibt den Psalm, den wir heute hier lesen. Als Gegenwirklichkeit zum eigenen Erleben, malt er ein farbenprächtiges Bild der Hoffnung. Auch wenn auf Erden die Ungerechtigkeit der Besatzer zum Himmel schreit, so will er auf einen Gott trauen, dessen Stützen Recht und Gerechtigkeit sind. Im Elend der Gegenwart gibt er doch den Glauben an einen machtvollen Richter und eine gerechte Welt nicht auf. Gott ist König – nichts, kein König und kein Soldat können mich schrecken. Gottes Wahrheit wird triumphieren über die Wirklichkeit der Welt. Der Psalm ist ein einziges großes »Dennoch«.

Texte wie dieser Psalm haben Menschen Kraft gegeben, das schier nicht zu Ertragene zu überstehen. Das jüdische Volk ist nicht vom Erdboden verschwunden, nicht nach der Vertreibung aus dem Heiligen Land nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer und nicht in der Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten, in der das Regime unseres Landes die Ermordung aller Juden und Jüdinnen Europas vollstrecken wollte. Beinahe wäre damit auch der Glaube Israels ausgerottet worden. Vielen jüdischen Menschen war das Loben des mächtigen Gottes angesichts der ermordeten Kinder nicht mehr möglich, nicht mehr sagbar und nicht mehr ertragbar. Und anderen gaben gerade auch im Konzentrationslager diese Texte Kraft und Hoffnung. Hoffnung, dass die Ungerechtigkeit nicht das letzte Wort haben wird, Hoffnung, dass Gerechtigkeit und Recht durch Gott einst wieder aufgerichtet werden. Hoffnung, dass die Barbarei nicht das letzte Wort haben wird. Hoffnung auf eine wie auch immer geartete Zukunft. Hoffnung – und daher – Halleluja!

Halleluja? Gerne würde ich hier enden – und kann es doch nicht tun. Wenn die Opfer auf Recht und Gerechtigkeit hoffen dürfen – was heißt das für die Täterinnen und Täter? Was heißt das für unsere Mütter und Großmütter,

Väter und Großväter, von denen einige aktive und überzeugte Nationalsozialisten gewesen sind, viele verstrickt gewesen sein mögen in das barbarische System, nur manche widerstanden und viele einfach dabei gestanden und weggeschaut haben? Wie können wir diesen Psalm heute sprechen? Halleluja?

**Ein gebrochenes Halleluja** – angelehnt an Leonard Cohen, Hallelujah aus dem Jahr 1984

*Ein Mitglied des Gottesdienstteams singt Elemente des Liedes im Umhergehen. Das Hallelujah wird von der Gruppe und der Gemeinde spontan respondiert. Der Text wird in seinem Kern übersetzt und ins Schlusshalleluja hineingesprochen.*

Maybe I've been here before  
I know this room, I've walked this floor  
I used to live alone before I knew you  
I've seen your flag on the marble arch  
love is not a victory march  
It's a cold and it's a broken Hallelujah...

Übersetzt wird davon Folgendes: love is not a victory march – Liebe ist kein Siegesmarsch. Sie ist ein kaltes und gebrochenes Halleluja...

I did my best, but it wasn't much  
I couldn't feel, so I tried/learned to touch  
I've told the truth, I didn't come to fool you  
And even though it all went wrong  
I'll stand before the Lord of song  
With nothing on my tongue but Hallelujah...

Übersetzt wird davon Folgendes: I did my best, but it wasn't much. Ich tat mein Bestes. Viel war es nicht. ... Und wenn alles scheitert, ich stehe dann vor Gott, dem Gott der Lieder. Mit nichts auf der Zunge als einem Halleluja. Ehr sei dem Herrn...

## 2. Meditation

**A** Wie können wir diesen Psalm heute sprechen? Wie können wir Halleluja singen?

**B** Gotteslob tut weh. Gott und mir. Wie soll ich den loben, der Wolken und Dunkel zulässt? Wie soll sich Gott von uns Menschen loben lassen wollen, von denen, die Wolkiges und Dunkles tun!



Wir hörten, dass vielen Überlebenden das Loben des mächtigen Gottes angesichts der Ermordeten nicht mehr ertragbar war. »Recht und Gerechtigkeit sind seines Thrones Stütze« singt der Psalmist. Der israelische Dichter Nathan Alterman wollte nicht mehr an die Kraft des Gottesthrons glauben. Er schrieb den schmerzhaften Vers: »Der du uns von allen Kindern auserwähltest, vor dem Thron deiner Ehre getötet zu werden.«

**A** Oft kann ich Gott nicht loben. Ich brauche dann Brücken hin zum Halleluja, über eigene und fremde Abgründe hinweg. Eine solche Brücke ist für uns bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste u.a. das gemeinsame Theologie-Treiben. Gott ins Leben lassen? Ihn loben? Im Ringen und Ausbuchstabieren der Heiligen Schrift mit Anderen zusammen werde ich dann zum politischen Tun ermutigt. Tun als Gotteslob und dann auch: Halleluja, Ehr sei dem Herrn, der mich ins Tun ruft.

**B** Eine wichtige Brücke liegt im Zeugnis von Menschen wie dem Künstler Jehuda Bacon, der die Hölle von Auschwitz überlebte. Als junger Mann musste er mühsam das Vertrauen in die Menschen wieder erlernen. Er fragte sich: Welchen Sinn kann ich meinem Leben geben, nach dem, was ich gesehen und erlebt habe? Die Antwort auf diese Frage gab und gibt er in seinen Bildern und durch seine hingebungsvolle und zugewandte Wärme. Generationen von Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste hörten schon seine Botschaft der Nächstenliebe und der Menschlichkeit. Sein Leben wurde zu einem Zeugnis der Hoffnung auch für uns Nachgeborene der Täter\*innen.

**A** »I've seen your flag on the marble arch, love is not a victory march«. Ich wende mich der Geschichte zu, hin zum Zerbrochenen. Liebe ist doch kein Siegesmarsch. In Leonard Cohens Lied klingt Misstrauen an gegenüber jenen, die ihre Flagge und ihre Wahrheit auf Marmorbögen präsentieren. Liebe ist doch kein Siegesmarsch. Sie zeigt sich im leisen Hören auf den Mitmenschen, der seine eigene Geschichte, seine eigene Wahrheit hat. Und sie zeigt sich nicht im schwarz-rot-goldenen Kreuz, mit dem die vermeintlichen Werte des Abendlandes verteidigt werden sollen.

**B** Wir sind Nachgeborene. Der Boden schwankt unter unseren Füßen. Die Geschichte vom Morden lässt das Gotteslob verstummen. Wir können den Widerspruch zwischen Gotteslob und Gottesklage nicht auflösen.

**A** Eine weitere Stimme: Der evangelische Theologe Jochen Klepper heiratete 1931 die Jüdin Johanna Stein. Der Familie drohten Deportation und Ermordung. In einem seiner Lieder heisst es: Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt. Die gesamte Familie nahm sich 1942 das Leben.

**B** Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.

*And even though it all went wrong, I'll stand before the Lord of song. Wenn alles scheitert, stehe ich vor dem Gott der Lieder. With nothing on my tongue but Hallelujah. Einem gebrochenen Halleluja. Amen.*

**Glaubenslied:** nach Gerhard Bauer

### **Fürbitten**

*Gott Israels und Vater Jesu Christi*

Wir bitten dich, lass die zerbrochenen und zerstörten Leben der Menschen in den Lagern nicht in Vergessenheit geraten.

Wir bitten dich für alle Überlebenden und ihre Nachkommen: hilf ihnen Worte für das Unsagbare zu finden, stell ihnen Menschen zur Seite, die ihre Geschichten anhören, und Menschen, die das Schweigen aushalten.

Wir bitten dich, stärke auch in uns das Gedenken. Lass uns die überhörten Geschichten wahrnehmen. Unterbrich immer wieder unser umtriebigen Leben, so dass wir sie hören können.

*Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich*

*Gott Israels und Vater Jesu Christi*

Wir bitten dich, für unsere Kirche, dass sie auf dein Wort höre und deine Weisungen im Alltag lebe. Hilf uns ihre Schuld und ihr Versagen nicht zu verdrängen, sondern aufzudecken und zu benennen.

Rüttle uns immer wieder wach, so dass wir benennen, wo es zu Ausgrenzung in unserer Gesellschaft kommt und gib uns den Mut für deine Gerechtigkeit ein- und aufzustehen.

*Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich*

*Gott Israels und Vater Jesu Christi*

Wir bitten dich für alle, die verzagt sind, die sich hilflos fühlen gegenüber dem Wind, der ihnen entgegen bläst, die erschrocken sind angesichts des vergangen- und des gegenwärtigen Rassismus und Hasses.

Mute uns Proteste zu, denen wir lieber ausweichen. Stelle uns in den Dienst der Solidarität mit den bedrohten Minderheiten und Menschen, die von Abschiebung bedroht sind. Übe Wachsamkeit mit uns ein gegen nationale,

judenfeindliche und rassistische Gedanken, Worte und Taten.

*Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich*

*Gott Israels und Vater Jesu Christi*

Du traust uns mehr zu als wir uns selbst zutrauen,  
erinnere uns immer wieder daran.

Für alles, was uns sonst noch bewegt beten wir miteinander und füreinander  
in Stille.

**Vater Unser**

**Liedvorschlag:** EG 58,10.11. Nun lasst uns gehn und treten...

**Segen**

**Orgelnachspiel**

---

zuerst erschienen in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2016, S. 52 ff

# Liturgie für einen Gottesdienst

zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar und unter Berücksichtigung der Verfolgten mit besonderen Beeinträchtigungen

Helmut Ruppel

## Musikalische Einleitung

### Lied

O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein, verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein. EG 136

Philipp Spitta

### Gruß

Wir feiern diesen Gottesdienst, in dem Gott uns dienen will,  
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.  
Er handle vom zerbrechlichen, gefährdeten und beeinträchtigten Leben,  
in dem keiner Boden unter den Füßen hat.

Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn,  
der Himmel und Erde gemacht hat, der Wort hält und Treue ewiglich  
und nicht loslässt das Werk seiner Hände.

Gott hat uns allen das Leben geschenkt.

Wie Jesus Christus möchten wir in allen Menschen unsere Geschwister sehen.  
Gottes Atem stärkt unser Mühen um Gerechtigkeit und Wahrheit.

### Votum: Jesaja 60,2

Schau nur, Jerusalem: Finsternis bedeckt die Erde, und dunkle Wolken liegen auf den Völkern. Doch Gott wird dir Licht geben; und sein Glanz wird über dir strahlen.

### Psalm: Psalm 6

Gnade, Herr!

Ich bin ganz unten.

Hilf mir!

Ich falle auseinander.

Meine Seele ist krank, schwer krank.

Wie lange willst du noch warten?

Komm endlich, Herr, und rette mich!

Mir ist schon geholfen, indem du dich zeigst.

Ich bin zerstört, am Boden, nur noch Tränen,  
Tränenbäche. Mein Bett schwimmt in Tränen.  
Meine Augen sind trübe geworden und ich bin  
alt geworden. Wegen all der Tränen und Feinde.

Weg mit euch, falsche Brut!  
Der Herr hat es gehört, wie ich aufgeschrien habe.  
Er hat gehört, wie ich verzweifelt nach ihm rief.

Entnommen: Arnold Stadler, Die Menschen lügen. Alle. Frankfurt a.M. 2002

### Sündenbekenntnis

Unser Vater, der du die Abende dunkeln lässt und die Morgende heraufführst,  
das Leben, das du uns gegeben hast, ist manchmal sehr schwer.  
Oft ist es gar nicht zu erkennen und bringt uns zum Verzweifeln.  
In guten Zeiten denken wir: Nun haben wir es endlich geschafft.  
In schlechten Zeiten zweifeln wir daran, dass du für uns sorgst.

Mach uns frei von dem Hochmut, dass wir dich eigentlich gar nicht brauchen,  
aber auch frei von dem Misstrauen, dass du uns nicht begleitest und hilfst.  
Was hindurch scheint durch vieles, was wir tun,  
ist Kälte, ist Hass, ist Ungerechtigkeit.  
Was sichtbar wird unter uns,  
ist allzu oft Zerstörungslust, ist blinde Wut und Besitzgier.  
Was überall erkennbar wird, ist Teilnahmslosigkeit,  
immer wieder Teilnahmslosigkeit angesichts der Schwächsten an Leib und Seele.  
Was durch viele Worte hindurch klingt,  
ist Täuschung, ist Lüge, Gefühllosigkeit.  
Wie oft sagen wir »Wahnsinn!«, wie oft »das ist ja irre!«?  
Wissen wir, was mit ihnen geschah, den Wahnsinnigen, den Irren?

Wir bekennen vor dir und gegenseitig:  
Wir haben viel versäumt, Gott, an dir und untereinander:  
Zeit verplanten wir ohne dein Wort, ohne Gebet,  
ohne Dank für deine Zeichen der Nähe und Begleitung.  
Wir haben viel versäumt, Gott, an dir und untereinander:  
Lüge benutzten wir zur Täuschung; Worte spitzten wir an zu Pfeilen gegen die,  
deren Anblick und Verhalten wir nicht ertrugen.  
Sie trafen Menschen und verwundeten.  
Wir haben viel versäumt, Gott, an dir und untereinander:  
Hungrigen gaben wir nichts zu essen, Durstigen nichts zu trinken,  
Fremde nahmen wir nicht auf,

Geistig Verletzten gaben wir keine gemeinsame Zeit;  
Kranke haben wir nicht besucht, Verstörten keinen Brief gesandt.  
Die Zurückgebliebenen – wir ließen sie zurück  
Mit denen, die keinen Ausweg sahen, keine Stunde gegangen.

Wir haben viel versäumt, Gott, an dir und untereinander.  
Erbarme dich unser.

## Kyrie

**Gnadenzusage:** Jeremia 29,11

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,  
spricht Gott: Gedanken des Friedens und nicht des Leides,  
dass ich euch Zukunft und Hoffnung gebe.

## Gloria

### Kollektengebet

Unser Vater, wir leben in deiner Welt. Vieles sehen wir. Manches ahnen wir.  
Einiges macht uns Angst.  
Lass uns in dieser Stunde entdecken, dass du die Welt geschaffen hast,  
alles in ihr von dir herkommt.  
Gib uns in dunklen Stunden sichtbare Zeichen deiner Gnade und Begleitung.  
Du hast viele mit Willen und Verstand ausgestattet.  
Und andere haben eine besondere Form der Gesundheit und des Verstandes.  
Wir alle sind Geschwister und verbunden als deine Kinder,  
Geschöpfe deiner Welt. Gib uns füreinander dein Wort und deinen Geist!  
Du Gott des LEBENS – wie ist das zu verstehen? Lass uns ein Licht aufgehen,  
dass wir alle, die unter uns anders und verschieden sind,  
mehr und mehr wahrnehmen. Leuchte allen auf dem Weg durch die Dunkelheiten!  
Befreie uns zu allem, was jetzt an der Zeit ist.

### Alttestamentliche Lesung

Aus den Klageliedern des Jeremia 3, 21-26; 31 f

Die Freundlichkeit Gottes,  
Ja – sie hört nicht auf,  
ja – Gottes Erbarmen endet nicht.  
Neu ist es jeden Morgen.  
Deine Zuneigung ist groß.  
»Mein Teil ist Gott«, spricht meine Seele,

»deshalb harre ich auf Gott.«

Gut ist der Herr zu denen, die auf ihn hoffen,  
zu den Sehnsüchtigen, die Gott suchen.

Gut ist es, auf die Befreiung durch Gott zu harren.

Ja – der gewaltige Gott verwirft nicht auf Dauer.

Ja – hat Gott betrübt, so erbarmt er sich wieder  
nach der Fülle der Freundlichkeit.

### Lied

Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt, wenn einst Himmel  
und Erde vergehen. EG 153

Kurt Marti

### Neutestamentliche Lesung

2. Brief an die Gemeinde in Korinth, 4, 6-10

... sagt: »Wo Finsternis ist, soll Licht leuchten!« Gott erleuchtete auch mein  
Herz, damit, ich, Paulus, wiederum euch zum Leuchten bringe,  
so dass ihr auf Grund meiner Verkündigung erkennt,  
dass das Licht Gottes im Antlitz Christi leuchtet.

Ich habe diesen Schatz in einem zerbrechlichen Gefäß,  
damit unverkennbar ist, dass die enorme Kraft, die in mir wirkt,  
allein Gottes Kraft ist. Von allen Seiten werde ich in die Enge getrieben,  
aber ich finde Raum zu leben; ich bin oft ratlos, aber ich verzweifle nicht.  
Ich werde verfolgt, aber ich werde nicht im Stich gelassen;  
ich werde zusammen geschlagen, aber nicht getötet.

In alledem bin ich sichtbar den Kräften ausgesetzt, die Jesu Sterben bewirkten,  
damit auch die Wirksamkeit des Lebens Jesu an mir sichtbar ist ...

### Glaubensbekenntnis

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen  
lassen kann...,

EG 525 unten

Dietrich Bonhoeffer

### Lied

In dich hab ich gehoffet, Herr, EG 275, 1-4

Adam Reissner

### Predigt

## Lied

Herr, du hast mich angerührt. EG 383

Jürgen Henkys

## Fürbitte

Unser Vater zwiespältig, unheimlich und verstörend ist vieles, was uns umgibt.

Deshalb bitten wir dich um die Klarheit deines Wortes

Für alle Menschen in ihrem Leid, für alle, die ein Krieg heimsucht,  
für alle, denen Unheil droht.

Erhöre das Klagen, vergib alles Fluchen, schaffe Hilfe und Rat.

Zwiespältig, unheimlich und verstörend ist vieles, was uns umgibt.

Deshalb bitten wir für alle, die vor schweren Entscheidungen stehen,  
bei allen persönlichen Fragen, in denen Lebensentscheidungen fallen und  
über das Wohlergehen und die Zukunft von Menschen bestimmt wird.  
Befördere das Gute, gib Glück und Gelingen.

Zwiespältig, unheimlich und verstörend ist vieles, was uns umgibt.

Deshalb bitten wir dich: Lenke unseren Blick auf die vielen Menschen,  
die darunter leiden, dass wir ihnen den Weg deiner Gerechtigkeit vorenthalten.

Wir bitten dich für die vielen Kinder, Frauen und Männer,  
die ohne jede Rechtssicherheit leben müssen,

die vor den Willkürentscheidungen der Mächtigen nicht geschützt sind.

Wir bitten dich für die vielen, die ihrer Würde beraubt werden,

weil sie unter Beeinträchtigungen an Leib und Seele leiden,

weil den Mächtigen ihre Gewinnsteigerung wichtiger ist

als der Erhalt von Arbeitsplätzen,

weil den Reichen der Profit wichtiger ist als gute Arbeitsbedingungen.

Unser Vater, dich ehren wir,

denn du bringst Verachtete und Erniedrigte zu Ehren.

Dir vertrauen wir, denn du setzt Gedeimigte und Bedrängte ins Recht,  
auf dich hoffen wir, denn du machst Gequälte und Geschundene heil.

Weil du ein Feind des Todes bist, bitten wir dich für alle,  
die um die Erhaltung des Lebens kämpfen.

Weil du ein Feind des Bösen bist, bitten wir dich für alle,  
die für das Menschenrecht kämpfen.

Lass Verzagte hoffen. Lass Umdüsterte Freundlichkeit erfahren

Lass Müde aufstehen. Mache Angsterfüllten Mut. Erleuchte die Ratlosen.

Möge dein Geist unser unruhiges Herz erfüllen!

Beschleunige den Tag deiner Gerechtigkeit!

Gedenke deiner Menschen, dass sie nicht umsonst geboren sind!



Denn du bist der Gott, größer ist als mein Herz, der mich gesehen hat,  
eh ich ward geboren...

### Vaterunser

#### Segen

Der Friede Gottes erfülle und beschütze dich.

Gott segne und behüte dich.

Gott lasse sein Licht leuchten über dir und begleite dich alle Zeit.

In Freude und Schmerz, in Weinen und Lachen.

Das Licht der Sehnsucht erhelle uns den Weg.

Der Baum des Friedens gebe uns Schatten.

Die Welle der Liebe trage uns übers Meer.

Die Kraft des Geistes mache uns beweglich.

Unser Vater, schmelze ab unsere Kälte!

#### Lied

Gott, der Vater, steh uns bei und lass uns nicht verderben, EG 138

Martin Luther

---

zuerst erschienen in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2010, S. 29 ff

# Licht aus dem Dunkel

Zu 2. Kor. 4, 6 und 10

Lorenz Wilkens

»Denn der Gott, der sprach: Aus der Finsternis wird Licht strahlen [– es ist derselbe], der in unseren Herzen leuchtet – bis hin zum Lichtschein der Erkenntnis der Ehre Gottes auf dem Gesicht Christi.«

»Immer tragen wir das Sterben Jesu am Leibe, damit daran auch sein Leben erscheine.« (Die erste Äußerung des Gedankens der *imitatio Christi*.<sup>1</sup>)

## Zu V. 6: Paulus bezieht sich hier

(1) auf den Beginn der Schöpfung: »Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.«<sup>2</sup> Er setzt das Schöpfungslicht mit dem Licht Gottes, das »in unseren Herzen leuchtet«, gleich. In unseren Herzen leuchtet Schöpfungslicht. Paulus erinnert an die Schöpfung als Konnotation des Lichts. Es ist identisch mit der Energie der Schöpfung. Das Licht konstituiert den Raum – es macht ihn wahrnehmbar und denkbar, mithin auch Bewegung, mithin Zeit und Denken – Unterscheidung. Dabei lassen sich die Werke der Schöpfung in einer Richtung anordnen – der Richtung auf das Leben hin. Raum, Zeit, Unterscheidung sind nach der Schöpfungsgeschichte Bedingungen des Lebens. Es ist außerhalb von Raum und Zeit nicht denkbar. Es greift beständig in sie aus und in sie ein. Diese Möglichkeit des Eingriffs ist *imitatio Dei creatoris* – sofern sie das Licht nicht nur als ihre Quelle, sondern auch als ihr Vorbild gelten lässt. Gott hat den Werken seiner Schöpfung selbständigen Bestand und Wesen und somit Denkbarkeit verliehen. Er hat ihnen insofern von seinem eigenen Wesen mitgeteilt. Denn er ist das schlechthin autonome, selbstgenügsame Wesen<sup>3</sup>. Er versteht sich rein aus sich selbst, und er hat seinen Werken von dieser Eigenschaft mitgeteilt. Daher gehört die Achtung vor der Eigenart seiner Geschöpfe mit der Ehrfurcht vor Gott untrennbar zusammen.

(2) Paulus nimmt zugleich auf Is 9, 1 Bezug, den Beginn des uns durch das Weihnachtsfest bekannten Erlösungs-Hymnus: »Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht; und über die da wohnen im Lande des Todeschattens, scheint es hell.«<sup>4</sup> Darnach in V. 5 das Zentrum dieses Liedes: »Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft liegt auf seiner Schulter.« Bei diesem Licht handelt es sich um Erlösungslicht. Wir sehen: Paulus bringt Schöpfungs- und Erlösungslicht zusammen; sie gelten ihm als identisch. Mit der Erlösung stellt sich der Schöpfungsstand wieder

her. Darin ist eingeschlossen, dass die Affinität, die Ähnlichkeit zwischen allen Geschöpfen und Gott wiederhergestellt wird – ihre Autonomie, ihr Recht auf Integrität, ihre Selbstgenügsamkeit – dies, dass die Ehre, die man ihnen schuldet, ein Teil der Ehre Gottes ist.

(3) Gott lässt dies Licht »auch in unseren Herzen leuchten – zum Licht der Erkenntnis der Ehre Gottes auf dem Gesicht Christi«. Paulus hat Jesus niemals gesehen, verfügt aber über eine intensive Vorstellung seines Gesichts. Er sieht es geprägt von der Erkenntnis Gottes des Schöpfers und Erlösers. Man kann sagen, auf diesem Gesicht kommt das Licht der Erlösung mit dem der Schöpfung überein. Das Schöpfungslicht – das dramatische Ende der allgemeinen Finsternis. Das Erlösungslicht – das Ende jener Verfinsterungen, die sich auf den Gesichtern und in den Herzen der Menschen bilden, wenn sie die Fähigkeit einbüßen, ihr Leben als Schöpfung anzunehmen – als Licht dort, wo zuvor allgemeine Finsternis herrschte. Also das Ende der seelischen Verzerrungen und Verhärtungen, die dadurch entstehen, dass man die Durchsetzung seines Willens, seiner Bedeutung von dem allgemeinen, dem Schöpfungsleben isoliert und höher stellt als es. Ich möchte sagen: das Ende der Geistlosigkeit, denn Geist – das ist die allgemeine Schöpfungsmacht; »der Geist Gottes fuhr herab auf das Wasser. Und Gott sprach: Es wird hell, und es wurde hell.« (Gen 1, 2) Mit Jesus also das Ende der Verfinsterungen, die die Allgemeinheit des Schöpfungslichts zerstückeln, sodass ihrer nicht mehr gedacht werden kann. Jesus stellt – so sieht ihn Paulus – die beruhigende und belebende Einsicht wieder her, dass wir alle ein Teil der Schöpfung sind, in diesem Sinne alle gleich unmittelbar zu Gott.

+

### **Von hier zu V. 10:**

»Immer tragen wir den Tod Jesu am Leibe, damit daran auch sein Leben erscheine.«

Wie ist das zu denken? Zu der Art, wie Paulus sich Jesus vorstellt, gehört die Erinnerung an seinen Tod am Kreuz; er kann sie von dem Zusammenhang mit dem Leben seines Herrn nicht trennen. Er sieht das Gesicht des toten Christus vor sich – und darauf den Geist, der das Schöpfungslicht spiegelt, unverstellt, ungetrübt, nicht überschattet vom »Todesschatten«. Denn Jesus hat die Qual des Sterbens, die Nähe des Todes von dem Gedanken des Schöpfungslichts, von der Nähe zu ihm nicht getrennt. Paulus denkt, in seinem Sterben habe sich der Satz aus Ps 23 erfüllt: »Auch wenn ich gehe im Tale des Todesschattens, fürcht' ich kein Unglück.« Wir sagen es ja oft in unseren Predigten, dass auch

der Tod Jesu ihn von Gott nicht habe trennen können; doch können wir es uns konkret vorstellen? Solcher Vorstellung nähern wir uns mit Hilfe unserer Textpassage – durch den Gedanken der Identität von Schöpfungs- und Erlösungslicht. Erlösung – das ist die Wiederbringung der Einsicht, der Empfindung, dass das Schöpfungslicht allgemein ist, dass eigentlich es herrscht. Diese Einsicht bis in das Sterben hinein festzuhalten – das ist es, was man von Jesus lernen kann: Der Tod ist kein Einwand gegen die Allgemeinheit des Schöpfungslichts.

+

Paulus hat Jesus nie gesehen; doch ihm war gewiss, dass auch das Sterben Jesu ihn aus der Gemeinschaft jener, die Gott die Treue halten, nicht ausschloss. Diese Einsicht muss zu der gewaltigen Konversion gehört haben, die den Feind der Urkirche in eines ihrer besonders entschiedenen und tätigen Mitglieder verwandelte. »Nein, Jesus war kein Messias-Prätendent, kein Betrüger; zu der befreienden, lösenden Wirkung, die von ihm ausging, gehörte die ebenso sanfte wie beharrliche Betonung seiner Liebe zu der Schöpfung, zum Schöpfer« – man denke in diesem Sinne an den Hymnus der Liebe im 1. Korintherbrief.

Wie oft habe ich auf den Gesichtern von Menschen, die als »behindert« galten, diesen Ausdruck gesehen – den Ausdruck des elementaren, heiteren, wie medialen, von Grundsätzen freien, auf sie nicht angewiesenen Gelten-Lassens dessen, was ihnen begegnete – so oft, so unvergesslich, dass ich zu der Überzeugung komme, dass wir sie in jener Gemeinschaft, die sich um die Treue zu Gott und ihre Erneuerung bemüht, benötigen.

Lassen Sie mich in diesem Sinne mit einer Erinnerung an meinen Sohn schließen, der »autistisch« genannt wurde und mit dem ich bis zu seinem Tode – er war damals 19 Jahre alt – gelebt habe; die Passage aus dem Zweiten Korintherbrief bringt mich unweigerlich darauf: Ich befinde mich auf einem Spaziergang mit ihm in dem Wald nordöstlich der Glienicker Brücke (in Berlin-Wannsee). Es ist Herbst – kühl und bewölkt. Er ist hinter mir zurückgeblieben. Ich wende mich zu ihm um und sehe, wie er sich seinerseits umsieht – in die Höhe, zu einer Gruppe von hohen Buchen hinauf, die das eben durch die Wolken dringende weiße Licht der Sonne wie willkommen heißen, sich – die Reflexe auf den Stämmen zeigen es – von ihr beleuchten und wärmen lassen; ich fühle, welche Wohltat meinem Sohn dieser Anblick bedeutet, ein lösendes Gefühl ähnlich dem, das Paulus zu der Gleichsetzung von Schöpfungs- und Erlösungslicht mag bewogen haben. Die lösende

Empfindung geht auf mich über, und fortan trägt meine Verbindung mit dem Sohn den Namen dieser Erinnerung.

---

zuerst erschienen in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2018, S. 10 ff

- 1 Cf. Thomas a Kempis, De imitatione Christi. Er lebte von 1380 bis 1471.
- 2 Das Wort σκότος skótos – Finsternis – begegnet in Gen 1, 2 wie in 2. Kor. 4, 6; desgleichen der Aorist von λέγειν légein – sprechen – an beiden Stellen, in Gen 1, 3 im Indikativ, in 2. Kor 4, 6 als Partizip.
- 3 Man denke an den Choral von Gerhard Tersteegen: »Allgenugsam Wesen« (1729), EKG Nr. 270. Das Wort Selbstgenügsamkeit übersetzt das griechische αὐτάρκεια autárkeia.
- 4 Hier begegnen – wie in 2. Kor. 4, 6 – die beiden Wörter σκότος skótos – Finsternis – und λάμπειν lámphein – scheinen, leuchten. Letzteres ist in der Septuaginta selten; es findet sich nur an fünf Stellen; die Stelle aus dem Buch des Jesaja ist die einzige, die nicht zu den jüngsten Partien des Alten Testaments gehört. Der »Todesschatten« (hebräisch zalmáwät) begegnet auch in Ps 23, 4: »Auch wenn ich gehe im Tale des Todesschattens, fürcht' ich kein Leid &c.« (Übs. von Leopold Zunz)

# Liturgie für einen Gottesdienst

zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar –  
besonders eingedenk des Leidens der Sinti und Roma

Andreas Hoffmann-Richter und Helmut Ruppel

Musikalische Eröffnung aus der Tradition der Sinti und Roma

## Lied

Ich sing dir mein Lied, Singet Jubilate, Nr.110

Fritz Baltruweit, Barbara Hustedt

## Gruß und biblisches Votum

Wir feiern diesen Gottesdienst, in dem Gott uns dienen will, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Er handle vom gefährdeten, verachteten und unangesehenen Leben der geringsten Schwestern und Brüder dessen, nach dem wir uns nennen. Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des *Herrn*, der Himmel und Erde gemacht hat, der Treue hält ewiglich und keines seiner Kinder jemals loslässt. In der Nachfolge unseres *Bruders* Jesus Christus möchten wir in allen Menschen unsere Geschwister sehen. Gottes Atem, sein *Heiliger Geist* stärke unser Mühen um Gerechtigkeit. Es möge unter uns nicht mehr gelten oben und unten, nicht mehr groß und klein, nicht mehr wichtig und unwichtig, nicht mehr artig und schwierig, nicht mehr heilig und profan. Nicht mehr rechtschaffene Europäer und abgeschobene Sinti und Roma, nicht mehr gestandene Christ\*innen und uneinsichtige Jüdinnen und Juden nicht länger dazugehörig und fremd, nicht länger studiert und ungebildet, nicht länger denkend und fühlend, nicht länger reich und arm, nicht länger fromm und ungläubig. Nicht länger.

So stellen wir uns zu Beginn unter das Wort aus dem Propheten Daniel, Kapitel 9, Vers 18:

Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, tue deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer ... Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf deine Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

## Psalm 3

Herr, meine Feinde kann ich nicht mehr zählen,  
und auch jene nicht, die gegen mich marschieren.

Wie viele sagen nun schon: »Der wird doch keine Hilfe bei Gott finden!«

Doch du bist meine Verteidigung und auch meine Ehre.  
Ich kann aufrecht gehen auf dem Grund, der du bist.  
Laut habe ich zum Herrn hinauf gerufen.  
ER hörte mich von seinem heiligen Berg herunter.

Ich lege mich ins Bett. Ich kann schlafen. Und aufwachen, getrost.  
Denn ER hält Wache über mich.  
Die tausend Krieger, die mich umzingeln, fürchte ich nicht.

Auf, Herr! Gott! Hilf mir jetzt! Denn du hast doch schon all meinen Feinden  
den Schädel eingeschlagen und die Zähne dazu.  
Ja, beim Herrn findet man Hilfe. Und auf dein Volk komme Segen!

Nach der Übersetzung von Arnold Stadler, Die Menschen lügen. Alle., Frankfurt/Main 2002

### Lied

Erd und Himmel sollen singen, EG 499  
Paul Ernst Ruppel

**Sündenbekenntnis / Litanei** (s. Seite 73 f)

### Kyrie

### Gnadenzusage

### Kerzen anzünden

### Stilles Gebet

### Alttestamentliche Lesung

Über die Zeit der Königinnen und Könige, Zweites Buch 5,9-19a  
oder: Das erste Buch der Tora 14, (1-12) 13-24 (Melchisedek)

### Lied

Wohl denen, die da wandeln, EG 295, 1-3  
Cornelius Becker

### Neutestamentliche Lesung:

Lukas 9,51-56

*(An dieser Stelle können Informationen und Berichte eingebracht werden)*

## Lied

Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist, EG 126, 1-4  
Martin Luther

## Predigt zum Buch Rut 1,16.17a

## Lied

Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist, EG 176, 5-7

## Fürbitte

### *Bitte für die Mehrheitsgesellschaft*

Himmlischer Vater, du siehst, wie sehr die Meidung von Kontakten mit Sinti und Roma unter uns verbreitet ist. Die meisten von uns kennen sie nicht und meinen doch schon alles zu wissen. Mache uns innerlich frei, diesen eigenen blinden Fleck wahrzunehmen, ohne uns davon zu stehlen. Du siehst, wo überall bei uns und in anderen Ländern entlang der Donau Stimmung gegen Roma geschürt wird. Wir sind erschrocken über die Gewalt gegen Einzelne und Familien der Sinti und Roma. Gib uns die Offenheit, Sinti und Roma wirklich zu begegnen und ihnen zuzuhören. Gib auch Zivilcourage, den Mund zu öffnen und Maßnahmen zu ergreifen gegen Worte, die sie verletzen und ausgrenzen. Und Widerstand zu leisten gegen drohende Abschiebungen von Roma in das Land voller Aussichtslosigkeit für sie, in den Kosovo.

### *Bitte für die Sinti und Roma*

Himmlischer Vater, wir bitten dich für die Sinti und Roma. Wo die Mitarbeit von Roma unerwünscht ist, wirke du für die Bereitschaft, sie in den Arbeitsprozess einzubeziehen. Wo sie abgetrennt werden von Bildungsmöglichkeiten, öffne Herzen und Gehirne, die ihnen Möglichkeiten zur allgemeinen Bildung eröffnen. Wo ihnen Wohnung und Bleibe verwehrt wird, bewege du die Gefühle der Menschen, sie unterzubringen und ihnen Halt zu geben. Wo immer sie an den Rand gedrängt werden, schaffe in Menschen einen neuen Geist, sie anzuerkennen, in ihnen dein Angesicht wahrzunehmen. Inmitten der Verachtung durch die Mehrheitsgesellschaft stärke ihre Selbstachtung, dass sie nicht aufgeben. Wo die Mehrheit auf Vorurteilen beharrt, gib uns Worte und Taten, die zur Überwindung der harten Herzen helfen. Befreie uns von der subtilen Überheblichkeit ihnen gegenüber, lass Sinti und Roma Respekt und Teilhabe an unserem Leben erfahren.



### Bitte für alle

Und für uns alle bitten wir: Wehre aller Haarspalterei, Pingeligkeit, Engstirnigkeit, Begrenztheit, Halsstarrigkeit, Kurzsichtigkeit, Dickköpfigkeit und Kleinkariertheit! Führe uns zu Großzügigkeit, Nachsicht, Achtung und zu einer Praxis der Geschwisterlichkeit, schenke Sinti und Roma die Erfahrung der Zugehörigkeit! Dein Sohn, unser Bruder, hat nicht Duldung verkündet, sondern uns den Geschmack deines Reiches schmecken lassen – so sprechen wir, wie er es uns erlaubt hat:

### Vaterunser

#### Lied

Gott gab uns Atem, damit wir leben, EG 432  
Eckart Bücken

#### Segen

Der Friede Gottes erfülle und beschütze dich. Gott segne und behüte dich. Er lasse sein Licht leuchten über dir und begleite dich auf dem schweren, dem schönen Weg durch die Zeiten. Die Kraft seines Geistes mache uns alle beweglich. Er verleihe uns Frieden gnädiglich. Amen.

#### Lied

Verleih uns Frieden gnädiglich, EG 421  
Martin Luther

---

zuerst erschienen in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2011, S. 33 ff

# Liturgische Bausteine für Gottesdienste und Andachten anlässlich des 27. Januar

zusammengestellt von Aline Seel

Unsere Erfahrung ist, dass nicht immer ganze Liturgien für Gottesdienste gesucht werden, sondern immer wieder auch einfach nur einzelne Gebete bzw. liturgische Bausteine hilfreich sind. Im Folgenden haben wir daher einige der Texte zusammengestellt, die sich in den letzten Jahren vielerorts als besonders passend und eindrücklich in der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten erwiesen haben.

## Zu Beginn bzw. noch vor Beginn zu lesen

Wir beginnen – mit Schweigen.

Das Schweigen des Todes; das Schweigen des Lebens.

Das Schweigen nach der Zerstörung. Das Schweigen vor der Schöpfung.

Es gibt Zeiten, da geraten Lieder ins Stocken,

Da erfüllt Finsternis das Leben,

Da wird das Martyrium zu einem Sinnbild des Glaubens

Gegen den unerbittlich schwarzen Raum, der uns umgibt.

Keine Worte gelangen jenseits der Grenze der Nacht,

Kein Kundschafter vermag uns die ganze Geschichte zu erzählen.

Es bleibt nur das Schweigen.

Das Schweigen Hiobs.

Das Schweigen der [sechs] Millionen.

Das Schweigen der Erinnerung.

Wir erinnern uns an sie,

während wir das Schweigen vernetzen Zu einem Schweigen,

das sich in Gebet verwandelt,

Das die Finsternis berührt, sie aber nicht erfasst,

Die Angst, die Erinnerung heißt; und Liebe.

Und Leben und Tod.

aus: E. Wiesel/A. Friedlander, Die sechs Tage der Schöpfung und Zerstörung, Freiburg 1992, 93 f

## Wir sind Nachgeborene – ein Gebet im Wechsel der Stimmen

Wir kommen zusammen und zu Dir.

Wir sind Nachgeborene.

Wir kommen, um der Toten zu gedenken.

Wir spüren: diese Geschichte hat mit uns zu tun.

Wir sind Nachgeborene. Wir fühlen, der Boden schwankt.

Der Boden schwankt unter unseren Füßen beim Anblick des Abgrunds.  
Wir können kaum glauben.

Wir zweifeln.

Wir suchen.

Wir suchen nach einem Ort für unser Gedenken.

Wir suchen nach Bewegung.

Wir suchen nach Unterbrechung unserer Bewegung.

Wir können kaum glauben.

Wir vertrauen Dir.

### **Kollektengebete**

Du, Gott, hörst unsere Klagen,  
du weißt um unsere Schuld, du siehst unsere Tränen.

Wir bitten dich:

Lass uns nicht verzweifeln – an uns selbst und an dir.

Gib uns die Kraft, an der Hoffnung festzuhalten.

Hilf uns, die Fragen auszuhalten und auf dein Wort zu hören.

Im Namen Jesu bitten wir.

Amen

Gütiger Gott, du richtest auf, was niedergeschlagen ist, aus dir erwächst allen Schwachen neue Kraft. Lass uns das Leid, die Tränen und die Vergangenheit nicht vergessen und ermutige uns zu einer neuen Sprache in aller Sprachlosigkeit. Hilf uns, an deinem Worte festzuhalten und dabei nicht zu versagen. Lehre uns, damit wir uns mit aller Macht dem entgegenstellen, was menschliches friedliches Miteinander gefährdet.

Gott Israels und Vater Jesu Christi, auch Christen haben versucht, dein Antlitz zu zerstören. Wir stehen vor dir als ihre Nachfahren. Im Gedenken haben wir diese Gewalt unserer Vorfahren vor Augen und im Herz.

Gib uns den Mut, Tat und Täterschaft, Täterinnen und Tätern nicht ausweichen zu wollen. Gib uns die Demut, empfinden zu können, das nicht wissen können, was wir getan hätten. Gib uns die Kraft, unserer Gewaltgeschichte nicht auszuweichen. Gieße Mut und Demut in unsere Herzen, damit wir wahre Geschwister werden. Wir haben viel versäumt. Gott, Erbarme dich. Christus erbarme dich. Gott erbarme dich über uns. Amen.

### **Litanei**

*Zwischendurch singt die Gemeinde: Herr erbarme dich (Sprecher\*in zündet Kerze vorne vor oder neben dem Altar an)*

Wir gedenken der Vergessenen, der Verdrängten, der Ermordeten.

Wir gedenken derer, denen das Leben genommen wurde.

Zuvor wurde ihnen ihr Name gestohlen, wurden sie ihrer Würde beraubt.

Noch nicht mal ein Grab, nirgends.

Wir gedenken der Jüdinnen und Juden.

Wir gedenken der Sinti und Roma.

Wir gedenken der Zwangsarbeiter, Zwangsarbeiterinnen und der Kriegsgefangenen in Europa.

Wir gedenken der Menschen mit Behinderungen.

Wir gedenken der Kommunisten, der Sozialdemokraten, der Gewerkschaftler, an alle politischen Gegner des Nationalsozialismus

hier und in anderen Ländern Europas.

Wir gedenken der Schwulen und Lesben.

Wir gedenken der als sogenannte Asoziale Verfolgten.

Wir gedenken der ernstesten Bibelforscher und Bibelforscherinnen und aller anderen Pazifisten, der Deserteure.

Wir haben viel versäumt.

Herr erbarme dich. Amen.

### Sündenbekenntnisse

Gerecht, barmherzig, gütig –

so nennen wir Gott, so wünschen und hoffen wir Gott.

Doch wie oft kommen uns Zweifel, wie oft stehen wir vor Fragen, auf die wir keine Antwort finden:

Wo warst du, Gott, als Menschen Menschen schändeten – in den KZs, den Vernichtungslagern?

Wo warst du, Gott, als deine Kinder lebendig ins Feuer geworfen wurden?

Wo warst und bist du, in all dem Leid, das Menschen erfahren, das Menschen – deine Ebenbilder – Menschen antun?

Wo ist da Gerechtigkeit, deine Gerechtigkeit? Wo war und ist deine Liebe?

Gott, wir kommen mit unseren Fragen, mit unseren Klagen.

Ob wir Antwort finden, ob du uns hörst?

STILLE

Du scheinst uns verborgen – und dennoch rufen wir zu dir:

Guter Gott, erbarme dich! Der du unser Ursprung bist!

Vor deinem Angesicht lass uns der Toten gedenken und aufstehen gegen den Tod in allen seinen Formen.

Werde in uns Herz und Verstand,

dass wir fähig werden gegen den Ungeist aufzustehen,

wenn schon nicht damals, so dann heute.  
Strecke deine Hand aus bis dahin, wo wir noch tot sind.  
Vergib uns und mache, heute noch, mit uns einen neuen Anfang.  
Erbarme dich unser, dass wir der Toten gedenken und es nicht hinnehmen,  
dass unsere Erde noch einmal so verwildert.

Paraphrase nach Huub Osterhuis, Um Recht und Frieden. Gebete, Düsseldorf 1989

### Fürbitten

Du kennst die Namen der Verlorenen, der Vertriebenen, der Gefolterten  
und der Ermordeten. Wir hatten kaum Tränen, sie zu beweinen.  
Du aber bist das Herz der Welt und das Gedächtnis der Verlorenen.  
Sei ein starker Gott und rette alle die, für die du deinen Namen verloren hast!  
Fahre nieder, o Gott, und zerbrich die Pläne der Unverbesserlichen.  
Du bist gekommen, so komm wieder!  
Wir warten auf dich, bis jeder seinen Namen hat, seine Schönheit und  
sein Zuhause.  
Gott, du birgst die Welt wie eine Mutter, die Kinder wärmt in ihrem Schoß,  
du erneuerst das Gesicht der Erde, wir warten auf dich.  
Deine Gnade ruft unsere Gerechtigkeit ins Leben und wir lernen,  
das Recht zu lieben, den Geist deiner Heiligung nimm nie mehr von uns!

nach Fulbert Steffensky

Danke, Gott, dass wir Sprache haben, den Schmerz zu beklagen,  
das Notwendige zu erbitten und das Schöne zu besingen.  
Danke, dass wir nicht beredt sein müssen, nicht wortgewaltig und laut,  
dass du hörst – auch unsere gestammelten und geflüsterten Gebete.  
Danke, dass sie unser umtriebigen Leben unterbrechen...  
Wir bitten dich, Gott:  
Gib – auch durch uns! – den Benachteiligten deine Gerechtigkeit,  
den Stummgemachten deine Stimme, den Engstirnigen deine Weite,  
den Mutlosen deine Stärke, den Mächtigen deine Weisheit,  
den Gereizten deine Stille, den Flüchtenden deinen Schutz,  
den Kindern deine Geborgenheit, den Schmerzgeplagten deine Nähe,  
den Sterbenden dein Licht.  
Und wir bitten:  
Unser Gebet sei mehr als Wunschkonzert, Tradition und Denkleistung –  
es sei erfüllt mit uns selber!  
Lege uns in der Stille Worte in den Mund,  
die über das hinausreichen, was erreichbar ist!

Mache unser Gebet stark und uns selber lebendig!  
Wir sprechen gemeinsam wie unser Bruder aus Galiläa es seinen Leuten  
vorgesprochen hat:

---

Du bist Gott, der Einzige, dass du eine Hand uns entgegenstreckst,  
dass du uns entgegenstreckst deine Gedanken, dein Herz.

Lass uns sehen, dass du Vergebung vollbringst.

Lass uns sehen, dass du Gott bist.

»Erschienen bist du uns, als wir in Finsternis waren«, so steht es geschrieben.

Erscheine uns. Wir wollen dich sehen.

Dass Freiheit Bestand hat, dass Recht gewinnt, das wollen wir sehen.

Aber sieh uns hier, wie wir sind: einer nicht strahlender als der andere,  
einer noch wehrloser als der andere.

Siehe die Verzweifelten in ihrem angestauten Kummer,

siehe alle, von denen wir nicht wissen, in ihrem stockdunklen Kerker.

»Werde Licht«, sagst du. Komme mit deinem Wort so wie geschrieben steht:

Das Wort, das eigentliche Licht, das jeden Menschen erleuchtet.

Huub Oosterhuis, Du Freund Gott, Kevelar 2012, 49 f

# »Wenn unser Leben Antwort gibt...«

## Blicke auf Gerhard Bauers Bekenntnis-Lied

Helmut Ruppel

Zum 10. Todestag von Gerhard Bauer predigte Friedrich-Wilhelm Marquardt am 8. Dezember 1996 in der Dahlemer St. Annen-Kirche über »zwei Glaubenslieder«, Rudolf Alexander Schröders »Wir glauben Gott im höchsten Thron« , und Gerhard Bauers »Wir glauben: Gott ist in der Welt«. Eine Konfirmand\*innen-Gruppe erfasste heute mit einen Blick auf die Eingangs- und Leitzeilen, was sich zwischen 1937 und 1985 theologisch-politisch vollzogen hat. Marquardt geht an den Texten aufeinanderfolgender Generationen vergleichend entlang und zeigt den Prozess von Anknüpfen und Weiterdenken über 5 bzw. 6 Strophen – wir können nur einzelne Blicke herausstellen<sup>1</sup>.

»Sei ein Mann und folge mir nicht nach!«, dieses Goethe-Zitat hatte der gemeinsame Lehrer Karl Barth Bauer und Marquardt eingeschärft und in getreuer Praxis hat es Bauer mit dem Schutz-, Trutz- und Bekenntnislied Schröders aus den bösen Zeiten von 1937 getan, anknüpfend, dass er wie Schröder den Glauben »ins Lied« bringt, der ältesten biblischen Bekenntnisform, und dies, wie Schröder, in der Wir-Form; doch schon jetzt, beim Wohnort Gottes, verlässt er den »höchsten Thron« und glaubt: »Gott ist in der Welt«. Aus einer Himmelsverpflichtung wird ein Weltauftrag, wie auch die »Allmacht« Gottes in der Schoa nicht unverschont blieb. Er ist nun am Werke, das »All« wieder zusammenzufügen, statt »Allmacht« zu präsentieren, mit Erbarmen zerbrochenes Sprechen zu heilen, zerborstene Bilder neu zu formen. Bauer beginnt, die Tegeler Erfahrungen Bonhoeffers und die Russland-Erfahrungen Gollwitzers wahrzunehmen. »Gott ist in der Welt« – und Auschwitz? »Da stießen wir endlich auf das jüdische Volk, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist und uns tief angeht in Jesus, dem Juden... da wechselte Jesus, der Mensch, und wurde uns Jesus, der Jude... nicht »von Gott geboren vor der Zeit«, jetzt: »Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, den Juden Jesus für die Welt«. »Erwählt« – nicht über alle anderen gestellt, sondern Zeug\*innen seines Lichtes zu sein, sein Volk wie er, Jesus selber.. So wagen es Bauer und Marquardt zu verstehen, zu sagen und zu singen: »Das ist Last. Sie schrien am Kreuz nach ihrem Gott, der sich ihnen verbarg in Not und Tod... Er und sie gehören zusammen. Ob er und wir so werden zusammengehören können? ... Bringt uns also Jesus, der Jude, heran an die harte schmerzende Lebensweise des jüdischen Volkes?«

Bauer muss auf die österliche Wirksamkeit zu singen kommen: »Wir glauben: Gottes Schöpfermacht hat Leben neu ans Licht gebracht« – von Auferstehung

singt er hier nicht, sondern vom neuen Schöpfungslicht – eben im Garten (Joh 20,11ff endlich einmal im Lichte von Gen 2,8 f) und entsprechend zur Schöpfung von einer *neuen Gartenordnung*, in der von nun gilt: Alles, was der Glaube sieht, spricht seine Sprache, singt sein Lied«.

Taufe und Abendmahl lassen dieses Licht immer aufscheinen. Schröder wie Bauer singen von diesem Vorwärtsschauen, doch sehr unterschiedlich:

»...bis wir, von Sünd und Fehl befreit, ihn selber schaun in Ewigkeit«, so Schröder, während Bauer darauf besteht: »Wenn unser Leben Antwort gibt darauf, dass Gott die Welt geliebt, wächst Gottes Volk in dieser Zeit, Erbarmen bis in Ewigkeit.« Ob die Konfirmand\*innen auch diese anders gesetzten Töne hören werden?

Im »Amen« (»Das ist: Es werde wahr!«) sind beide wieder beieinander! Marquardt schließt: »Als bleibend an ihm besingen wir, »aus Gott geboren vor der Zeit«, in den ungekündigten Bund mit dem jüdischen Volk und erwählt den Juden Jesus für die Welt.«

---

1 Fr.-W. Marquardt, Zwei Glaubenslieder, in: Jüdisch-christliches Gespräch und Kirchenreform, Verhältnisbestimmungen, hrsg. v. R. Godel, S. Hagen und C.-D. Schulze, Berlin 1997



# Glaubenslied

Wir glauben: Gott ist in der Welt,  
der Leben gibt und Treue hält.  
Gott fügt das All und trägt die Zeit,  
Erbarmen bis in Ewigkeit.  
Wir glauben: Gott hat ihn erwählt,  
den Juden Jesus für die Welt.  
Der schrie am Kreuz nach seinem Gott,  
der sich verbirgt in Not und Tod.  
Wir glauben: Gottes Schöpfermacht  
hat Leben neu ans Licht gebracht,  
denn alles, was der Glaube sieht,  
spricht seine Sprache, singt sein Lied.  
Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist.  
Was Jesu Taufe und verheißt:  
Umkehr aus der verwirkten Zeit  
und Trachten nach Gerechtigkeit.  
Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift,  
das Wort, das unser Leben trifft.  
Das Abendmahl mit Brot und Wein  
lädt Hungrige zur Hoffnung ein.  
Wenn unser Leben Antwort gibt  
darauf, dass Gott die Welt liebt,  
wächst Gottes Volk in dieser Zeit,  
Erbarmen bis in Ewigkeit. Amen.

---

Gesungen nach der Melodie von EG 184  
»Wir glauben, Gott ist in der Welt«.  
Text von Gerhard Bauer (1928-1986).

# Andacht zum Gespräch zwischen den Generationen

## AG Theologie

»Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.«  
(Walter Benjamin, 1940)

## How long?

Wir wenden mit ihm uns der Vergangenheit zu. Ein Gespräch der Generationen, zwischen den Generationen – das ist auch ein Gespräch mit den Zeugnissen derer, die vor uns waren. Sie zeigen uns den Anspruch der Vergangenheit an unsere Gegenwart, zielen auf Einlösung und am Ende auch Erlösung. Im Erinnern wird ihr Anspruch sichtbar, von Generation zu Generation. Wir glauben, dass Gott ihrer ansichtig ist und unsere Ansicht will und braucht.

## Not long enough.

Wir fragen nach den Opfern der Geschichte. Mühsam begeben wir uns auf die Spuren der Ermordeten. Ist hier Erlösung verheißen, wo alles Unrecht schreit?

»...sich für unbetroffen halten, ist die Kältespur der Unmenschlichkeit in den nachgeborenen Generationen vor allem der Täter.« (Friedrich-Wilhelm Marquardt, 1994)

Wir versuchen dem Bestehenden zu widerstehen. Wir bürsten die Geschichte gegen den Strich. So viele der Opfer haben keine uns bekannte Geschichte. Mühsam fragen wir nach ihnen. Oft bleibt uns nur, ihre Namen zu lesen. Können unsere Litaneien Hoffnungen sein? Ein schmaler Weg, uns und sie der Hoffnungslosigkeit nicht auszuliefern.

**Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!**

## MUSIK

### It is now.

Wir fragen nach den Toten der Geschichte.

»Auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein.«  
(Walter Benjamin, 1940)

Die Vergangenheit hat Anspruch an uns. Wir versuchen, die Verlängerung der Einsamkeit der Toten aufzuhalten.

»Nur dem Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, dem Vergangenen den Funken Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist: Auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.«  
(Walter Benjamin, 1940)

Die Toten sterben ein zweites Mal – wenn wir nicht... (unterbrechen durch Zitat)

»Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.« (Walter Benjamin, 1940)

### **How long will it be?**

Wir stehen im Sturm. Wir fragen die Überlebenden.  
Gibt es ein Leben nach dem Überleben?

Ihr möchtet wissen  
Fragen stellen  
und ihr wisst nicht, welche Fragen  
und ihr wisst nicht, wie die Fragen stellen  
deswegen fragt ihr  
einfache Dinge  
der Hunger  
die Angst  
der Tod  
und wir wissen nicht zu antworten  
wir wissen nicht, mit euren Wörtern zu antworten  
und unsere Wörter versteht ihr nicht  
darum fragt ihr einfache Dinge:  
Sagt uns beispielsweise  
wie ein Tag verlief!  
Das ist so lang, ein Tag  
ihr hättet die Geduld nicht  
und wenn wir antworten  
ihr wisst nicht, wie ein Tag war,  
glaubt ihr wir können nicht antworten. (Charlotte Delbo, 1970)

**Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.**

## MUSIK

### **How long?**

Wir fragen nach den Lebenden. Wir wollen auch verweilen. Lasst uns gemeinsam versuchen, dass es nicht so weitergeht.

*»Als der Abend des ersten Kampftages gekommen war, ergab es sich, dass an mehreren Stellen von Paris unabhängig von einander und gleichzeitig nach den Turmuhren geschossen wurde.« (Walter Benjamin, 1940)*

Auch wir wollen verweilen, nicht nur Turmuhren anhalten, dem Sturm des Fortschreitens Einhalt gebieten. Die biblische Sprache kennt das Heraustreten, das Heraussprengen von Zeit aus der hoffnungslosen Bewegung von Herrschaft und Gewalt. Das Paradies, der Exodus, die Landnahme, das Kind Saras, die Auferweckung Jesu – Unterbrechungen, die nicht in die Zeit passen, die Zeitvorstellungen aussetzen zugunsten des Lebens. Wir, die nachgeborenen Generationen, treten in das Gespräch ein – unzeitgemäß, behaupten die Wirklichkeit dieser Geschichte heute und hoffen auf ihre Wirksamkeit.

**Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.**

### **Forever now.**

Wir gedenken. Gedenken kann utopische Kraft haben. Im Gedenken kann das aus der Erinnerung heraus Festgestellte verändert werden. Gegen alle Nostalgie leuchtende Utopie: Nur wenn das, was ist, sich ändern kann, ist das was ist nicht alles. Wahrhaft Geschichte sprechen und denken wir nur, wenn wir die Konstruktion des Vergangenen mit der Transformation der Gegenwart in einer Bewegung vereinen. Hier liegt der Grund, warum wir in jeder Generation neu die Frage nach der Bedeutung der Geschichte uns, den Generationen vor uns und den nach uns stellen müssen. Nein, es wird kein Ende geben. Erinnerung ist aufrührend, ist Aufruhr.

### **Long enough.**

Die Skepsis am Fortschreitenden im Ohr, die unerfüllte Sehnsucht nach dem Verweilen vor Augen und meine eigene Trauer um das Nicht-ungeschehen-machen-Können im Herzen, erfahre ich als Freiwillige\*r ganz praktisch: Fortschritt kann auch ein Segen sein und Verweilen ist möglich. Denn ich darf fortschreiten, nach Polen, Frankreich oder Israel. Ich kann an einem Ort verweilen und den Menschen nah sein. Dabei werden Grenzen überwunden. Dabei

wächst kein »Trümmerhaufen« vor mir, da entstehen echte Beziehungen, die die Welt bedeuten können. Am Anfang dieser Beziehungen steht immer die Bewegung auf den Anderen zu. Und auch dort, wo diese Bewegung vom Verantwortungsgefühl geleitet wird und wo wir uns »gerufen« fühlen, geschieht sie letztlich in Freiheit.

Die freie Bewegung zum Anderen hin zeichnet uns vor dem Engel der Geschichte aus. Sie kann weder »Tote wecken«, noch »Zerschlagenen zusammenfügen«, aber sie kann die Gegenwart verändern. Mag der Sturm noch so »stark vom Paradiese« her wehen – ob wir uns diese Welt heute zum Paradiese oder zur Hölle machen, liegt auch in unserer Hand. Die Geschichten vom Aufbruch und vom Fortschreiten in der Bibel dienen dabei als Vorbild: Abraham und Rut, die sich von Gott und von der Solidarität zum Nächsten rufen lassen. Sie gehen in die Fremde, um dort Nähe zu erfahren.

### **...denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit**

#### **It is now.**

*»... Ich habe zwar jüngst auf einem Vortrag in Leipzig am Ende den Satz gewagt, Versöhnung sei Einübung der Auferstehung und stehe auch dazu. Dann wäre der Dienst, der uns verbindet, Signal der Auferstehungswirklichkeit heute und – erschreckend zu denken – doch ein Hauch von dem »Siehe, ich bin lebendig...« im Wochenspruch. Wer das mitempfindet, versteht, warum wir bisher keinen Mut hatten, den Namen »Sühnezeichen« zu ändern. Hier wird nicht gewollt und versucht, als was der Welt im Ostergeschehen schon zugeeignet ist.« (Lothar Kreyssig, 1967)*

Wer kann und will ist eingeladen mit uns zu beten, wie es Generationen vor uns getan haben und nach uns tun werden, bittend um das kommende Reich, und so das Zusammenfügen des Zerschlagenen, den Aufbruch und wissend, dass das was ist nicht alles ist:

#### **Vater unser ...**

---

zuerst erschienen in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2014, S. 25 ff

# Erinnerungsmale von Micha Ullman in Berlin

Ingrid Schmidt

Von seinem Vater, geboren und aufgewachsen in Dorndorf/Thüringen, erzählte Micha Ullman – geb. 1939 in Tel Aviv – einmal, er habe mit Begeisterung Paul-Gerhardt-Lieder im Kirchenchor mitgesungen! Mit der Verordnung »Juden werden aus Gesangsvereinen ausgeschlossen« vom 16. August 1933 geriet der junge Mann ins Visier der thüringischen Nazis und musste den Chor verlassen, er emigrierte nach Palästina. Und Micha Ullman fügte hinzu: »Gott sei Dank, hat er dieses Signal rechtzeitig verstanden.« Familienangehörige wurden deportiert und ermordet.

Micha Ullman ist trotzdem nach Deutschland gekommen. 1976 übernahm er eine Gastprofessur an der Kunstakademie Düsseldorf. 1989 weilte er auf Einladung des DAAD in Berlin, und von 1991 bis 2005 lehrte und wirkte er als Professor für Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Ullmans bekanntestes Werk in Deutschland ist die unterirdische »Bibliothek« (1995) auf dem Bebelplatz in Berlin: eine Grube, in die er eine leere Bibliothek versenkte. Einen Zugang gibt es nicht, nur einen möglichen Blick hinunter durch eine Glasscheibe; wie von einem ewigen Licht des Gedenkens ist diese »Bibliothek« auch des Nachts matt erleuchtet. Auf diesem Platz, dem »Opernplatz«, entfachten NS-Student\*innen und ihre Professor\*innen von der nahe gelegenen Universität am 10. Mai 1933 ein riesiges Feuer mit Tausenden von Büchern, die sie – von langer Hand vorbereitet – seit Mitte April aus Bibliotheken und Büchereien geplündert hatten. Es brannten die Bücher von politischen Autor\*innen – August Bebel, Walther Rathenau ..., von Wissenschaftler\*innen – Albert Einstein, Sigmund Freud..., von Dichter\*innen – Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Stefan Zweig, Ricarda Huch... . In fast allen deutschen Universitätsstädten brannten die Bücher ... Ullmans »Bibliothek« ist so real, dass man meint, jetzt hineingehen zu können. Aber sie ist leer, ausgeräumt die Regale, eine Erinnerung an diese ersten Schandtaten des NS-Regimes, eingegraben in die Grube, verschlossen und doch sichtbar für alle, die sich erinnern wollen an die von Propagandaminister Joseph Goebbels angeordnete »Aktion wider den undeutschen Geist«. Immer ist sie offen für einen Einblick, diese »Bibliothek«, Tag und Nacht. Dieses Mahnmal am öffentlichen Platz bleibt ein Anstoß, ein Gedankengehäuse der Erinnerung.

»Dig Where You Stand« hieß in den siebziger Jahren der Aufruf einer schwedischen, viele Bevölkerungskreise bewegenden Initiative für Regional- und Lokalgeschichte. Für Berlin gilt ein solcher Impuls in besonderem Maß.

Die Geschichte der Stadt, lesbar in ihren Architekturen, liegt unter den Füßen, begraben. Auch in den Wiederaufbauphasen der Nachkriegsjahre galt zuallererst die Forderung: Abriss! Auf bedrückende Weise erzählt dies das Innenstadtviertel rund um die St. Matthäus-Kirche. Kulturforum, Philharmonie, Neue Nationalgalerie, Staatsbibliothek – die Kirche ist umbaut von hervorragenden, z. T. weltberühmten Architektursolitären, errichtet nach 1945. Nur die Kirche, erbaut 1844 – 1846 von August Stüler, im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, wieder aufgebaut in den Jahren 1956 – 1960, erinnert daran, dass sich an



Der israelische Micha Ullman

diesem Ort einst ein weiträumiges Wohnquartier befand. Vor dem Krieg lebten hier angesehene Künstler und Wissenschaftler, Kaufleute und Diplomaten. Viele von ihnen, nicht nur die Juden unter ihnen, bekamen den Terror der Nazis unmittelbar nach der Machtübergabe massiv zu spüren. Die Matthäus-Gemeinde erinnert immer wieder daran, dass hier im November 1931 Dietrich Bonhoeffer zum Pfarrer ordiniert wurde, er gehörte zu den wenigen Amtsträgern in der Evangelischen Kirche, die nicht schwiegen ...

Für die St. Matthäus-Kirche entwarf Micha Ullman 2009 ein Mahnmal mit dem Titel »Stufen«. Zu seinem Entwurf schrieb er:

*»Stufen« ist eine unterirdische, ortsbezogene Skulptur, die in den Boden der St. Matthäus-Kirche in Berlin eingesenkt ist. Die Skulptur ist aus weiß lackiertem Metallblech gebaut. Sie ist zwei Meter lang, einen Meter breit und zwei Meter tief. Es gibt sieben Stufen, die nach unten führen, mit rotem Sand aus Israel gefüllt. ... Sie ist mit einem begehbaren Glas abgedeckt... Die Glasplatte reflektiert die Umgebung, die Wände, die Decke, den Betrachter und die Fenster, in ihr kann man die Wolkenbewegung sehen in der Tiefe der Grube. Aufgrund der Spiegelung kann man die Skulptur auch so sehen: als Treppe, die in den leeren umgekehrten Raum der Kirche führt. Die Treppenstufen sind eine Einladung, nach unten oder nach oben zu gehen – mit Hilfe der Phantasie. Man geht hinunter und hinauf in sieben Schritten ...«<sup>2</sup>*

Auch dieses Werk Ullmans verweist wie die »Bibliothek« auf den Ort, für den es entworfen wurde, und fordert zugleich Nachdenklichkeit angesichts seiner Bedeutungsvielfalt: Von Berlin nach Jerusalem: für viele Jüdinnen und Juden der Weg aus drohender Vernichtung, von Israel nach Berlin: erste Schritte einer Wiederbegegnung. / Sieben Stufen in Erinnerung an die biblische



»Unten« von Micha Ullman (2009): Spuren von Aufbruch? Flucht? Vertreibung? Verhaftung?

Erzählung vom Anfang, an den siebten Tag, den Ruhetag der Schöpfung, dem Schabbat. / Jakobs Traum von einer Leiter, die mit der Spitze an den Himmel rührte und die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und als er erwachte, sagte er: »Ja, wirklich, Adonaj ist an dieser Stätte.«<sup>3</sup>. / Eine weitere Assoziation: Die zu betretende Glasplatte, die den Blick hinab auf die Stufen ermöglicht, hat die Größe eines Epitaphs, einer Totengedenktafel, hier niedergelegt in christlicher Auferstehungshoffnung.

Einen »Ort der Erinnerung« – genannt »Blatt« – hat Micha Ullman 1997 gemeinsam mit Zvi Hecker und Eyal Weizman in der Nähe des Jüdischen Museums Berlin errichtet. In der Lindenstraße 48-50 (heute Axel-Springer-Straße) befand sich eine 1890/91 errichtete Synagoge mit nahezu 2000 Sitzplätzen. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden die Räume der Synagoge demoliert, in den Jahren danach wurde sie als Getreidespeicher benutzt. Das durch Bomben zerstörte Ensemble wurde in den fünfziger Jahren



abgetragen. Die Künstler haben auf dem Hof, der einst von den Gebäuden der jüdischen Gemeinde gesäumt wurde, steinerne Bankreihen aufgestellt. Schaut man von oben auf die Anlage, erkennt man in der Gestalt eines Blattes die ehemalige Anordnung der Stuhlreihen, den Grundriss der Synagoge. Gras sollte über alles wachsen, nicht über die Geschichte, aber über dieses Mahnmal und gerade dadurch Nachdenken, Erinnern auf den Weg bringen.

Auch zu Micha Ullmans Bodenskulptur »Haus Mendelssohn« gegenüber der Berliner Humboldt-Universität muss man hinabschauen, auf den Schattenriss des Hauses, das hier einst stand: das Haus, in dem der Philosoph und Seidenfabrikant Moses Mendelssohn seit seiner Hochzeit mit Fromet im Jahr 1762 wohnte, Freund\*innen und Kolleg\*innen, Gesprächspartner\*innen aus Judentum, Christentum und Islam zum freundschaftlichen Gespräch einlud. Die Trümmer des 1945 zerstörten Hauses wurden im Zuge des städtischen Um- und Neubaus Anfang der fünfziger Jahre weggeräumt. Ullmans Denkmal auf dem Gehweg »zitiert« je vier Fenster in drei Stockwerken, die Eingangstür und die erhaltene Gedenktafel – die 1829 zum 100. Geburtstag Mendelssohns gestiftete Marmorplatte: *In diesem Hause / lebte und wirkte Unsterbliches / Moses Mendelssohn / geb: in Dessau 1729, gest: in Berlin 1786*<sup>4</sup>

Im September 2010 erhielt Micha Ullman den (1979) vom Berliner Senat gestifteten Moses-Mendelssohn-Preis »zur Förderung der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und zwischen den Völkern und Religionen«.

- 
- 1 Thomas Lackmann, Im Bergwerk der letzten Dinge, in: Festschrift aus Anlass des 70. Geburtstages von Micha Ullman, VON EINER WAND ZUR ANDEREN, hg. v. Matthias Flüge und Alexander Ochs, Nürnberg 2009, S. 58-62, hier: S. 59
  - 2 zit. n. Christhard-Georg Neubert, Eine Einladung teilzunehmen. Zur Skulptur »Stufen« von Micha Ullman, in: Festschrift a. a. O., S. 76-83, hier: S. 81 f
  - 3 Die Bibel in gerechter Sprache spricht von einem »Aufgang, gestellt auf die Erde und seine Spitze rührt an den Himmel.« Gen 28,12 ff
  - 4 Ingrid Schmidt, »Haus Mendelssohn« – ein Denkmal von Micha Ullman, in: ASF-Predigthilfe zur Ökumenische Friedensdekade, Berlin 2016, S. 13 ff, dies.: »Gräbt man ein Loch, erweitert man den Himmel« Anmerkungen zu Erinnerungsmalen von Micha Ullman, in: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2011, S. 7 ff  
Die Marmorplatte befindet sich heute als Leihgabe des Centrum Judaicum in der Dauerausstellung »Die Familie Mendelssohn und ihre Gräber vor dem Halleschen Tor« auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof I am Mehringdamm.

# Notizen zu den Berliner Installationen Micha Ullmans

Björn Borrmann



## Haus Mendelssohn (2016)

Ein Haus im Boden.

Tür und Fenster in Granit, gespiegelt auf dem Platz.

Gesichtslos im Betonverbundstein.

Wir überlaufen es zwischen Straßenbahn und Kirchgang.

Die Pflasterwellen laufen schräg.

Umspülen Stein und Fenster.

*Die Worte in eines Mannes Munde sind wie tiefe Wasser,  
und die Quelle der Weisheit ist ein sprudelnder Bach. (Spr 18,4)*

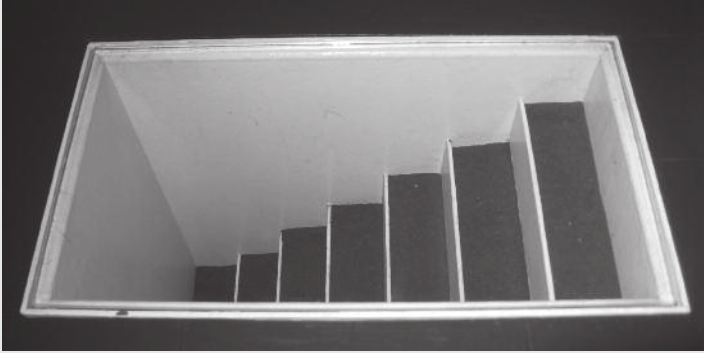
Doch wenn es regnet, steht es auf, dann ragt es hoch.

Zwölf Fenster reflektieren Wolken, Kirche, Turm und mich.

Und er ist da: In diesem Haus lebte und wirkte Unsterbliches  
Moses Mendelssohn.

Ich bin zu Gast.

Immer, wenn es regnet, muss ich an dich denken.



### Stufen (2012)

Sechs Tage sollst du arbeiten; am siebenten Tage sollst du ruhen.

(2.Mo 34,21)

Deshalb bin ich drinnen.

Unter dem Dach, das den Himmel bedeutet.

Von Stadt umgeben, von öffentlichen Häusern,  
die aus Trümmern wachsen mussten.

Drinnen in der Kirche, die noch echte Nachbarschaft erlebt hat,  
führen Stufen in die Tiefe. Eine Krypta hier?

Führen sieben Schritte zu den Toten, derer wir gedenken?

Zu den heiligen Gebeinen eines Aufrechten, ja sicher aufrecht,  
standhaft,

auf den wir allzu gerne uns berufen?

Führen sieben Schritte uns heraus?

In eine Zukunft,

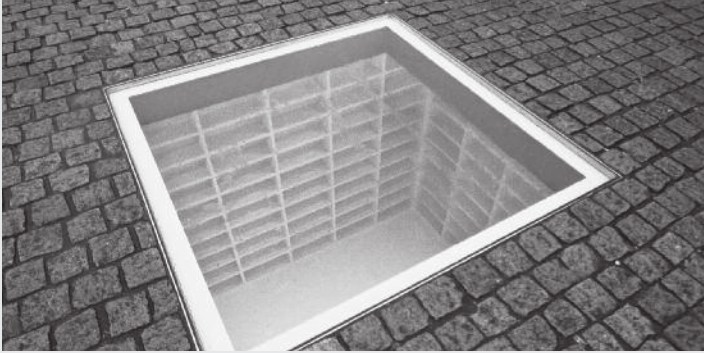
die Berlin und Tel Aviv an *einem* Sandstrand liegen lässt?

Sieben Tage, eine neue Schöpfung, und sie wäre gut.



**Blatt** (1997, mit Zvi Hecker und Eyal Weizmann)

So viele Plätze, und keiner nimmt Platz.  
Abgegrast ist nur die Fahrbahn für die Feuerwehr,  
die sich, geschlängelt wie ihre Schläuche, durch die Bänke zieht.  
(Ach, hätten Sie doch 38 auch gelöscht.)  
Wie eine Seite im Gebetbuch sei es angelegt.  
Hier betet *niemand* mehr.  
Jetzt wachsen Baum und Blume.  
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt,  
aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.  
(Jes 40,8)  
Wer hört und liest und singt es uns?  
»Dies ist eine Erzählung von Verlust.  
Die Bänke werden zu Gräbern.«  
Begehbar Montag bis Donnerstag 6 bis 18 Uhr,  
Freitag 6 bis 15 Uhr. Dann ist Büroschluss.



### **Bibliothek (1995)**

Wieder Wolken auf dem Boden.

Hier gibt es nichts zu sehen!

Sie stehen drumherum, vorsichtig, und sehen im Glas  
Wolken ziehen, wie Rauchschwaden dick.

Die Bücher der Bibliothek brennen fast jeden Tag,  
der Rauch hat sich noch nicht verzogen.

Schütze doch, was deine Rechte gepflanzt hat,  
den Sohn, den du dir großgezogen hast!

*Sie haben ihn mit Feuer verbrannt wie Kehrlicht. (Ps 80, 16 f)*

Und die Regale sind leer.

Marx und Heine und Freud und und, sie fehlen.

Doch: Leere ist eine Anti-Feuer-Substanz.

Die Bibliothek verbrennt nicht.

Ideen und Gedanken können nicht verbrannt werden.

Sie stehen drumherum, nachdenklich,  
und sehen im Glas, was fehlt, und denken.



### **Nobody** (1990)

Ein Klotz.

Ein Fenster, das den Blick verwehrt.

Ein Brunnen, nicht nur trocken, voller Müll.

Eine Tür, die nirgendwohin führt.

Steht bald dreißig Jahre, rostet.

Ein Klotz zum Anstoß?

Schau ich mich um, da ist niemand,

und unter ihnen ist kein Ratgeber,

dass ich sie fragen könnte und sie mir antworteten.

(Jes 41,28)

Die Spuren fremder Hand erklären nichts, verbessern nichts.

Dahinter wächst die Stadt, ein neues Haus, ein Fenster,  
das den Blick verwehrt...

Wie sieht es drinnen aus? Wer wohnt darin?

Ist Niemand da?

# KAPITEL III

## Impulse aus der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste



# Generationen im Garten – ein Gespräch

## AG Theologie

*Es gab Zeiten in unserer Kirche, da machten sich mehr Menschen als nur Einzelne radikale theologische und kirchenpolitische Gedanken. Umso dringlicher scheint heute das generationsübergreifende Nachdenken jener, die eine Kirche wollen, die sich ihrer eigenen Gewaltgeschichte stellt und daraus theologische Konsequenzen zieht.*

Generationen generieren Geschichten.

Generationen generieren fließende Grenzen.

Es entsteht ein Gewebe, durchzogen von verschiedenen Fäden: ausgebleichten und farbenfrohen, hauchzarten und kratzbürstigen, reißfesten und brüchigen. Wir weben unsere Geschichten nicht allein. Ein solcher Stoff wäre ein löchriger Fetzen. Über Generationen entsteht ein Netz. Ein Mehr-Generationen-Netz hat einen mehrfachen Boden. Generationengrenzen sind Erfahrungsgrenzen. Doch es fließt. Perspektiven, Farbtöne und Schattierungen mischen sich.

Wir weben Muster, wenn wir über Generationen sprechen. Sie verraten etwas darüber, welche Vorstellungen wir von Zeit haben. Wir können uns in politische Lager, Religionen, Geschlechter, Bildungsgänge und vieles mehr einteilen und der Generationenfaden wird kreuz und quer liegen.

Als Generationen sind wir Echoräume füreinander. In der Begegnung gehen neue Lichter auf und andere erlöschen. Es entwirren sich verknäulte Fäden. Der Generationenbegriff selber bleibt ein Knäul. Da wo die Großeltern der einen noch Kinder waren, waren die Großeltern der anderen »gestandene« Täterinnen und Täter.

Zuordnungen von generationsspezifischen Unterschieden geraten schnell durcheinander. Wir begegnen der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Stereotype werden überholt und mit ihnen schwindet die Hoffnung, die Welt in kleine, hübsche Kästchen sortieren zu können. Wir ertappen uns wechselseitig dabei, dass wir denken, die einen seien emotional näher dran als die anderen. Wir fragen dann gemeinsam, was dieses »emotional-nah-dran-sein« eigentlich bedeutet.

Wir sind erschüttert über die Verbrechen im Nationalsozialismus. Der Boden schwankt unter unser aller Füßen. Doch wir teilen nicht alle Räume. Historische Horizonte verändern sich. Die Jüngeren fragen lauter nach



Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Ostafrika und wenn es um die Erfahrung atomarer Bedrohung geht, bekommen es die Einen mit einer Angst zu tun, die die Anderen nicht kennen.

Die Jüngeren gehen mit dem Erbe der Älteren um, ob sie wollen oder nicht. Umgekehrt ist es ähnlicher als gedacht. Zu erben ist keine Einbahnstraße. Wir haben gemeinsam vor Augen, wie weit in die Zukunft die Entscheidungen von gestern und heute ragen. Gleichzeitig verändert die Gegenwart die Vergangenheit. Graue Vorzeit wird zu Zeit, wenn gefragt und erzählt wird. Wir ertappen uns wechselseitig dabei, dass wir denken, die einen brauchen das Zuhören mehr als die anderen. Wir wissen dann gar nicht, wer eigentlich wer ist und fragen gemeinsam, was Zuhören bedeutet.

In biblischer Tradition macht Vergessen blind. Alles Neue kommt nicht ohne Erinnerung aus. Die Aufforderung *sachor* – gedenke, erinnere dich! – kommt unzählige Male in der Bibel vor. *Zukunft braucht Erinnerung*. Doch es gibt auch Gegenstimmen. Jesaja, der Prophet mahnt: *Al tiskeru! Denkt nicht an das Frühere! Der neue Himmel und die neue Erde lassen das Alte hinter sich. Des Vorigen soll nicht gedacht werden, es soll nicht einmal mehr in den Sinn kommen (Jes 65,17)*. Wir müssen erinnern und vergessen zugleich. Da sind wir als Generationen aufeinander angewiesen. Da kann niemand für sich alleine entscheiden.

*Sätze, die die Jüngeren und auch die Älteren sagen (und das voneinander nicht gedacht hätten):*

- > *Ihr denkt, ihr könnt aus der Geschichte lernen, wir sind da vorsichtiger.*
- > *Unser / euer Alter hat Autorität.*
- > *Es scheint uns, dass bei euch manches entspannter ist als in unserer Zeit.*
- > *Manchmal befremden uns eure Haltungen, manchmal merken wir, dass wir selbst befremdlich wirken. Das ist dann erst recht verwirrend.*

# Tage im Mai

Lukas Welz

Wenn wir am 27. Januar den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus begehen, so erinnern wir uns an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee. Die Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialist\*innen mit Auschwitz als Kristallisationspunkt soll, so der damalige Bundespräsident Roman Herzog in der Proklamation des Gedenktages, »Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken«.

Wie wichtig die Einbettung des Gedenkens an gegenwärtiges und zukünftiges Handeln ist, führen uns die noch Hunderttausenden Überlebenden der Verbrechen der Nationalsozialisten vor Augen. Auschwitz und unzählige andere Stätten wurden Teil ihrer Biographie der Verfolgung, des Leides und der Gewalt.

## **8. Mai 1945: »(...) fühlte ich mich wirklich befreit?«**

Den Tag seiner Befreiung erlebte Zwi Helmut Steinitz, der 1927 in Posen geboren wurde, schon am 3. Mai 1945 in der Nähe von Schwerin. »Die gewohnte strenge Wachsamkeit der SS am Morgen des Befreiungstages gab es plötzlich nicht mehr. Die SS-Männer waren zwar noch anwesend, hatten aber anscheinend die Absicht, uns unserem Schicksal zu überlassen, um selbst im Wald zu verschwinden. Daraufhin entfernten sich kleine Häftlingsgruppen in einer Richtung, in der uns die Freiheit erwarten konnte. Wer hätte das noch vor wenigen Minuten für möglich gehalten?«

Am 8. Mai 1945, 100 Tage nach der Befreiung von Auschwitz und fünf Tage nach der Befreiung von Zwi Steinitz, mit dem Ende des Krieges und der Kapitulation Deutschlands wurden die Überlebenden von physischer Qual, Verfolgung, Ausbeutung, Gewalt und Terror befreit. Ihre Befreiung aber führte nicht zur Freiheit, nicht zu einem Leben frei von Ausgrenzung und Leiden. Ihre Befreiung war eine Rettung vor dem Tod, aber keine Erlösung für das Leben.

»Was bedeutete mir eigentlich Freiheit, als ich als einziger Überlebender meiner Familie am 3. Mai 1945 plötzlich befreit wurde?«, fragt Zwi Steinitz. Was verstand ein Jugendlicher, der brutal aus seinem Heim vertrieben wurde und wenige Jahre danach seine Familie im Vernichtungslager Belzec verlor, von einem Leben in Freiheit? Einer, der sich allein durch das Krakauer Ghetto,

das berüchtigte Arbeitslager Plaszow, durch Auschwitz, Buchenwald und Sachsenhausen kämpfen musste und als Jugendlicher auf fremder Erde völlig mittellos in Israel ankam? »Nach außen war ich frei, doch innerlich, in meiner Seele, fühlte ich mich wirklich befreit?«

Waren die Überlebenden alt genug, um die Welt sortieren zu können, wurden sie in ihren Grundfesten erschüttert. Als Kinder waren sie in einer Welt ohne Schutz und Geborgenheit aufgewachsen. Für alle Zeit war ihre Psyche verletzt und bis heute sind sie von den Folgen der Gewalt und Verfolgung gezeichnet. Für viele Überlebenden war Selbstmord die einzige Konsequenz aus dem Unvermögen, mit den Traumata zu leben. Der Philosoph Jean Amery, der Psychoanalytiker Bruno Bettelheim oder der Lyriker Paul Celan sind bekannte Beispiele für Menschen, die – so scheint es – in einer Welt nach Auschwitz nicht mehr heimisch wurden. Wenn der Publizist und Überlebende Elie Wiesel über Primo Levis Tod schreibt, er sei »40 Jahre später an Auschwitz gestorben«, dann meint er, jeder Überlebende sei mit einer Krankheit zum Tode infiziert worden, die nach einer unterschiedlich langen Inkubationszeit ausbrechen würde.

Doch bleiben Zweifel an dieser Erklärung. Es ist anzunehmen, dass Auschwitz Levis seelische Abwehrkräfte geschwächt hat. Seine Persönlichkeit aber auf Auschwitz zu reduzieren birgt die Gefahr, in eine Falle zu geraten, die das Leben nach dem Überleben und die Wahrnehmung der Individualität des Menschen verstellt. Levi etwa hat den Selbstmord als Kapitulation bezeichnet. »Auschwitz hat in mir Spuren hinterlassen, meinen Lebenswillen jedoch nicht gebrochen, sondern eher gesteigert – was ich erlebt habe, gab meinem Leben einen Sinn, nämlich Zeugnis abzulegen.«

## **12. Mai 1965: Verstellte Wahrnehmung – gebrochene Identität**

In diesem Jahr können wir auf 50 Jahre offizielle diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland zurückblicken, die am 12. Mai 1965 geschlossen wurden. In den 20 Jahren zwischen der Befreiung 1945 und der Aufnahme offizieller Beziehungen stand Levis Erzählpflicht – und dem vieler anderer Überlebender – eine breite Taubheit seiner Zuhörer\*innen gegenüber.

Während in Deutschland, West wie Ost, der Wiederaufbau mit der Integration von NS-Verbrecher\*innen die individuelle Schuld verbarg, so wurde die leidvolle Vergangenheit der Überlebenden auch in Israel verdrängt. Diese Einstellungen zur Vergangenheit änderten erst die Nachkriegsprozesse in Deutschland und der Eichmann-Prozess in Jerusalem. Den Zeitzeug\*innen zuzuhören und die Vergangenheit zu erkennen war gesellschaftlich von großer Bedeutung. Für sie waren die Prozesse eine leidvolle Rekapitulation des Erlebten und

zugleich eine Genugtuung über die damit, wenn auch spät, gewonnene Anerkennung und Beachtung.

Doch die Wahrnehmung des individuellen Erlebens nach dem Überleben wird – gleich der Ignoranz – verstellt durch die mit den Prozessen einhergehende zunehmende Erhöhung des Holocaust zum schlimmsten Verbrechen. Die Überlebenden dieses Verbrechens werden nicht selten zu Helden stilisiert, die Kraft und Lebenswillen ausstrahlen. Ihre Verletzlichkeit, ihre Verfehlungen, ihr andauerndes psychisches Leid werden verkannt. Sie gingen in die Schule, machten eine Ausbildung, gründeten eine Familie, gingen ihrer Arbeit nach, zogen in den Krieg. Ihr neues Leben in Israel hatte wenig mit dem Leben in Europa gemein und sie versuchten dieses Leben auch zu verdrängen. »Ich wurde einer der führenden Blumenexporteure in Israel, das nicht darüber hinweg täuschen sollte, dass das Leben in Israel hart war, ganz besonders für Menschen, die ohne Familie geblieben sind und denen niemand an der Seite stand. Wir kämpften erfolgreich um unsere Existenz und unser berufliches Fortkommen, weil wir jung waren und die Ambition hatten, ein neues Leben in einem jüdischen Staat aufzubauen«, berichtet Zwi Steinitz.

Wie gebrochen die Identitäten dieser Menschen sind, zeigt der Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Zwi Steinitz gründete mit anderen Überlebenden den Kibbuz Buchenwald, heute Netzer Sereni bei Tel Aviv. Trotz dieser Namensgebung schwiegen die Mitglieder zu ihrer Vergangenheit. Die Brüche zwischen dem Leben vor, während und nach dem Holocaust wurden ungeachtet der Anerkennung ihres Schicksals aufrechterhalten. Das jahrelange Schweigen ist dabei nicht nur ein Verdrängen gewesen, sondern ein bewusstes Verschweigen, vor allem ihren Kindern gegenüber, die für viele der Überlebenden ein starkes Symbol der Weiterexistenz sind. »1952 wird unser Sohn Ami Chaj geboren. Ami Chaj heißt: Mein Volk lebt.«

Doch was ihrer Psyche an Verletzungen zugefügt wurde, kann nicht verschwiegen oder verdrängt werden. So berichtet es auch Zwi Steinitz: »Keines der Kibbuzmitglieder merkte, was hinter dem jugendlichen Enthusiasmus und der Lebensfreude versteckt war. Niemand spürte, was sich hinter den Kulissen unserer Seele abspielte, wo sich die Wunden schrecklicher Kriegsjahre verbargen. Wunden, die niemals heilen würden. Die Macht meiner schauerlichen Erlebnisse und tragischen Erinnerungen in der Hölle des Holocaust hat mir keine Ruhe gegönnt. Plötzlich war ich wieder dort in der Nazihölle, der ich mit eigenen Kräften scheinbar nicht entweichen konnte. Meine Frau Regina bemerkte mein depressives Verhalten, trotzdem ich meine Gedanken mit ihr nicht teilte. Dieser Einbruch meiner seelischen Beschwerden, die am Erlebten im Holocaust lagen, ist unwillkürlich erschienen, ist nicht mit einem Zeitbegriff zu messen.«

## am'chá: eine\*r von uns

Gerade zunehmendes Alter, Ausscheiden aus dem Berufsleben, Verlust von Ehepartner\*innen und engen Freund\*innen, Wegzug der Kinder und Einsamkeit führen dazu, dass lange verdrängte traumatische Erfahrungen mit brutaler Wucht ins Bewusstsein zurückkehren. Für die Überlebenden bedeutete dies, dass schwere Depressionen, psychische Zusammenbrüche, Angstzustände und daraus resultierende schwerwiegende physische Probleme vermehrt auftreten. 1987, dem Todesjahr Primo Levis, wird mit AMCHA – hebräisch für: *eine\*r von uns*, einem Erkennungswort unter Überlebenden während und nach dem Krieg – eine einzigartige Organisation gegründet, die psychosoziale Hilfe leistet und den besonderen Bedürfnissen dieser Menschen gerecht wird.

So individuell und komplex wie das Schicksal der Überlebenden, der Verlauf ihres Lebens und ihre Einzigartigkeit als Menschen, so individuell sind auch die Therapien und Aktivitäten, die sie als AMCHA-Klienten in Psychotherapien, durch Hausbesuche und in den Sozialclubs erhalten. Das ganze Leben der Klient\*innen, nicht nur ihr Überleben des Holocaust, wird in den Blick genommen. Dieser Ansatz setzt AMCHA ab von einer verstellten Perspektive, die nur die Zeit der Verfolgung in den Blick nimmt.

Zu den Herausforderungen, vor denen AMCHA heute steht, zählt die steigende Zahl so genannter Kinderüberlebender, Menschen also, die nicht älter als 17 Jahre waren, als sie befreit wurden. Dazu zählt auch die Weitergabe von Traumata an die nachfolgenden Generationen. Migrationserfahrung, soziale Not, Krieg und Verlust von Angehörigen sind zudem Faktoren, die zu einer mehrfachen Traumatisierung und zu Re-Traumatisierungen führen können. Den Menschen einen Lebensabend ohne Albträume und Ängste zu ermöglichen und die Gegenwart nicht von den Erinnerungen der Vergangenheit dominieren zu lassen sind Aufgabe und Ziel von AMCHA.

Zwi Steinitz wandte sich in den 1980er Jahren an AMCHA, um seine schweren Depressionen behandeln zu lassen. »Bei meinem ersten Besuch traf ich auf die Psychologin Tali Rasner, heute die Leiterin von AMCHA in Tel Aviv. Wir haben auf den ersten Blick eine gemeinsame Sprache gefunden. Tali Rasner öffnete meine verschlossene Seele und unterbrach mein langjähriges Schweigen. Wie ein Wasserfall strömten meine Erinnerungen und befreiten mich allmählich von der Last des Schweigens. Schrittweise kehrte ich in die Gegenwart zurück.«

Die Zahl Hilfesuchender bei AMCHA steigt seit Jahren an. Suchten vor zehn Jahren noch knapp 8.000 Menschen psychosoziale Hilfe bei AMCHA, hat sich die Zahl heute verdoppelt. »Ungeachtet der finanziellen Herausforderungen,

vor denen AMCHA steht, wird niemand zurückgewiesen, da sich die dort arbeitenden Psycholog\*innen ihrer moralischen Pflicht bewusst sind und den Überlebenden helfen, um sie in ihren letzten Lebensjahren zu stärken und ihr schweres Schicksal zu erleichtern helfen«, berichtet Zwi Steinitz.

Wenn wir an diesem besonderen 27. Januar 2015 gedenken, dann sollte die Erinnerung an die Verbrechen des Holocaust und die Toten verknüpft sein mit einer aktiven Hilfe für die Menschen, die bis heute an den Folgen des Schreckens leiden. Ein Gedenken, das in Gegenwart und Zukunft verankert ist, wie Bundespräsident Herzog proklamierte. Wir wollen gedenken – aber die Überlebenden nicht vergessen.

In Israel engagieren sich momentan sieben Freiwillige in einem Teil ihrer wöchentlichen Arbeitszeit in der Betreuung von Schoa-Überlebenden in Zentren von AMCHA in Naharija, Haifa und Jerusalem. Mit Ihrer Spende für die Israel-Arbeit unterstützen Sie direkt das Engagement für Überlebende des Nationalsozialismus.

Weitere Informationen über die Arbeit von AMCHA erhalten Sie unter: [www.amcha.de](http://www.amcha.de)  
Der vorliegende Text erschien erstmals im Jahr 2015. Im Jahr 2017 waren es 20.000 Klientinnen und Klienten.

# Willkommen im Hotel Brown

Gregor Darmer

*Während des 60. Jubiläums von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste begleitete Gregor Darmer die NS-Überlebende Magda Brown durch Berlin. Sie kennen sich seit 12 Jahren. Die Geschichte einer ganz besonderen Beziehung zwischen »boyfriend« und »grandma«.*

Ich erinnere mich noch genau an meine erste Begegnung mit Magda Brown vor zwölf Jahren, damals nicht wissend, wie nachhaltig mich diese prägen würde. Sie sprach als Zeitzeugin vor einer Schulgruppe in dem Museum, in dem ich gerade meinen Freiwilligendienst begonnen hatte. Sie berichtete von ihrer Heimatstadt in Ungarn, wie sie an ihrem 17. Geburtstag nach Auschwitz und später in eine Munitionsfabrik ins hessische Stadtallendorf deportiert wurde. Magda hat Dinge gesehen und erfahren, die mit Worten kaum zu beschreiben sind. Dennoch ist das Glas für sie immer halb voll und sie begegnet Menschen mit unglaublicher Offenheit und Herzlichkeit. Als ich mich nach ihrem Zeitzeugengespräch als neuer ASF-Freiwilliger aus Berlin vorstellte, lud sie mich sogleich zu einem Kaffee in ihr Haus gegenüber dem Museum ein. Fortan verbrachte ich meine Mittagspausen in ihrer Küche. Im kalten Chicagoer Winter bot sie mir an, bei ihr zu übernachten, um mir den langen Weg zur Arbeit bei Schnee und Eis zu ersparen. Sie kochte ungarischen Gulasch für mich und oft saßen wir bis spät in die Nacht an ihrem Küchentisch und diskutierten über die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit. Gemeinsam besuchten wir Konzerte und sie lud mich als Teil der Familie zu jüdischen Feiertagen ein. Magda ist während meines Freiwilligendienstes meine »amerikanische Oma« geworden. Umso schwerer fiel es mir, mich nach meinem letzten Arbeitstag im Museum von ihr zu verabschieden. Wir drückten uns und ich fragte mich, ob wir uns wohl wiedersehen würden.

Das taten wir schon bald regelmäßig: per Skype. Zurück in Deutschland fing ich an zu studieren, ging für ein Semester erneut ins Ausland, begann zu arbeiten, heiratete und wurde Vater. In allen Lebensphasen blieben die Gespräche mit Magda trotz aller Veränderungen und Entfernungen eine Konstante. Wenn sie reiste, um vor Schulklassen überall in den Vereinigten Staaten und selbst in Neuseeland von ihrer Überlebensgeschichte zu berichten und ihre Botschaft von »Think before you hate« und »protect your freedom« zu verbreiten, folgten am Abend noch kurze Berichte per Email: »Spoke at a university in California and bragged about my German boyfriends« – mit uns ASF-Freiwilligen gab sie also an. Seit zwölf Jahren halten wir uns dank Skype und Email gegenseitig auf dem Laufenden. In Momenten des Zweifels rufe ich Magda an, um

ihren Blick auf die Dinge zu erfahren. Nach einem Telefonat habe ich mehr Klarheit und den Eindruck, von ihrer »Altersweisheit« zu profitieren.

Zwei Jahre nach Ende meines Freiwilligendienstes sahen wir uns dann tatsächlich wieder. Alle ehemaligen ASF-Freiwilligen wurden zur Eröffnung des neuen Illinois Holocaust Museum and Education Center eingeladen. Auf meine Frage, ob ich während der Tage bei ihr übernachten könne, antwortete Magda nur »The Brown-Hotel will be open«. 2010, ich machte gerade ein Praktikum in New York, lud sie mich zu Thanksgiving nach Chicago ein und ich durfte wieder im »Brown-Hotel« unterkommen. 2011 besuchte sie mich dann in Big Apple. Zwei Jahre später wurde Magda für ihr Engagement gegen das Vergessen und für Toleranz eine Ehrendoktorwürde verliehen. Ich reiste erneut nach Chicago, um an diesem großen Tag dabei zu sein. Mein letzter Besuch in meinem alten ASF-Projekt erfolgte schließlich zu ihrem 88. Geburtstag 2015. Wieder war ihre Tür für mich geöffnet und ich erinnere mich an bewegende Abende in Magdas Küche, an denen sie mir (wie früher) vom Lageralltag in Auschwitz und ich ihr von der aktuellen Lage in Deutschland berichtete. Wie so oft diskutierten wir, wie die Erinnerungen an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden können und welche Lehren für die Gegenwart und Zukunft gezogen werden müssen. Ich erzählte ihr von Berlin und wie sich die Erinnerung an den Holocaust allein durch Stolpersteine und Mahnmale im Stadtbild widerspiegelt. Nicht ernsthaft hätte ich mir erträumt, ihr all das eines Tages persönlich zeigen zu können. Kurz vor ihrem 91. Geburtstag kam Magda jedoch anlässlich des ASF-Jubiläums noch einmal nach Deutschland. Nach all den Jahren, in denen sie mich am Flughafen in Chicago empfangen hatte, war ich es nun, der am Gate in Berlin-Tegel auf sie wartete und sie im »Darmer-Hotel« willkommen heißen durfte.

**Gregor Darmer** war 2006/07 Freiwilliger im Illinois Holocaust Museum and Education Center in Skokie. Anschließend studierte er Kommunikations- und Staatswissenschaften sowie Politik und deutsche Nachkriegsgeschichte. Nach Stationen bei den Vereinten Nationen und im Auswärtigen Amt arbeitet er derzeit bei der Stiftung Mercator.



# Kuss der Kontroverse

Raphael Magarik

*Mit diesem vielschichtigen Essay ausgehend von den Eindrücken seiner Berlinreise hat Raphael Magarik von der Universität Berkeley in Kalifornien den vierten Essaywettbewerb für Alumni von Germany Close Up 2018 gewonnen. Germany Close Up wurde 2007 gegründet und gehört seit 2014 zu ASF. Jedes Jahr besuchen mehr als 230 amerikanische Jüdinnen und Juden Deutschland mit diesem Programm.*

Am Dienstagmorgen meiner Germany Close Up-Reise besuchten wir das Konzentrationslager Sachsenhausen. Als wir am selben Abend über die Oranienburger Straße zur Synagoge liefen, um dort unsere Reflexionsrunde abzuhalten und zu Abend zu essen, fiel mir eine Demonstration auf. Gegenüber der Synagoge schlurften etwa zwanzig oder dreißig deutsche Juden in der kalten und dunklen Berliner Novemberluft. Sie hielten Schilder hoch: »v'ahavta l'reiakha kamokha« (»liebe deinen Nachbarn wie dich selbst«) und »Einwanderer willkommen«.

Ein deutschsprachiger Freund erklärte mir, dass die Gruppe gegen den Zentralrat der Juden protestierte. Dessen Präsident, Josef Schuster, war vor kurzem für *Die Welt* zum Anstieg der Zahl von Geflüchteten interviewt worden, die Deutschland in diesem Sommer erreicht hatte. Während er zwar Mitgefühl für die Asylsuchenden ausdrückte und vor rechtsradikalen Reaktionen warnte, zeigte er sich besorgt, dass eine Zunahme an Menschen »mit arabischem Hintergrund« auch einen Anstieg des Antisemitismus in Deutschland zur Folge haben könne. Die Demonstranten fanden, dass solche Befürchtungen ein Alibi für Fremdenfeinde liefere und wollten klarstellen, dass sie das anders sehen. Der in Berlin lebende israelische Schriftsteller Shaked Shapir erklärte im hebräischsprachigen Magazin *Spitz*, die ersten Flüchtlinge, die er kannte, seien seine Großeltern gewesen, die in den 1930ern aus Deutschland geflohen waren; er fand, dass Schuster hier eine extreme rechtsgerichtete Position übernehme und »Antisemitismus instrumentalisieren«.

Obwohl ich Shaked und den Demonstranten zustimme, fand ich den Protest aus Gründen bewegend, die über die konkreten politischen Debatten hinausgehen. Als wir an jenem Morgen Sachsenhausen verlassen hatten, hatte ich mich beschmutzt gefühlt, beschmutzt durch das entsetzliche sowjetische Mahnmal, den alten Nazi-Wachturm für Maschinengewehrfeuer auf beiden Seiten des Platzes, durch die engen Stockbetten aus Holz, in denen sich damals die Gefangenen drängten und heute traurige Fotografien stehen, und durch den rohen Beton außerhalb des Krematoriums. In der jüdischen Tradition wäscht

man sich rituell die Hände, wenn man einen Friedhof verlässt; es gibt kein Ritual dafür was man tut, wenn man ein Konzentrationslager verlässt. Meine Hände zu waschen, half auf jeden Fall nicht. Ich fühlte mich erst dann gereinigt, als ich Juden auf den Straßen von Berlin sah, die brüllten, dass andere Juden das Gedenken an die Schoa entwerteten.

In einem wütenden moralischen Disput liegt eine gewisse Vitalität. Der Protest, dessen Zeuge ich wurde, zeigte, dass die jüdische Gemeinschaft in Berlin groß genug ist, um zerstritten zu sein und integriert genug, um ihre internen Debatten in der deutschen Öffentlichkeit auszutragen. Darüber hinaus nahmen sich hier die Berliner Jüdinnen und Juden selbst ihrer Geschichte an. Unser sanftmütiger und belesener Guide mit Pferdeschwanz in Sachsenhausen war der Enkel eines Lagerwächters. Obwohl mich seine Familienbuße berührte, fand ich die Tatsache, die Schande des eigenen Volkes von einem Nachkommen der Unterdrücker beschrieben zu bekommen, nicht besonders erbaulich. Im Kontrast dazu waren Schuster und Shaked Juden, die jüdisches Trauma interpretierten. Und das auf die denkbar jüdischste Weise: durch lautstarke Uneinigkeit. Ein alter jüdischer Text über Ethik sagt: »jeder Streit der um des Himmels willen geführt wird, wird fort dauern« und lehrt uns, ganz kontraintuitiv, jene Auseinandersetzungen zu würdigen, die kein Ende nehmen, und stattdessen unsere Dispute über Generationen gären zu lassen.

Ich erinnere mich an meine Woche in Deutschland anhand von Momenten des Konflikts und der Uneinigkeit. Das ist aus zwei Gründen überraschend. Zuerst, weil in Amerika der Holocaust häufig das ist, worüber man nicht uneinig ist. Wie der Soziologe Jeffrey Alexander in seinem Artikel »On the Social Construction of Moral Universals« darlegt, ist der Holocaust in der amerikanischen Gesellschaft zu etwas geworden, das das absolute und universelle Böse darstellt. Er ist der düstere Startpunkt, von dem aus alle Nachkriegsamerikanerinnen und -amerikaner ihre Bemühungen bewerten, eine neue moralische Ordnung herzustellen: den Marshall-Plan und Wiederaufbau Europas, die Schlachten des Kalten Krieges, die (angeblich) gegen den Totalitarismus geführt wurden, und zuletzt leider weitere Genozide. Obwohl Alexander über die amerikanische Kultur und Politik im Allgemeinen schreibt, trifft sein Argument doppelt auf die amerikanischen Jüdinnen und Juden zu. Der Holocaust ist häufig der Fixpunkt des Traumas, von dem aus wir über den Staat Israel sprechen, über Assimilation und Antisemitismus. Die Skandale, die Hannah Arendt auslöste, als sie darauf hinwies, dass die Mitarbeit von jüdischen Kollaborateuren eine maßgebliche Rolle in der Nazigewalt gespielt hatten oder Primo Levi, der feststellte, dass viele die Lager nur durch kalkulierte Brutalität überlebt hatten, entzündeten sich nicht an der Frage, ob ihre Thesen stimmten oder nicht. Vielmehr ging es in der Kontroverse um die Kontroverse

selbst, welche das fundamentale Narrativ des Nachkriegs-Amerika (und insbesondere der amerikanischen Jüdinnen und Juden) infrage stellte.

Der zweite Grund für meine Überraschung war, dass es schwer ist, Uneinigkeit künstlich zu inszenieren. Es ist nicht leicht, ein Programm zu gestalten, das Unwohlsein zur Schau stellt. Als Germany Close Up eine spontane Podiumsdiskussion mit Führungskräften von zivilgesellschaftlichen Organisationen auf die Beine stellte, die sich für Geflüchtete einsetzen, erfuhren wir viel über die praktischen Hilfsangebote und hörten sowohl Lob als auch Kritik an der deutschen Regierung. Insgesamt jedoch stimmten die Teilnehmenden des Panels in ihren Einschätzungen überein und nickten respektvoll bei den Präsentationen der anderen. Im Kontrast dazu steht ein Moment in Leipzig, in dem Richard, einer unser Gruppenleiter, einen günstigen Moment nutzte, um die Präsentation der Stadtführerin zu unterbrechen, die gerade eine detaillierte und steife Abhandlung der letzten Jahrhunderte Leipziger Hochkultur abliefern wollte. Er fragte: »was ist das da für ein Gebäude?« Sie erklärte, dass das Gebäude aktuell für die Unterbringung von Geflüchteten verwendet werde, und während wir mit neuer Aufmerksamkeit die Gesichter auf der Terrasse betrachteten, schob sie auch gleich ihre persönliche Meinung nach: dass sie alle Kriminelle seien, Taugenichtse, und dass die Regierung sie schnellstmöglich zurückschicken solle. Ohne Richards schnelles Mitdenken wäre dieser Moment auf dem Fußweg zur Bach-Kirche verloren gegangen. In ihm jedoch wurde Deutschland lebendig als Land, in dem nicht nur geistreiche, kreative und progressiven Aktivisten leben, sondern auch verängstigte, rechtsgerichtete Bürgerinnen und Bürger.

Ich glaube, der große Verdienst von Germany Close Up liegt darin, von solchen Menschen wie dieser älteren, konservativen Dame zu hören. Natürlich sind Amerikanerinnen und Amerikaner beeindruckt vom deutschen Mut bei der Vergangenheitsbewältigung. Nachdem wir durch die »Topographie des Terrors« und das Berliner Holocaust-Mahnmal gelaufen waren, fragten sich viele Mitglieder meiner Gruppe: Warum haben die Vereinigten Staaten kein Museum, das der Geschichte der Sklaverei gewidmet ist? Und ich fand es berührend, nach den glatten, abstrakten Stelen des Mahnmals in einem Dunkin Donut-Laden zu sitzen und dort lautstark sowohl die Vor- und Nachteile dieses Mahnmals zu diskutieren als auch die Video-Kunst in dem Mahnmal für die Homosexuellen (die übereinstimmende Meinung: zu weiß und zu sexualisiert). Richard aber hatte unsere hochkulturelle Führung in Leipzig nicht dafür unterbrochen, die schamerfüllte Vergangenheit hervorzuheben oder die Paradoxien der Erinnerungskunst, sondern um eine peinliche aktuelle Realität zu beleuchten. Genauso wie der Protest auf der Oranienburger Straße meinen Glauben an das »am yisrael chai« (»Das jüdische Volk lebt«) erneuerte,

tat es auch dieser ungeplante Moment in Leipzig, der mir die deutsche Geschichte und Politik nicht als eine feierliche und trauervolle Tragödie nahebrachte, sondern als lebendiges und sich fortschreibendes Drama.

Die Vitalität eines Disputs unterscheidet sich von der reizvollen Lebendigkeit einer wiederaufgebauten Stadt. Natürlich bietet Berlin diesen Charme auch. Als wir an einem späten Abend in einem Café gegenüber des Hotels saßen, Bier tranken und Walter Benjamin lasen, konnte ich mich gut in eine Zeit zurückversetzen, wo ich an Benjamin oder Gerhard Scholem vorbeischlenderte, die gerade eine geistreiche Bemerkung machen. Die Berliner Synagogen sind voll mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die gerade mit einem Stipendium hier sind, die Museen sind voll mit alten Meistern und die Bäckereien mit leichtem, cremigem Quarkkuchen. An meinem ersten Morgen in Berlin joggte ich frierend an der trüben Spree entlang und war erfüllt von düsteren Gedanken über diese gequälte Stadt. Ich fühlte mich nicht lebendig bis ich zurückkehrte zu den großen sprudelnden schwarzen Kaffeependern des Hotels. Aber als ich anfing, weitere Strecken zu laufen, kam ich zu öffentlichen Parks, zu kleinen malerischen Gassen zwischen ungleichmäßigen Häusern und sogar Ruderbooten, die für den Winter ans Ufer gezogen waren. Nach einer Woche musste ich in meinem Kopf das vage Bild Berlins als einen finsternen Friedhof komplett streichen.

Aber ich finde nicht, dass Jüdinnen und Juden für die alten Meister oder das Bier oder das Gebäck nach Berlin kommen sollten. Wir sollten für die Kontroverse kommen. Ein gutes Beispiel ist das Mahnmal für den Protest der nicht-jüdischen Frauen in der Rosenstraße, die protestierten, um ihre jüdischen Ehemänner von der Nazi-Zwangsarbeit zu befreien. Wie Gemany Close Up-Leiterin Dr. Dagmar Pruin uns erklärte, werden die Frauen der Rosenstraße oft vergessen, weil ihre Geschichte allen unangenehm ist. Da die Frauen letztendlich Erfolg hatten, legt ihr Protest nahe, dass es selbst 1943 möglich gewesen wäre, durch zivilen Ungehorsam viele Menschenleben zu retten – eine Botschaft, die Deutsche nicht immer hören wollen. Aber auch in die Frömmigkeit einiger jüdischer Touristinnen und Touristen und jüdischer Institutionen passen diese gemischten Ehen von Juden und Nicht-Juden nicht gut hinein. Darüber hinaus huldigt dieses kantige, sozialistisch-realistische Mahnmal (viele der Frauen waren am kommunistischen und sozialistischen Widerstand beteiligt), welches von einer ostdeutschen Bildhauerin in den 1980ern gestaltet, aber erst 1995 aufgestellt wurde, einer Ideologie, die augenblicklich anachronistisch war. Die kommunistische Würdigung eines erfolgreichen Widerstands von Frauen aus gemischten Ehen bietet eine Geschichte, die auf vielen Ebenen unbequem ist.

Gleichzeitig braucht keiner von uns – weder Deutsche noch Amerikaner oder Juden – diese Gründungsmythen heutzutage. Vielleicht war das in früheren

Generationen anders. Auf solchen eher simplen Narrativen baute Deutschland eine blühende liberale Demokratie als wirtschaftlicher Motor und moralischer Anführer Europas; Amerika rechtfertigte seine internationale Dominanz und die Juden bauten sowohl einen Staat auf als auch ein neues amerikanisches Zuhause in der Diaspora. Aber jetzt sind die Dinge durcheinander. In Amerika werden Muslime von einem populistischen, rechtsgerichteten Demagogen zur Zielscheibe erklärt, während die deutsche Kanzlerin die Verteidigung des liberalen Europas gegen eben jene Kräfte anführt. Erst gestern ging ein jüdischer Freund von mir, dessen Großeltern in den Dreißigern vor Hitler geflohen waren, in San Francisco zum deutschen Konsulat, um seine deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Er erzählte mir, dass im Jahr 2017 mehr amerikanische Jüdinnen und Juden die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt haben als in irgendeinem Jahr zuvor – aus offensichtlichen Gründen. Während meiner Woche in Berlin wurden die Migrationsdaten zu französischen Jüdinnen und Juden veröffentlicht und dabei kam heraus, dass mehr als ein Prozent allein innerhalb eines Jahres nach Israel ausgewandert waren. Zum gleichen Zeitpunkt hat eine nicht definierbare Anzahl von Israelis ihr Zuhause für Berlin verlassen, welches nun vielleicht die Welthauptstadt israelischer Kultur ist. Wir leben in einer Generation voller Vermischungen. Wenn wir Deutschland und unserer jüdischen Vergangenheit begegnen wollen, brauchen wir mehr Kontroverse, mehr Dissonanz, mehr Provokation.

Nahe der Gedenkstätte für die Berliner Mauer gibt es die Kapelle der Versöhnung, deren Außenwand aus unzähligen hölzernen Kreuzen besteht. Die auffällige Architektur der Kirche imitiert die Geschichte von Ost- und West-Berlin und führt sie in einer viel älteren christlichen Geschichte zusammen, in der Gott und der Mensch sich versöhnen. Nicht weit von der Kapelle steht eine Versöhnungsskulptur, die zwei kniende Bronzefiguren zeigt, die sich gegenseitig umarmen und um den Hals fallen; was auch immer die Intention von Josefina de Vasconcelos war, die diese Skulptur geschaffen hat – bei mir werden andere Assoziationen geweckt, die eine vielleicht jüdischere Geschichte davon erzählen, wie Versöhnung und Wiederbegegnung auch ablaufen können.

Als ich die Bronzefiguren im November 2015 zum ersten Mal sah, musste ich sofort an einen Vers aus dem dieswöchigen Thoraabschnitt denken. Als Jakob Esau nach Jahrzehnten der Feindseligkeit zum ersten Mal wiedersieht, verläuft die Begegnung erstaunlich gut: »Und Esau lief ihm entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, küsste ihn; und sie weinten« (Gen. 33:4). Im biblischen Text ist das hebräische Wort für »küsste ihn« (וישקרו) ungewöhnlicherweise mit mehreren Pünktchen verziert. Eine Midrash (fantasievolle rabbinische Auslegung) schlägt vor, dass diese Pünktchen bedeuten, dass Esau während der Umarmung



Vereint in der Versöhnung: Das Original der Bronzefigur »Reconciliation« (1977) von Josefina de Vasconcellos steht vor der Kathedrale St. Michael im britischen Coventry.

versuchte, in Jakobs Nacken zu beißen. Ich hatte diese *Midrash* immer als anstrengenden rabbinischen Versuch gesehen, eine biblische Stimme für Frieden und Versöhnung zu übertönen, indem das pauschale rabbinische Narrativ untermauert wird, welches Esaus schlechte Absichten in den Vordergrund stellt.

Aber als ich diese Skulptur sah, in der die Figuren sich gleichzeitig zu umarmen und miteinander zu ringen schienen, begann ich zu überlegen, ob die Aussage der *Midrash* nicht war, dass Kampf auf seltsame Weise verbunden ist mit Versöhnung und dass es, um eine kaputte Beziehung wirklich zu heilen – sei es zwischen Individuen oder politischen Kollektiven – erforderlich ist, die ausgeübte Gewalt, und die, über welche fantasiert wurde, in einer spielerischen, begrenzten und vielleicht auch ästhetisierten, aber dennoch realen und möglicherweise schmerzhaften Weise nachzustellen. Vielleicht muss das Küssen, um tiefgreifend und bedeutsam zu sein, auch ein wenig Beißen umfassen. Es war genau diese schwierige und unbequeme Begegnung, die ich an meiner Woche in Berlin am meisten geschätzt habe und von der ich denke, dass sie unsere Generation am stärksten braucht.

Gefördert durch:



Bundesministerium  
für Wirtschaft  
und Energie

aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages



Germany Close Up

American Jews Meet Modern Germany

Das Programm Germany Close Up – American Jews Meet Modern Germany wird von der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie als Verwalter des ERP-Sondervermögens gefördert.

# ... nicht müde werden, den göttlichen Funken zu suchen

Johannes Gockeler

Den Künstler Jehuda Bacon habe ich während meines Freiwilligendienstes in den Jahren 2001 bis 2002 in Jerusalem einmal in der Woche besucht. In seinem Arbeitszimmer verbrachten wir lange Stunden mit Aufräumen und dem Sortieren seiner Papiere, Drucke und Korrespondenzen, begleitet von klassischer Musik aus einem alten CD-Spieler. Wir sprachen – die Phrase trifft zu – über Gott und die Welt. Das hatte therapeutische Anteile: ich konnte ihm mein Herz über die anstrengende Projektarbeit mit den Kindern, über meine Ängste und Fragen angesichts der Gewalt des israelisch-palästinensischen Konfliktes und über ganz grundlegende Lebens- und Glaubenskrisen ausschütten. Jehuda öffnete mir die Augen für die bildende Kunst und die Ohren für die überwältigende und abgründige Schönheit der späten Beethoven-Klaviersonaten. Und er erzählte von seinem eigenen Leben, von der Hölle von Auschwitz und seinen späteren Jerusalemer Begegnungen mit Hugo Bergmann, Martin Buber oder Gerschom Scholem.

Über die große Wirkung, die dieser zarte und kleine Mann auf sein Gegenüber in der Begegnung und im Gespräch hat, war schon mancherorts zu lesen und hören. Schon lange suche ich vergeblich nach den richtigen Worten, um zu beschreiben, warum der Austausch mit ihm für mich so bedeutend und lebensprägend ist. Ich ahne, dass darin etwas liegt, was typisch ist für die Begegnung der jüdischen Überlebenden mit uns, den Jungen, den Nachgeborenen, den Deutschen, den Christenmenschen. Meine Dankbarkeit für diesen klugen und zugewandten Lehrer kann manchmal schwärmerisch und pathetisch klingen. Zu anderer Zeit auch eifersüchtig und – im Bewusstsein, Teil eines besonderen Dialogs zu sein – selbstgerecht. Dieses Pathos schmeckt nicht, diese Überhöhung, die ich auch bei anderen beobachte, wenn die Begegnung mit Überlebenden für alle innere Bewegtheit, alles Umgehen mit Schuld, auch alle Unwägbarkeiten, Ungewissheiten und Projektionen der jüdisch-christlichen Beziehung steht, sich gleichsam verdichtet zum Symbol. Da stirbt die lebendige Beziehung zwischen Menschen und das Gespräch ist befangen und unfrei.

Und doch: ich kenne keinen gütigeren, herzensegebildeteren und feineren Menschen als Jehuda. Er wurde mir zum Vorbild darin, täglich neu zu versuchen, anderen Menschen ehrlich und zärtlich zu begegnen, egal woher sie kommen und wie sie mir entgegentreten. Jehuda kennen zu dürfen, empfinde



Jehuda Bacon und Johannes Gockeler

ich nicht nur als Geschenk, sondern – um das große Wort zu wagen – als Gnade. Der Begriff der Gnade hat an dieser Stelle insofern seinen Platz, als er auch ein religiöses Empfinden bezeichnet: ich bin begnadet in der und durch die Begegnung. In einer Zeit des Aufbruchs und der Suche nach Orientierung in den tiefsten Glaubensfragen eröffnete er mir, mit dem Gespür für den Moment und mit der Kraft des Menschen, der die menschlichen Abgründe gesehen hat, die Möglichkeit einer anderen, weiten Perspektive. Es war ihm wichtig, mir – dem jungen Deutschen mit seinen Anfragen an die deutsche Schuldverstrickung und an die Existenzberechtigung christlichen Glaubens – einen weiten Horizont zu zeigen. Es geht Jehuda nie um seine eigene Geschichte. Ich glaube, es geht ihm darum, auf jenes Dritte hinzuweisen, man mag es Gott oder Liebe nennen, das eintritt wo sich Menschen wirklich als Menschen begegnen.

Jehuda selbst würde sich übrigens eilen, die Bewunderung für seine ausdauernde Güte zu irritieren. Manchmal mit Humor: für zwei Stunden nett zu lächeln, sei keine Kunst, doch kein Mensch könne 24 Stunden am Tag zu allen freundlich sein – ich möge einmal seine Frau Lea fragen...; manchmal anhand der Kunst: wie ein Künstler nicht immer inspiriert sein könne, hätten wir alle nicht immer Zugang zu tiefen Gedanken, zu diesen kostbaren Momenten, in denen wir zu völliger und hingebungsvoller Liebe befähigt sind.

Zugleich erzählt Jehuda seinerseits immer dann am bewegtesten, wenn er von jenen geliebten Lehrern spricht, die ihm in den Jahren nach 1945 den Glauben



an die Menschen wiedergaben: dem tschechischen Pädagogen Přemysl Pitter, der ihn und viele andere Kinder nach dem Krieg körperlich und geistig wieder ins Leben zurückführte, und dem Religionsphilosophen Hugo Bergmann. Beides Vorbilder im besten Sinne. Bei ihnen erlebte er das, was ihm zum Ideal wurde: ganz da zu sein im Moment für den Menschen, der vor mir steht. Demütige Liebe, die sich aus der tief empfundenen Erkenntnis speist, dass wir alle – biblisch gesprochen – Gottes Ebenbilder sind oder – chassidisch gesprochen – einen göttlichen Funken in uns tragen. Nicht müde zu werden darin, diesen Funken zu suchen und zu lieben, trotz der Schuld, der Ungeduld und dem Alltag.

Als vor etwa einem Jahr mein Sohn zur Welt kam, Kind einer deutsch-tschechischen Liebe, war es mir wichtig, ihm im Andenken an Přemysl Pitter den zweiten Namen Přemysl zu geben. Ich glaube, Jehuda hat sich darüber sehr gefreut.

Der israelische Künstler **Jehuda Bacon** wurde 1929 in Mährisch-Ostrau geboren. Mit seiner Familie wurde er 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1943 nach Auschwitz. Nach zwei Todesmärschen wurde er im Mai 1945 im KZ Gunsenkirchen befreit. Seit 1946 lebt er in Israel. An der Bezalel-Akademie in Jerusalem lehrte er als Professor Grafik.

## »Du kannst nicht wissen, wie es ist, kein Mensch zu sein«

Sophie Fölbach

»Keinmal war ich mein eigener Name. Nichts weißt du, nichts.« Gitta ist ganz aufgeregt, als sie zu mir spricht. Ich weiß nicht, woher ihr dieser Gedanke kommt, aber nun ist er da und sie steht plötzlich hinter mir und fragt: »Weißt du, wie ich von Österreich nach Italien gekommen bin?« Mir ist bewusst, dass Gitta nach ihrem mehrjährigen Aufenthalt in Bergen-Belsen zwei Jahre auf der Flucht war, bis sie über Zypern nach Palästina einreisen konnte und die Staatsgründung Israels hier vor Ort miterlebte. »Nein«, sage ich, »nicht ganz genau.« »Über die Alpen... ba regel...«, sagt sie auf Hebräisch, »zu Fuß. Bei Nacht, alles dunkel und ich mit einem dicken Bauch. In Rom habe ich meine Tochter bekommen, im alten Ghetto. Keinmal war ich mein eigener Name. Deshalb hatte auch meine Tochter keinen eigenen Namen. Zwei Jahre lang. Ich habe immer falsche Namen gesagt und ich habe vergessen, ich habe vergessen, welche Namen ich sagte. Gar nichts weißt du, gar nichts. Ein schönes Leben hast du ja, alles gehabt. Ich hatte nichts, gar nichts... Weil ich schwanger war, hab ich einen Limon bekommen, zum Lecken«.

Es ist ein Sonntagmorgen und ich beginne wie jede Woche meine Arbeit bei AMCHA. Ich bereite den Gymnastikkurs vor, nehme daran teil und frühstücke danach mit den Holocaustüberlebenden ein Schokoladencroissant. Wie jeden Sonntagmorgen höre ich unzählige Geschichten. Mal sind es die kleinen, alltäglichen Dinge, denen ich meine Aufmerksamkeit widme: die Bat Mitzwa der Enkelin, die Geburt eines Urenkels, die neue Frau des Sohnes, die übrigens Gynäkologin ist. Manchmal liegen meinen AMCHA-Freund\*innen jedoch auch andere Geschichten auf dem Herzen. Und heute scheint es Gitta wichtig zu sein, mir von ihrer Flucht zu erzählen, die sie ohne jegliches Geld, Vorräte, personelle Unterstützung oder irgendeine Form von Sicherheit für das »Danach« durchlebte.

Ich muss daran denken, wie Gitta mir nach einem Besuch von deutschen Politikern bei AMCHA gestand, wie berührend sie es findet, dass diese Menschen mit ihr sprechen wie mit einem »echten Menschen«. Ich fragte sie, warum sie sich darüber so freue, schließlich sei sie auch ein echter Mensch und darum bedürfe es keinerlei Dankbarkeit dafür. »Du hast nicht erlebt... du kannst nicht wissen wie es ist, kein Mensch zu sein.« Ihr fehlen die Worte und sie macht immer wieder Pausen, in denen sie sich auf die Suche nach ihnen begibt und sie doch nicht finden kann. »Ich habe nie gefühlt, dass ich Rechte



habe. Nicht in den zwanzig Jahren, bis ich hierher kam... Ich wusste nicht, dass ich ein Mensch bin.« Ich stehe Gitta gegenüber und bin sprach- und fassungslos. Wie tief in ihr dieses Gefühl sitzt, nicht ganz dazugehören, nicht vollwertig zu sein. Jetzt ist sie bald 90 Jahre alt, eine starke, selbstständige Frau, die mehrere Kinder und Enkel hat. Und trotzdem nicht weiß, dass sie es wert ist.

Ich bin mir bewusst, wie wertvoll die Geschichten meiner AMCHA-Freund\*innen sind und jede dieser mir anvertrauten und mit mir geteilten Geschichten ein Geschenk darstellt. Nicht nur an mich, sondern auch an jede Generation, die nach mir kommt und der ich wiederum erzählen kann, was niemals vergessen werden darf.

**Sophie Fölbach** ist 25 Jahre alt, kommt aus Vallendar und war bis August 2017 ASF-Freiwillige in Haifa, Israel. Dort arbeitete sie in der Einrichtung AMCHA, wo sie Holocaust-Überlebende unterstützte und im Hort Moadonit Schalom, wo sie Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen betreute. Heute arbeitet Sophie als Psychologin im Süden Deutschlands in einer psychiatrischen Rehabilitationsklinik und absolviert gleichzeitig die therapeutische Ausbildung in Konstanz.

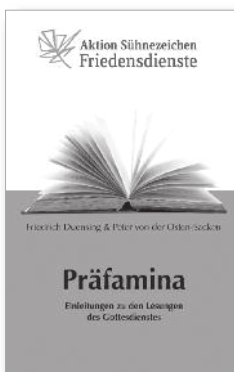
# ASF-Publikationen und Materialien



## Handreichung zum Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum

Die Handreichung richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche in kirchlichen Arbeitsfeldern, die Informationen zu Rechtspopulismus und seinen Anknüpfungspunkten in kirchlichen Kontexten suchen. Sie bietet eine vertiefte Einführung in die

Erscheinungs- und Ausdrucksformen momentan erstarkender rechtspopulistischer Bewegungen und Argumente. Die Handreichung gibt Vorschläge und Beispiele, wie man mit diesen umgehen bzw. dagegen angehen kann. (kostenlos, zzgl. Versandkosten)



## Präfamina – Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen

Die Präfamina versucht die Lesungen – insbesondere die unbekannteren, schwierigeren Texte – mit wenigen Sätzen so einzuleiten, dass auch ihre weniger bibelfesten, weniger regelmäßigen Hörer\*innen bei der einmaligen Verlesung etwas Wesentliches zu verstehen und zu behalten vermögen. Dabei werden die liturgischen Konsequenzen des christlich-jüdischen Gesprächs für die gottesdienstlichen Lesungen bedacht. Die knappen Texte können einem neuen Hören der biblischen Texte

dienen. »Fremde Heimat Liturgie?« Die erklärenden Präfamina helfen, liturgisch Sprache zu finden und Orientierung zu gewinnen in den Herzstücken des christlichen Gottesdienstes. (5 Euro, ab 20 Stück 4 Euro, ab 50 Stück 3 Euro)

### Jetzt im ASF-Infobüro bestellen:

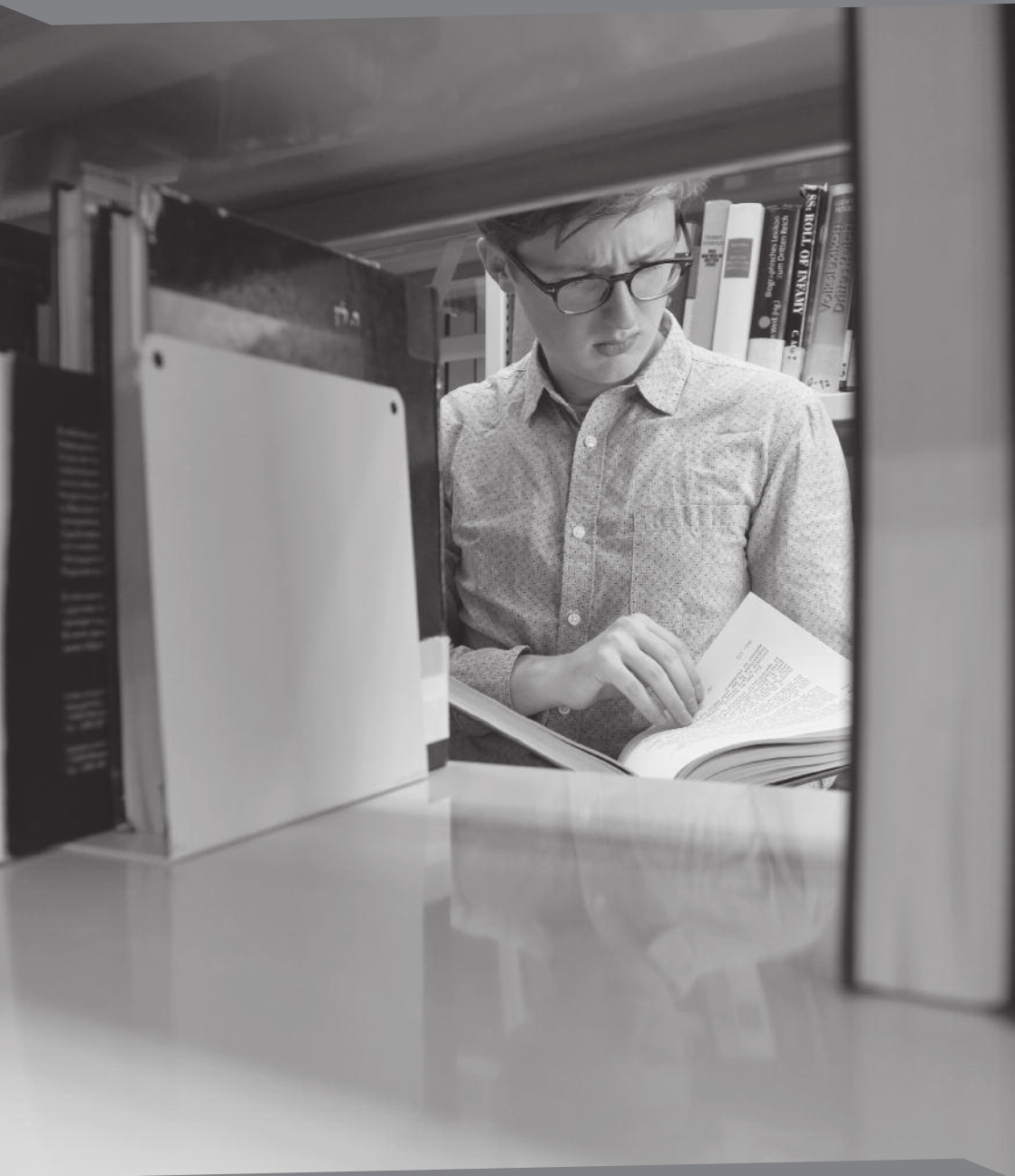
per Post: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Auguststraße 80, 10117 Berlin //  
per Fax: (030) 28395 – 135 // per E-Mail: [infobuero@asf-ev.de](mailto:infobuero@asf-ev.de)

Mehr Materialien finden Sie im ASF-Webshop: [www.asf-ev.de/webshop](http://www.asf-ev.de/webshop)

# KAPITEL IV

## »Zum Verlernen«

Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt



Constantin Ganß hat als Freiwilliger 2017/18 in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem gearbeitet und Holocaust-Überlebende besucht.

## »Alttestamentarisch«? – Alttestamentlich!

»Schon oft habe ich wiederholt, dass das Gegenteil von Liebe nicht Hass ist, sondern Gleichgültigkeit.« – Dies einzuschärfen wird Elie Wiesel nicht müde.<sup>1</sup> Gleichgültigkeit, die Diktatur der Gefühllosigkeit. Gleichgültigkeit, Sieg der Apathie über Leidenschaft und Liebe. Gleichgültigkeit ist die größte Gefahr für eine Gesellschaft.

Ist das auch an der Sprache zu erkennen, dem auffälligsten Indikator für den Zustand einer Gesellschaft? Wir wählen ein Wort, zu dem Kirche, Politik, Gesellschaft samt allen Medien greifen, wenn das Widrige, das zu Verurteilende, das zu Verabscheuende benannt und getroffen werden soll: »Alttestamentarisch!«

Wer in das Wortschatz-Modul der Universität Leipzig »alttestamentarisch« eingibt, findet das Wort graphisch in einem dichten Geflecht mit »Auge um Auge, Zahn um Zahn«, »Strafe«, »Rache«, »Brandmarkung«, »Affront« und – Gebot(!) – Begriffe, die in nächster Nähe zum »alttestamentlichen Rache- und Zornesgott« stehen. Es geht nicht um irrtümliche »versehentlich falsche Sprachverwendung«<sup>2</sup>; wer nämlich »alttestamentlich« aufruft, findet »Gebot«, »Gottesbild«, »Bibel«, »Religion« und »Gott«. »Das hat wenig mit Zufall oder Dummheit und viel mit Vorurteil und Antijudaismus zu tun.«<sup>3</sup> Die Wortschatz-Belege stellen unzählige kuriose, unsägliche, hasserfüllte und bizarre Zitate zusammen, unter denen bemerkenswert ist, dass neben den Journalist\*innen vor allem Kunsthistoriker\*innen, Literaturwissenschaftler\*innen und Germanist\*innen in ihrer Verwendung des Wortes auffallen, häufig auch Sozialdemokrat\*innen.<sup>4</sup> Es gibt jedoch »Gegenstimmen«:

»Wenn israelische Politiker und Militärs auf terroristische Bomben und Selbstmordattentäter mit Gegenschlägen reagieren, heißt es bei uns in vielen Kommentaren, das entspreche dem typisch »alttestamentarischen Racheprinzip« nach der Formel »Auge um Auge« (»alttestamentarisch« statt »alttestamentlich« ist übrigens Nazisprache).«<sup>5</sup>

Letzteres ist nicht ganz korrekt, denn Andreas Mertin kann nachweisen, dass die ersten Fundstellen bei von Brentano (1811), Hauff (1826), Reuter (1856) und Strindberg (1897) liegen, also Frühromantik bis Spätromantik. Höchst interessant ist, dass zum Beispiel Jean Paul, Jacob Burckhardt, das Grimmsche-Wörterbuch und andere korrekt das Wort »alttestamentlich« verwenden...

Der Gebrauch von »alttestamentarisch« bei Hitler und Goebbels ist zum Schauern, wir geben ihnen nicht die Ehre mit einem Zitat<sup>6</sup>.

Wie sich das Wort »alttestamentarisch« zu einem Schlüsselwort des alltäglichen Antijudaismus entwickelt hat, zeigt der Leserbrief<sup>1</sup> eines »Christen« an die Online-Ausgabe des Focus: »Eigentlich sollte seit Jesus für jeden Christen das Doppelgebot der Liebe der Maßstab des Handelns sein. Wer das negiert und die Rachegefühle goutiert, schließt sich selber von der aufgeklärten westlichen Gesellschaft aus, die eben auf diesen christlichen Werten basiert. ›Auge um Auge‹ ist alttestamentarisches Gehabe und hat in der heutigen Zeit, egal ob im Iran oder in den USA, nichts mehr verloren.« Sieh an! »Gebildeter Antisemitismus«!

»...schließt sich selbst aus...«, »...hat ...nichts mehr verloren«, ... »wer das negiert...« – ein Ressentiment wandelt sich zur Aggressivität, wer soll außerhalb des Christentums da noch bestehen? Und dies ist Alltag! Ein Wissenschaftler klagte neulich, man bräuchte zwei Assistent\*innen für den täglich anfallenden Bedarf an Protestschreiben gegen die manifeste judenfeindliche Terminologie wie »alttestamentlich« in allen Medien. Andreas Mertin schließt seinen Aufsatz mit den Worten: »...protestieren Sie, verlangen Sie die Änderung der Wortwahl!« Er hat Recht, denn es ist zu befürchten, dass auch hier die Gleichgültigkeit schon eingezogen ist. Bei aller Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie bleiben alte Vorurteile und man wird den Verdacht nicht los, »alttestamentarisch« gehöre weiterhin dazu. Es wäre ein bedrückendes Signal, wenn die Selbstausslegung des Christentums auf solche Stereotype nicht verzichten und der Gleichgültigkeit nicht wehren könnte. Das Wort »alttestamentarisch« hat wegen seines eindeutig negativen Klangs keinen Ort im christlichen, ja, in keinem Sprachgebrauch.<sup>8</sup> Zugrunde liegt ein Verständnis des Alten Testaments als einem Buch der Gesetze, einem »gesetzlichen« Buch. Daher »testamentarisch«, bzw. beim Alten Testament : »alttestamentarisch«. 2. September 2018: Zwei kritische Journalisten werden von einem Gericht in Myanmar hart verurteilt, nein, in der Sprache des Fernsehens »mit alttestamentarischer« Härte – und das in einem hinduistischen Land...

1 E. Wiesel, Die Anatomie des Hasses, in: ders., Den Frieden feiern, Herder spektrum 4019, 1991, S. 82-84, 83

2 A. Mertin, »arisch oder: Sprache als Indiz«, in: [www.theomag.de/33/am145.htm](http://www.theomag.de/33/am145.htm)  
3 ebd.

4 A.a.O., S. 3

5 [www.zdk.de/salzkoerner/salzkorn.php?id=112](http://www.zdk.de/salzkoerner/salzkorn.php?id=112)

6 A. Mertin, a.a.O., S. 3

7 [www.focus.de./panorama/welt/alttestamentarischen-denken-iran-kommentar\\_3521781.html](http://www.focus.de./panorama/welt/alttestamentarischen-denken-iran-kommentar_3521781.html)

8 A. Lohrbächer, H. Ruppel, I. Schmidt, Was Christen vom Judentum lernen können, Stuttgart 2006, 100 f

# Auge um Auge, Zahn um Zahn –

## 2. Mose 21,22-24 / Matthäus 5,38-39

### Die polemische Parole und der Text

Eine starke Unterstellung zuvor: Ich bin überzeugt, nein, ich bin ganz sicher, dass niemand, der diesen Satz entlarvend-triumphierend, warnend, drohend, anklägerisch, feinsinnig, bestürzt oder zutiefst besorgt äußert, jemals die originale Stelle in der Bibel gelesen hat, die er meint zu zitieren. Und dabei kennen viele kein anderes Wort aus der Hebräischen Bibel. So hat dieses Bild von der vermeintlichen Vergeltung die größte Karriere gemacht, die überhaupt ein alttestamentliches Bibelwort jemals vollbrachte – und dazu im falschen Gebrauch. Gleich danach kommt das Kainszeichen, das völlig verkehrt herum gebraucht wird. Das Wort von der Nächstenliebe wird sowieso Jesus zugeschrieben; dass er es aus dem Alten Testament zitiert – völlig neu!

Die Gründe für dieses hartnäckige, biblisch »verstockte« – Falschverstehen müssen tiefer liegen als die Ebenen, die religiöses Wissen erreichen. Vermutlich liegt es in einem tiefen Empathiemangel gegenüber dem Judentum, der sich jedem Lernen entzieht und sich wohl nur noch der Psychoanalyse erschließt, aber der von C. G. Jung initiierten auch nicht... Dennoch, wir versuchen es mit dem Verlernen!

Zuerst soll festgehalten werden, dass Wikipedia einen ausgezeichneten Beitrag zur Sache bietet (»Auge um Auge, Zahn um Zahn«), ausführlich, quellenreich und vorzüglich pointiert, mit Hinweisen auf weitere Aufsätze von Frank Crüsemann, Göran Larsson, Manfred Oeming und Friedhelm Wessel.

Nun zum Text, in dem unsere Zeile zu finden ist und sich vollkommen verselbständigt hat und ohne jede Nachfrage ein Eigenleben als schmissige Schlagzeile oder polemische Parole führt, am schlimmsten als entlarvende Analyse – in der Sache stupender Blödsinn.

### 2. Mose 21, 22-24

»Wenn Männer sich raufen und eine schwangere Frau stoßen, so dass herauskommen ihre Leibesfrüchte, aber (sonst) kein schlimmes Unglück entsteht, so muss dem Schuldigen eine Geldbuße auferlegt werden, wie der Ehegatte sie ansetzt, doch er soll nach dem Ermessen der Schiedsrichter geben.

Wenn aber ein schlimmes Unglück entstanden ist, so sollst du geben: Lebendige Seele an Stelle von lebendiger Seele, Auge an Stelle von Auge, Zahn an Stelle von Zahn, Hand an Stelle von Hand, Fuß an Stelle von Fuß, Brandmal an Stelle von Brandmal, Wunde an Stelle von Wunde, Striemen an Stelle von Striemen.«



## **Anstöße zum Verstehen**

Bei einer Rauferei unter Männern gerät eine anwesende Schwangere dazwischen und erleidet eine Frühgeburt. Fahrlässiges Verhalten? Ein Unfall?

Das hat Folgen für die (im Hebräischen Plural!) Frühgeborenen, die Mutter, den Ehemann und den Schuldigen. Ein präzis benannter Einzelfall, keine verallgemeinerte Sachlage, aber ein exemplarischer Fall.

Zuerst einmal ist er kompliziert, denn wie ist ein Schuldiger festzustellen bei einer heftigen Rauferei? Kann nun ein solcher identifiziert werden, hängt die Buße für ihn von der Schwere des Unfalls ab. Bleibt es bei einer vorzeitig ausgelösten Geburt – Mutter und Kinder nehmen keinen Schaden – muss der Schuldige allein für die Frühgeburt eine Geldbuße geben. Diese setzt der Ehemann fest, sie bedarf der Prüfung durch eine Schiedskommission.

Ist ein schwerwiegender Schaden entstanden, muss er ausgeglichen werden nach einer festgelegten Regel: Der Verursacher soll geben nach dem Maß des von ihm angerichteten Schadens. Der Text stellt eine Reihe auf vom Schwerwiegendsten bis zum Erträglichen.

Die Bearbeitung des Falles geschieht im Sinne eines angemessenen Ausgleichs, der strengen Einhegung gesteigerter Forderungen. Wer würde es dem Ehemann der werdenden Mutter vorwerfen, auf die raufenden Rüpel loszugehen und sie selber zu verdreschen? Jeglicher Selbstjustiz wird ein Riegel vorgeschoben, ein gemeinschaftserhaltender Akt, wie er auch in der nomadischen Ethik (Abraham und Lot!) geübt wurde.

## **Der Schuldige ist der Adressat**

Niemand soll in diesem Fall fordern oder nehmen, allein der Schuldige soll geben! Es geht nicht um eine objektive Strafe für einen kriminellen Tatbestand, sondern um einen selbst verantworteten Ausgleich, um die Chance zur persönlichen Besinnung auf das Geschehene, nicht die Freigabe rachestillender Forderungen des Geschädigten!

Im weniger krassen Fall darf der Ehemann der Schwangeren die Höhe der Bußeleistung festsetzen und ein Schiedsgericht muss diesen vor der Erledigung prüfen! Im schwerwiegenden Fall setzt Gott selber die Strafe fest: Der biblische Text als Wort Gottes bestimmt die zu erbringende Leistung. So ist das Gesetz der Eindämmung nicht menschliches, sondern göttliches Gesetz! Dem Menschen wird das Richtersein, das Racheüben, aus der Hand genommen! Wer das Wort »Mein ist die Rache!« nur auf »Rache« liest, verkennt die Intention der göttlichen Entwaffnung menschlicher Rachebedürfnisse.

## Die Bergpredigt oder Das Opfer wird Adressat!

Mit dem Hinweis auf den Bergpredigt-Wortlaut des Gebotes wird oft der gravierende Unterschied von Altem und Neuem Testament begründet, jener von Alt und Neu, von Archaisch und Modern, von Gewalt und Friedensfähigkeit, von Judentum und Christentum. In Matthäus 5,38-39 heißt es:

»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist ›Auge für Auge, Zahn für Zahn‹. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.«

Hier ist die Quelle der üblichen antijüdischen Instrumentierung des biblischen Wortes im öffentlichen Diskriminieren; der Rede Jesu entnehmen die jüdenfeindlichen Strategen ihre biedermännische Klage über jüdische Rache-mechanik. Hier sind die Denkmuster der Überbietung entstanden. Wie konnte das geschehen?

Zunächst betont Jesus wie die Lehrer seines Volkes, dass nicht das Opfer Widerstand gegen den Täter aktivieren soll. Widerstand löst die Spirale der Gewalt aus, die fürchterliche Eskalation. Die Gewalt soll nicht eskalieren, sie soll zur Ruhe gebracht werden. So »Mose« und »Jesus«. Der Unterschied betrifft den Adressaten! Und schon verwandeln sich die Perspektiven: 2. Mose 21 richtet sich an den Täter, den Schadensverursacher, Matthäus wendet sich an das Opfer:

»Leiste dem, der dir Böses tut, keinen Widerstand!«. Das sind sehr unterschiedliche Ebenen! Es klingt antithetisch, ist vom Kontext stilistisch so angelegt – die »Anti-Thesen« – und hieraus saugen nun die Kontrastierer\*innen ihren Honig.

Dennoch haben beide Texte dieselbe Richtung: Drohende Gewaltexplosion kann verhindert werden! Synthetisch verhalten sich die Texte zueinander, nicht antithetisch! Ein Verhalten, das Reaktion, Rache, Vergeltung nach eigenem Gutdünken eigenmächtig durchsetzt, darf erst gar nicht ausbrechen! Das Maß der Gerechtigkeit liegt in des Menschen Hand, und ist er auch Opfer! Es gibt in der Bergpredigt keine »größere« Gerechtigkeit gegenüber einem überwundenen »Gesetz«, einem »Gott der Rache«. Matthäus 5,17-18 jedenfalls spricht von der Unauflöslichkeit der Tora. Wo gehört ein Satz wie »Sprich nicht: Wie einer mir tut, so will auch ich ihm tun und einem jeglichen sein Tun vergelten!« nun hin, ins Neue oder ins Alte Testament? Dass wir es nicht vergessen: Sprüche 24, 29...

So bleibt die Erwägung beunruhigend, wann und für wen denn der Unterschied in der Adressatenwahl jeweils gelten kann? Dass die Kirche sich mit der Anrede an das Opfer identifiziert, ist zumindest angesichts ihrer Geschichte eine verwegene Aneignung...

# Gott der Rache, Gott der Gewalt?

## I. Lernprozesse?

So ein rechter Brandbeschleuniger ist der Rachegott in theologischen Kreisen und Kreisen des gebildeten Antisemitismus nicht mehr. Da hat geduldige und immer wiederholende Hinweisarbeit auf die zwar feindbildstärkende, in der Sache aber unsinnige Polarität des rachsüchtig-alttestamentarischen und des liebeberfüllt-barmherzigen Gottes in den beiden Testamenten doch Wirkung getan – zumindest in der öffentlichen Umgangssprache. Die Erkenntnis hat sich in kleinen Schritten Bahn gebrochen, dass der germanische Rache-gedanke nicht im hebräischen Denken aufzufinden ist.

Die Arbeiten vor allem von Erich Zenger zu den »Feindpsalmen«, die seit Jahren geduldige Kirchentags-Bibelarbeit von Frank Crüsemann, Jürgen Ebach und Ingo Baldermann erreicht mit der Zeit auch Gemeindeebenen. Gewiss, man kann in einer Bibelstunde unvermutet Ausbrüche gegen alttestamentliche Gewalt und den gewalttätigen Gott erleben (»gewaltigen Gott« wäre ja ganz angemessen...), die oft viel Zeit und Verständnis brauchen, weil ganz andere Dinge dahinter stehen als exegetische Beobachtungen, z. B. Erfahrungen mit frommen Eltern, generell religiöse Erziehung, Kirche als unmoralischer Machtapparat, notdürftig kaschierter Judenhass usf. Doch die herkömmliche AT/Juden/Israel–Antipathie nimmt »Rache« nicht mehr als Brandbeschleuniger wie Generationen zuvor. Ob es deshalb noch immer nötig ist, die Psalmen ethisch zu zensieren, nein, gerade-wegs zu amputieren, wenn gewalthaltige Zeilen kommen? Psalm 139, 19-22, Psalm 6, 11 oder die Psalmen, die völlig weggelassen werden – aus welchen Gründen eigentlich? Ist das Theologiestudium nicht dazu da, Texte der Gemeinde verständlich zu machen? Der Psalmenteil im Evangelischen Gesangbuch ist in seiner Auswahl und Zurechtbeschneidung problematisch, auch die Wechsel-Lesung, die oft den Leserichtungen der Gebete und Lieder nicht entspricht.

Dazu noch zwei Beobachtungen: Die pikirierte Distanz des christlichen Bürger-tums sorgt sich schmerzbeuwegt um »Israel an sich«, was auch einfacher ist, als sich mit exegetischer Kleinarbeit zu Sprache und Metaphorik der Bibel zu befassen. Ein ordentlich kultiviertes Israel-Misstrauen nimmt für seine Res-sentiments heute am liebsten »unsere besorgte Freundin aus Tel Aviv« – das ist die lustvollste Nuance des gegenwärtigen Anti-Zionismus. Und außerdem: Lassen wir es doch die innerisraelische Selbstkritik selbst besorgen. Was solidarisch sich ausgibt, ist dagegen eine alte und böse Praxis... Vermutlich sind die geliebtesten Jüdinnen und Juden im Augenblick die israelischen Linken...

Eine zweite Beobachtung betrifft die religiöse Gewalt, die gegenwärtig im biblischen Monotheismus gefunden wird, und mit eben diesem »neuen

Religionstyp« zieht Gewalt als Frage der Wahrheit in die Religionsgeschichte ein. Biblischer Monotheismus trägt notwendigerweise Gewalt mit sich, geht es ihm doch um »wahr oder falsch«.

Bernd Janowski widmet sich in einer sehr schönen Gedenkansprache 2010 für Erich Zenger – neben einer luziden Exegese der Sintflutrahmentexte – dem Psalm 58 und Jürgen Ebach 2012 dem Psalm 94. Von beiden<sup>1</sup> ist viel zu lernen, was auch in diese Ausführungen eingegangen ist.

## II. Psalm 136

Vielleicht sind einige unter uns mit dem Tischgebet »Danket dem Herrn, denn er ist sehr gütig und seine Gnade währet ewiglich« aufgewachsen, Psalm 136,1? Der Vers begleitet als Kehrvers den Psalm hindurch, der von der gewalt-haltigen Befreiung aus Ägypten erzählt. Das innige mittägliche Dankgebet hat seinen Sitz im Leben in der Erinnerung an eine-turbulente Rettungsgeschichte mit Kämpfen, Gewalt und Tod; das Hinsehen auf den Kontext macht aus dem zeitlosen Dank eine sehr akute Dankverpflichtung aus konkret benannter Rettungserinnerung. Der Vers steht noch einmal im 2. Chronikbuch 20,21, nur ohne die beiden Worte, »denn er ist gütig«, die man auch übersetzen kann »denn so ist es gut«. In den babylonischen Talmudtraktaten Megilla (10b) und Sanhedrin (39b) wird darüber diskutiert:

Es sprach Rabbi Jochanan: Warum heißt es nicht: »denn so ist es gut« in diesem Danklied? Weil der Heilige, gesegnet sei ER, keine Freude hat am Untergang der Bösen... Als die Engel, die Gott persönlich dienen, ein Loblied singen wollten, da sprach der Heilige, gesegnet sei ER: »Das Werk meiner Hände ist im Begriff im Meer zu versinken und ihr wollt ein Loblied singen?!«

Zu dem, was hier geschieht, kann Gott nicht »gut« sagen. Gerechtes Rettungs-handeln und Barmherzigkeit mit dem Werk seiner Hände ringen in ihm.. Janowski nennt dieses Ringen die Folge seiner »Selbstinvolvierung« – Anlass für ein Dank- und Loblied ist es nicht!

## III. Psalm 94

Psalm 94 beginnt mit »El nekamot adonaj el nekamot hofia – Gott der Vergeltung, Adonaj, Gott der Vergeltung erstrahle/erscheine!«

Nekamot, Plural, wird oft übersetzt mit »Rache« (Mendelssohn, Luther '84, Neue Zürcher); katholische Einheitsübersetzung und »Bibel in gerechter Sprache« sprechen vom »Gott der Vergeltung«, nur Buber hält den Plural fest und formuliert »Gott der Ahndungen, Du/Gott der Ahndungen, erscheine!«

Was kommt in dieser Eröffnung »zur Sprache«? In dem langen Psalm (nicht im Gesangbuch!) rufen Menschen im Untergehen, in Auflösung und Ohnmacht, am Abgrund, in Ängsten, brüchige Ichs, ausgelaugt, wenige Schritte noch zum Schrott der Geschichte. Werden sie von »Gottlosen« bedrückt, wie Luther übersetzt? Nein, wenn die Terrororganisation »Islamischer Staat« eine Botschaft hat, dann kann sie sehr wohl Gott ständig im Munde führen und hemmungslos und wölfisch morden. Es gab das in der Christentumsgeschichte auch... Die hier im Psalm am Werke sind, sind die großen Gewalttäter, die großen Gangster, die zertreten, bedrücken, erschlagen und ermorden. Ist Gottes Barmherzigkeit hier tatsächlich all-fassend? Nein, das kann nicht sein oder er ist nicht unser Gott! So schreit es der Psalm heraus. Was wird er tun?

»Er lässt ihre Ungerechtigkeit auf sie zurückfallen!«. Vergelten – da geht es um die Wiederherstellung des Rechts: »Zur gerechten Ordnung wird das Recht zurückkehren!« – ki-ad-zedek jaschuw mischpat. Nicht: »Recht muss doch Recht bleiben« – diese Übersetzung ist (mit Ebach) eine wahre Katastrophe, denn Recht kann oft Unrecht verstellen und in einen schreienden Gegensatz zur Gerechtigkeit geraten.

#### **IV. »Rache«? »Rache«! Und was ist das?**

Die unterschiedlichen Wörterbücher verstehen Rache im Umkreis von blindwütiger Heimzahlung, ungezügelter, hasserfüllter Antwort auf erlittenes Unrecht. Strafe und geregelte Entschädigung sind heute an die Stelle von Rachehandlungen getreten. Ist im alttestamentlichen Israel von Rache die Rede, so geht es um die Sicherung des Lebens, der Lebensfähigkeit und der Integrität der Gruppen in ihren Lebensweisen, »eine geregelte Rechtsform der Herstellung von Gerechtigkeit«.<sup>2</sup> Doch es bleibt der Tatbestand: Sie antwortet auf Gewalt mit Gewalt. Israel sieht diese Gefahr: »Du sollst dich nicht rächen, noch Groll hegen gegen die Angehörigen deines Volkes.« Der Satz fährt fort: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Israel fragt: Wie kann diese Gewaltspirale unterbrochen werden? Und tastet sich voran zu der alles entscheidenden Wende: »Mein ist die Rache, ich will vergelten«, spricht (5. Mose 32, 35). Mit diesem Satz seiner Bibel begründet der Apostel der frühen Christen, Paulus, den Racheverzicht (Brief an die Gemeinde in Rom 12, 19).

»Die Erwartung der Rache Gottes entzieht die Rache den Menschen«, bilanziert Ebach und fügt die Frage an, ob Gott damit selbst einen unsittlichen Zug bekommt?

Nun ist zwar die Redeweise »Es rächt sich« in unsere Umgangssprache eingegangen als Wiedergeburt der »Macht des Schicksals« und damit der Glaube an

eine heidnische Macht, und ist ein starker Glaube! Sozusagen eine Rache ohne Gott... Sollten wir da nicht streiten um einen biblisch verstandenen Gott der Rache? Der uns auffordert, die Gewaltketten zu unterbrechen und dem, was ist, nicht das letzte Wort zu lassen? Dann heißt aber, Gott als Rächer anzurufen, die Änderung der Verhältnisse zu wollen, die Flüchtlinge, Entrechtete, Hungernde, Arme, Gedemütigte, Angsterfüllte und Erschöpfte hervorbringen.

Es kann gut sein, dass diese Gedanken in anderen Weltregionen näher an den Menschen sind; selbst der gute Papst Franziskus wird hier, so der Herr will und er, Franziskus, lange amtiert, noch einiges zu sagen und zu tun wissen. Wird eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, eine schöpfungsliebende Klimaordnung, eine Flüchtlingspolitik, die den Namen verdient, unsere europäischen Privilegien nicht angreifen? Hoffen wir wirklich auf einen solch biblisch verstandenen Gott der Ahndungen der Weltungleichgewichte? Dann wird die Bitte um Gottes Eingreifen immer zum Widerstand gegen die Macht-Haber und Mächtigkeiten dieser Welt gehen.

#### **V. »Mein ist die Liebe, ich will verzeihen!« steht nicht in der Bibel**

Nein, unmissverständlich heißt es »Mein ist die Rache«, bei Mose wie bei Paulus. Es ist jener Schlüssel zu einem Glauben, der die Gerechtigkeit glühend erhofft und im selben Atemzug auf die eigene Rache verzichtet und den Lauf der Gewalt unterbrechen will. Liebe und Verzeihen werden kreative Praxis erfordern, denn in der Fortsetzung von »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« lesen wir den Satz »Liebe den Fremden wie dich selbst!«, er ist oft ein Flüchtling... Einer hat einmal gefragt:

Ist es gut, dass dieser Psalm nicht im evangelischen Gesangbuch steht?

---

1 Bernd Janowski, Ein Gott der Gewalt?, [www.muenster.de/-angergun/janowski-zenger.pdf](http://www.muenster.de/-angergun/janowski-zenger.pdf)  
Jürgen Ebach, »Gott, der Rache, erscheine!«, in: ders., In Atem gehalten, Theologische Reden 10, Uelzen 2012, S. 143-159

2 Ebach, S. 154

#### Anmerkungen:

Auf drei Predigten sei hingewiesen: Rainer Albertz, »Gott der Rache, erscheine!«, in: ders., Zorn über das Unrecht, Neukirchen 1996, S. 130-144; Manfred Josuttis, Der Gott der Rache, in: Reden, Träume, Fragen, München 1974, S. 162 ff; Edna Brocke, Gott der Ahndungen, in: ASF-Predighilfe zur Ökumenischen Friedensdekade, Berlin 2018, S. 10 ff

In 2. Auflage ist erschienen: Bernd Janowski, Ein Gott, der straft und tötet? Neukirchen 2014

## Die Kategorien »Alt« und »Neu«

Eine Generation seit dem Erscheinen von Charlotte Kleins bedrückender Studie »Theologie und Anti-Judaismus« (München 1975) sind ihre Fragen unabgeholten. Dazu gehört die Verwendung der Kategorie »Alt« und »Neu« in Theologie und Gemeinde.

»Sagt man von etwas: ›Sieh, das ist neu!‹, so war es schon längst! Nichts Neues gibt es unter der Sonne.« Kohelet hat das Gewicht biblischen Denkens für sich, zumal der polemische Gedanke der Kategorie »alt-neu« das Verhältnis von Christentum und Judentum triumphierend zu beherrschen scheint – ohne Kenntnis jüdischen Betens: »Gepriesen seist du Gott, der du die Monate erneuerst!« Jesaja hofft für Junge und Alte: »Die Jugend wird müde und ermattet ... die aber auf Gott hoffen, schöpfen neue Kraft, empfangen Schwingen gleich dem Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt« (40,30). In der Bibel ist nie zu entkräftender Überlebenspakt gegen alle Widrigkeiten dargelegt, der trotzig glaubt: Die Geschichte ist auf Seiten der biblischen Botschaft: »Ich werde ihr Gott sein, sie werden mein Volk sein!« – ein Shir hadash, ein alt-neuer Gesang. Hinter allen scharfen Polaritäten der Bibel: »alt« und »neu«: was muss Jona lernen? was erleidet Hiob? – steht die Erfahrung: Alles Neue ist im Kern des Alten enthalten. »Dieses Volk, das ich mir gebildet habe, meinen Ruhm wird es bekunden« (Jes. 43,21), »Erneuere unsere Tage wie vor alters!«, singt das Klagelied, denn in der Schöpfung ist alles enthalten, Neues wie Altes.

Wir erleben in den neutestamentlichen Schriften ein enthusiastisches Neubewusstsein, ein Überlegenheitsbewusstsein: »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!« (2. Kor 5,17f). Es gibt nun ein überholtes Altes, einen Schnitt in der Zeit, denn das Handeln Gottes qualifiziert die Zeit in »vergangen« und endgültig »neu«. Alles ist vergangen. Paulus weiß auch: Das Alte ist nicht vergessen, das Ende der Geschichte nicht erreicht, es regiert eine seltsame Gleichzeitigkeit von »Schon« und »Noch nicht«. Dennoch ist das Neue beschlossen, in einem neuen Bund, in dem nichts mehr gilt, was zuvor galt, die Schöpfungsordnung überbietend: »Nicht ist hier mehr ein Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, männlich oder weiblich, denn ihr seid alle eins in dem Messias Jesus.« (Gal 3,28). Das zwingt zu einer neuen Lebensform, denn »die Nacht ist vergangen, der Tag ist nicht mehr fern.« (Röm 13, 11 f) In dieser Gegenwart wird das zukünftige Leben schon Realität. Nun könnte die Geschichte der Sieger\*innen beginnen, denn sie stehen auf der Seite des Neuen. Doch: Führen sie damit die Hand Gottes am Steuer der Geschichte?

Wird sie in einem furchtbaren Sinne »alternativlos«? 2000 Jahre Kirche lassen fragen, ob die Aufteilung in »alt« gleich Judentum und »neu« gleich Christentum tatsächlich »Gottes ausdrücklicher Wille war« (Krister Stendahl). Sollte in diesem Gedanken- und Glaubensgang wirklich das »Evangelium« zum »Faktor von theologischem Antijudaismus« geworden sein? Wache Geister wussten immer, dass das Neue oft mit der Destruktion des Alten einhergeht, dass sich Destruktivität »auf den Gegner so gut wie auf die eigene Person« bezieht (Adorno). Mit den Worten von Peter von der Osten-Sacken: »Es könnte lohnen, die Geschichte der Kirche, verstanden als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift, einmal in diesem Sinne zu schreiben, das heißt zu fragen, wo die zerstörerische Kraft des Neuen die Ebene des Wortes verlassen und sich, vom Wort herkommend, durch Taten geschichtlich ausgewirkt hat.«

---

Zum Weiterlesen:

Peter von der Osten-Sacken, Das paulinische Verständnis des Gesetzes im Spannungsfeld von Eschatologie und Geschichte, in ders., Der Gott der Hoffnung, Leipzig 2014, 249-289, (erw. Fassung früherer Veröffentlichungen)

Albrecht Lohrbächer, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Neu gegen Alt – ein unheilvoller Gegensatz, in: dies., Was Christen vom Judentum lernen können, Stuttgart 2006, 102



# Wovon befreite Jesus die jüdische Frau?

Was ist der Unterschied zwischen einem Antisemiten und einem Propheten? Die Antwort lautet: Ein Antisemit sagt: »Juden sind schrecklich« und ein Prophet sagt: »Oy, Juden sind schrecklich.«

Im christlichen Umgang mit dem Stereotyp »Frau im Judentum«, sei es in den Kommentaren, den Predigten, dem Unterricht, fehlte das »oy«, die der Kritik vorangehende Empathie. »Frau im Judentum« ist ein altes antijüdisches Stereotyp in der christlichen Theologie, das selbst in der feministischen Theologie vorübergehend traktiert wurde. Von der »jüdischen Frauenfeindlichkeit« bis hin zum strahlend ganz anderen, »neuen Mann« Jesus, dem Frauenbefreier, war ein kurzer Weg. Das souveräne Außerachtlassen jüdischer Traditionsliteratur und fachlicher Forschungen brachte es mit sich, dass in Fragen

- > der Frau im Gottesdienst
- > der Mitwirkung der Frau beim Gericht
- > beim Umgang mit Frauen in der Öffentlichkeit
- > der Menstruation, der Heirat, der Verhütung, des Scheidungsrechts und
- > des Torastudiums

kaum Kenntnisse die antijüdisch gefärbten Klischees zu erschüttern vermochten. Wovon befreite Jesus die jüdische Frau? Hier gibt es viel zu lernen: Mit der Lupe die Schriften jüdischer wie christlicher Tradition gelesen, wird man vorsichtig erwägen können, ob nicht die Rolle der Frau in etwa gleich gewesen ist. Zeugnisse einer befreienden Durchbrechung niederhaltender Normen wie auch solche der Verschärfung finden wir hier wie dort. Und ob die christliche Tradition wirklich ein antipatriarchales Alternativkonzept entworfen und gelebt hat, bleibt umstritten. Befreite Jesus bewusst – »die starre jüdische Sitte mit kühner Selbstverständlichkeit« (R.Kittel) durchbrechend – die Frau in eine neue gesellschaftliche Stellung? Wenn es so war – sie muss sich rasch in Luft aufgelöst haben. Während in der jüdischen Diaspora es viele Amtsträgerinnen gegeben hat. Von einer räumlichen Trennung während des Synagogengottesdienstes spricht vor der islamischen Zeit keine Quelle.

»Frau im Judentum« ist ebenso ein Stereotyp wie »Frau im Islam«, wie »Pharisäer«, der »Gott des Zorns« im Alten und der »Gott der Liebe« im Neuen Testament. Und von einigen »Anfängern im Glauben« abgesehen, so verbreitet wie eh und je, nur noch übertroffen von den hartnäckigsten Anstrengungen, die Einzigartigkeit und Bedeutung Jesu zu benennen.

»Saras Töchter« haben es im Christentum nicht leicht. »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich werde ihm ein hilfreiches Gegenüber schaffen«, so steht es am Anfang, auch am Ende?

---

Anmerkungen:

Der Titel »Wovon befreite...« verdanken wir dem gleichnamigen Aufsatz von Andreas Angerstorfer in Kirche und Israel, 2.93, S. 161-176

Albrecht Lohrbächer, Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt widmen sich dem Thema »Und die Frau im Judentum...?« in ihrem Band »Was Christen vom Judentum lernen können«, Stuttgart 2006, S. 103-106

# Die Opferung Isaaks?

»Können Sie einspringen? ›Bibel und Gewalt‹ ist das Thema, der Referent hat absagen müssen! Das wäre dann morgen!« Die Stimme am Telefon war tüchtig-freundlich. Woran dachte ich? Kain und Abel? Muss man immer können... Elia-Texte? Schwierig! Feindpsalmen? Klassische Vorlagen für Klischees!

Ich sagte zu und erbat nähere Informationen. »Sie könnten einen Überblick geben und das nächste Seminar konkretisiert das Thema!« »Welche Konkretion?« fragte ich. »Die Opferung Isaaks!«, die Stimme erhöhte sich ein wenig, als sei sie dabei gewesen. »Es ist ein internationaler Bibel-Dialog, also sagen wir ›The Sacrifice of Isaac!«

Da war es wieder, das Ohnmachtsgefühl. Eine angesehene Bildungseinrichtung, künftige Führungskräfte der Kirche gingen ein und aus und – unter souveräner Absehung des Forschungsstandes mal ein heißes Eisen angepackt: Bibel und Gewalt, exemplifiziert an »Isaaks Opferung«. Wie kommt es zu dieser Überschrift? Am fürchterlichsten noch immer: »Isaaks Opferung im Kindergottesdienst« – wer schickt sein Kind dahin?

Adams und Evas Vertreibung aus dem Paradies, Abels Ermordung, Noahs Errettung, Jesajas Berufung, Petrus' Verleugnung, Jesus' Kreuzigung – biblisch erzählte Wirklichkeit wie auch »Isaaks Opferung?« Dass neuerdings Anführungszeichen gebraucht werden oder rasch angefügt wird: »... im Hebräischen Aqedah genannt« machen es nicht besser, denn Aqedah heißt hebräisch nicht Opferung, sondern Bindung, Erhöhung zum Opfer. Dass Isaak nicht geopfert wird, steht in so schöner Klarheit da, dass man ernsthaft fragen darf, welche Unterbewusstseinstrübung hier regiert. Ingo Baldermann nennt im Religionsbuch »Hoffnung lernen – Religion 5/6« (Klett) seine Erzählung »Lege deine Hand nicht an den Knaben« und gebraucht den üblichen Titel mit keinem Wort. Es ist der Satz der Rettung, mit dem der Wechsel im Gottesnamen eintritt. Jürgen Ebach hat erhellend dargelegt, was die Aufmerksamkeit auf den Gottesnamen-Wechsel – Elohim-Jhwh – erbringt<sup>t</sup>, was ein genaues Lesen überhaupt erbringt und was ein längst überfälliges Lernen von der jüdischen Lern- und Lebensweise mit der Geschichte einträgt! Ein lebensfordernder und ein lebensrettender Gott in einer Geschichte – die Frage nach dieser Gleichzeitigkeit geht tiefer als der Ausweg in die Deutung von der Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer!

Vielleicht steckt in dem kaum wahrgenommenen Untertitel der genialen Isaak-Ausstellung des britischen Regisseurs Peter Greenaway »Gehorsam – I am

Isaac« ein Verweis zum Verstehen: »Creative Obedience« – Kreativer Gehorsam. Ebach spricht in seiner vielfältig anregenden Studie von subversivem Gehorsam.

Elohim ist es, der sich das Tier zum Ganzopfer ersehen wird, mein Sohn (V.8).

»Es ist diese Wahrheitsebene, die die gesamte Lektüre des subversiven Gehorsams Abrahams ins Recht setzt. Abraham sagt die Wahrheit, weil er ganz darauf vertrauen kann, dass die Forderung des ›Elohim‹ nicht das letzte Wort ›Jhwhs‹ sein wird, dass Gott sich ins Wort fallen und so Abrahams Worte wahr machen wird....«<sup>1</sup> In diesem Ansatz trifft sich Ebach mit Daniel Krochmalniks Auslegung, der von der unentmutigten Treue Abrahams spricht, die alle Prüfungen durchhält<sup>2</sup>. Was ist kreativer Gehorsam? Was ist unentmutigte Treue ins Angesicht Gottes hinein? Wenn dieser gerecht und barmherzig ist?

In diesem »Zum Verlernen« soll vor allem der herkömmliche Titel angefragt werden, wie es ja immer erhellend ist, wenn Fragen gegen Antworten gestellt werden. Wer sich darauf einlässt, wird ins Weiterlesen kommen. Auf den Geschmack kommen kann man schnell durch den hintergründigen Schluss von Leszek Kolakowskis<sup>4</sup> Erzählung »Abraham oder eine höhere Trauer«:

»Alles fand ein gutes Ende, und in der Familie wurde viel gelacht. Isaak verwand seinen Schrecken allerdings nie; seit dieser Zeit schwankte er auf den Beinen, und ihm wurde übel beim Anblick des Vaters. Aber er lebte lange und hatte viel Erfolg.«

Die Geschichte der Prüfungen Abrahams ist in Text und Wirkungsgeschichte vielschichtig, mehrdimensional, wirkungsreich – eins ist sie nicht, die Erzählung einer »Opferung Isaaks.«

---

1 Jürgen Ebach, Theodizee: Fragen wider die Antworten; Anmerkungen zur biblischen Erzählung von der »Bindung Isaaks« (1. Mose 22), in: ders., Gott im Wort, Neukirchener Verlag 1997, S. 1-25.

2 a.a.O., S. 1-2

3 Daniel Krochmalnik, Die Abraham-Formel im Trialog der Monotheisten, in: Der andere Abraham, Theologische und diaktische Reflektionen eines Klassikers, hrsg. v. H.H. Behr, D.Krochmalnik und B. Schroeder, Berlin 2011, S. 55-73

4 Leszek Kolakowski, Die Himmelsschlüssel, Frankfurt 1973, S. 26-30, 29

Zum Vertiefen:

Peter Greenaway, Margret Kampmeyer, Cilly Kugelmann, Gehorsam, Jüdisches Museum Berlin 2015, 2 Bände

Michael Krupp, Den Sohn opfern? Neukirchen 1995

# Der zwölfjährige Jesus im Tempel – erhaben und erhoben?

»Augen auf beim Kinderbibel-Kauf!«, möchte man in der Manier früher Konsumwarnungen rufen (»Schlepper, Nepper, Bauernfänger!«); hier geschehen Prägungen, die ein Leben lang halten und unbewusste Werturteile tief verankern. Wer mit Schnorr von Carolsfeld aufgewachsen ist, weiß, wie Absalom starb, kennt genauestens den Stall von Bethlehem.

Wer mit Kees de Kort aufgewachsen ist, sieht die großen Augen des Bartimäus. Wer eine Kinderbibel verwandt hat, in der Familie, im Kindergarten, im Kindergottesdienst, weiß, dass der zwölfjährige Jesus ein formidabel lehrender, geradezu ein alle überstrahlender Toralehrer ist – und das mit 12 Jahren! Zentral im Bild, oft erhöht – der gebietende Ausleger der Heiligen Schrift und Lehrer in Vollmacht – so von Dürer und Rembrandt bis Menzel, auf Altären und in Kinderbibeln.

Mag sein, dass mit dem Erscheinen der theologisch, sprachlich, ästhetisch und didaktisch wegweisenden »Gütersloher Erzählbibel« viele kritische Stimmen gegenüber der herkömmlichen Ver-Herr-lichung des Zwölfjährigen sich beruhigt haben, aber die kunsthistorisch interessierte Exegese hält das Thema »Der zwölfjährige und das Verhältnis Neues zu Altem Testament« fest. Frank Crüsemann und Michael Brocke haben zum Text knappe wie weit-ausholende Arbeiten vorgelegt.<sup>2</sup> Crüsemann hat die Wirkungsgeschichte des Textes zum Portal für seine große Studie »Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen«<sup>3</sup> gemacht. Michael Brocke vertieft in einer brillanten Spezialstudie das Problem der antijüdischen Gestaltwerdung des Textes.<sup>4</sup>

Für Grundschule und Kindergottesdienst ist jedes Wort dieser Erzählung an Bedeutung schwer und folgenreich. Crüsemann und Brocke zeigen, wie an den vielen Verweisebenen – der Zwölfjährige; das Passahfest; »in dem, was meines Vaters ist«; die Verwunderung der Toralehrer; »nach drei Tagen« – die Farben gesetzt werden können: Ein jüdischer Junge hört, lernt und fragt im Tora-Lehr- und Lerngespräch? Jesus, schon als Knabe der endgültige Lehrer Israels im Hause seines Vaters? Die Bildtraditionen sind wirkmächtig und zeigen den die Gelehrten Belehrenden. Bildkräftiger geht es nicht: Jung, neu und geistbegabt steht alt, überlebt und buchstabenstarr gegenüber. Hier fallen, religiös subkutan, lebenslange Werturteile in Sachen NT und AT!

Das bieder männliche Beleidigtengetue in Bayern<sup>5</sup> angesichts der Liebermann-Studien zum Zwölfjährigen ist dokumentiert im »Jesus-Skandal«, peinigend zu lesen.<sup>6</sup>

Wem aber dies alles nicht unmittelbar zur Verfügung steht, sollte »zum Verlernen« wie zu einem anderen Umgang mit dem Text zur »Gütersloher Erzählbibel« greifen! Die Überschrift heißt »Jesus wird erwachsen« und die schöne Erzählung vom »lernbegierigen Jesus« stützt sich auf ein Bild, das einen jüdischen Jungen mit anderen Kindern und Erwachsenen, darunter ein Mädchen und eine Frau (Maria?), in einer Unterweisungssituation zeigt. Jesus und vor ihm die Schriftrolle sind im Zentrum, man möchte den »Ton anstellen« und hören »Wenn dein Kind dich morgen fragt...«. Das Begleitbuch zur Erzählbibel hilft erläuternd und Rat gebend mit vielen Impulsen.

Nicht vergessen: »Augen auf beim Kinderbibel-Kauf!«

- 
- 1 Diana Klöpfer und Kerstin Schiffner, Gütersloher Erzählbibel, mit Bildern von Juliana Heidenreich, Gütersloher Verlagshaus, 2004, 400 S.; dazu: diess. Die Bilder, Präsentation auf CD-ROM; Beschreibungen, Deutungen, Praxis-Tipps, 2005, 192 S.
  - 2 Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen, Gütersloher Verlagshaus, 2011, 384 S.  
Michael Brocke, Die Befreiung aus Ägypten und das Bekenntnis zu dem einen Gott, in: Kalonymos, Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte, Univ. Duisburg-Essen, 2011, Heft 1, S. 1-8  
Ders.: Der zwölfjährige Jesus im Tempel und Deuteronomium 13, Die doppelte Polemik des Göttinger Barfüßer-Altars von 1424, in: Mazel tov, Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Christentum und Judentum. Festschrift anlässlich des 50. Geburtstages des Instituts Kirche und Judentum, Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2012, S. 421-440.
  - 3 A.a.O., S. 15-19
  - 4 A.a.O., die Interpretation des Barfüßer-Altars steht im Mittelpunkt; früher Göttingen, jetzt Landesmuseum Hannover
  - 5 M. Faass Hg., Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik, Ausstellungskatalog Liebermann, Berlin 2009
  - 6 s. Anm. 1); wenn erreichbar: Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Anregungen zu einem Bild von Max Liebermann, in: Christenlehre – Praxis – Religionsunterricht, 2002, Heft 3, S. 4-6

## »Jüdische Gesetzlichkeit«?

### I

»Das christliche Verständnis des Judentums ist von einer schwerwiegenden Missdeutung belastet: der Missdeutung der Tora als ›Gesetz‹ und der seiner Befolgung entsprechenden ›Gerechtigkeit‹. Woran denkt man gewöhnlich, wenn man über ›Gesetz‹ und ›Gerechtigkeit‹ in der Bibel spricht? Gewöhnlich denkt man: Der biblische und jüdische Glaube ist um ein allumfassendes Gesetz bestimmt, das schwer auf dem Menschen lastet. Unter dieser Last schleppt er sich mühsam dahin, stets darauf bedacht, alle Anordnungen des ›Gesetzes‹ zu erfüllen, um gute Werke zu vollbringen, die ihm einen Lohn von Gott sichern sollen. Doch da der Mensch kein fehlerloses Wesen ist, misslingt ihm dies, und der richtende und strafende Gott zieht ihn darum zur Rechen-schaft. Doch dieses herkömmliche Bild ist völlig falsch...

Was im Griechischen ›nomos‹ und im Deutschen ›Gesetz‹ heißt, lautet im Hebräischen ›Tora‹. Dieses Wort ist von einem Verb jara abgeleitet, das ›unterweisen, belehren‹ und nicht etwa ›gesetzlich festlegen‹ bedeutet. Es geht nicht um juristisch fundierte, von einem Herrscher oder einem Parlament erlassene Gesetze, sondern um Unterweisung und Belehrung, es geht um Lebens- und Verhaltensregeln. Und es geht im religiösen und theologischen Sinn nicht um etwas Zwanghaftes, Einengendes, Knechtendes, dem ein Evangelium als Befreiendes und Erlösendes gegenüberstehen müsste, es geht nicht um Gesetz und Evangelium, um drückendes Joch hier und Freiheit dort, sondern es geht um die Heiligung des menschlichen Lebens nach dem göttlichen Willen, es geht um eine große Gnadengabe, die Gott geschenkt hat, damit der Mensch im rechten Einvernehmen mit ihm leben kann. Tora ist Gnade. ›Tora als Gnade‹ – so hat Z. Werblowsky einen Vortrag betitelt. Darin sagte er, dass man sich an die Tora hielt, weil man als Glied einer auserwählten Gemeinschaft sein Leben unter Gott leben wollte, in dankbarer Annahme der von ihm gewiesenen Weisung. Und ferner, dass man sich nicht auf das ›Alte Testament‹ beschränken dürfe, wenn man wissen wolle, was Tora sei: ›Der klassische Jude‹ lebt mit der Tora, hält die Tora, freut sich der Tora. Am Feste Simchat Tora, dem Freudenfeste der Tora, an dem man recht wenig vom ›drückenden Joch des Gesetzes‹ merkt, tanzen die frommen Juden, eben die Träger der Tora, mit der Tora (d.h. der Torarolle) im Arm. Der Zuschauer weiß, dass die Juden mit derselben Inbrunst mit der Tora tanzen, mit der sie auch ihre Gebote halten und mit der sie auch – oft für die Tora und mit ihr im Arm – gestorben sind.«<sup>1</sup> Georg Fohrer

## II

»... So behauptet der Jude nicht, ›gerechtfertigt‹ zu sein durch die Werke des Gesetzes, sondern vielmehr durch die Gnade Gottes. Zugleich bedeutet das aber nicht, dass er tun kann, was er will. Die Gebote der Tora sind verbindlich, und es ist die Verpflichtung jedes Juden, sie zu befolgen, so gut er nur kann. Aber es ist sehr wahrscheinlich, ja fast sicher, dass er das Ziel nicht erreichen wird, und hier kommt die Gnade Gottes ins Spiel. Daraus folgt also nicht, dass, wenn man das Gesetz ernst nimmt, man sich selbst als durch das Gesetz gerechtfertigt betrachtet. Nur Gott rechtfertigt und er rechtfertigt viel mehr auf Grund von Gnade als auf Grund von Verdiensten, die man sich durch gute Taten erworben hat.«<sup>2</sup> Michael Wyschogrod

## III

Mit dem Lehrbild »Gesetz und Evangelium« aus der Werkstatt Lucas Cranach (nach 1529) wird die Wanderausstellung Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch eröffnet – als kritische Zusammenfassung der Theologie des Reformators.<sup>3</sup> Im Vorwort zum Ausstellungskatalog schreibt der Neutestamentler Prof. Dr. Peter von der Osten-Sacken: »Durch die intensive Beschäftigung mit dem Psalter und dem Römerbrief findet Luthers quälende Sorge, wie er vor Christus als Richter bestehen könne, die Antwort, die ihn durch alle weiteren Anfechtungen hindurch trägt: Der Messias und Gottessohn will dich nicht richten, sondern retten, aus lauter Liebe und Freundlichkeit, die nicht zu erringen, sondern nur auszuschöpfen und verantwortlich zu leben sind. Auf der Grundlage dieser Gewissheit beginnt Luther einen Kampf gegen das Gnadenverständnis seiner Kirche und ihren Missbrauch der Gerichtsangst der Menschen...«<sup>4</sup>

---

1 Georg Fohrer, *Glaube und Leben im Judentum*, Heidelberg 1979, S. 28/zit. n.: Vorurteile, Lügen und Missverständnisse verlernen, in: Albrecht Lohrbächer, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt (Hrsg.), *Was Christen vom Judentum lernen können. Anstöße Materialien Entwürfe*. Unter Mitarbeit von Jörg Thierfelder, Verlag W. Kohlhammer GmbH Stuttgart 2006, S. 88 ff, hier: S. 94 f

2 Michael Wyschogrod, a. a. O.

3 Wanderausstellung, verantwortet von der EKD und der jüdischen Hochschule TOURO COLLEGE BERLIN; Ausstellungsorte sowie Katalogerwerb: info@ekbo.de, Pfarrer Dr. Bernd Krebs

Ausstellungshinweis: ASF-Predigthilfe zum 27. Januar, Berlin 2016, S. 76

4 Katalog »Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch«, Berlin 2016/2. Auflage, S. 10



# Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

»Wenn ich nur für mich bin, wer bin ich dann? Und wenn nicht jetzt, wann dann?«

Dies alte Wort aus der jüdischen Traditionsliteratur ist zum Leitspruch der Verantwortung für die Gemeinschaft des füreinander Daseins, der Solidarität, der konkreten Sozialarbeit geworden. Ursprünglich und wörtlich mahnt es zum Besuch der Kranken, der Lebensschwachen, der Entkräfteten, der auf Stärkung durch Besuch und Zuwendung Angewiesenen – modern gesprochen »nicht ärztlichen psychosozialen Begleitung«.

Wie schön, dass Position und Praxis der Alltagsarbeit der Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste aus diesem alten Gebot, einer Mitzwa, herausgewachsen sind. 200 Freiwillige tun diese Arbeit in elf Ländern Europas, in Israel und den USA. Sie betreuen Holocaust-Überlebende und ehemalige Zwangsarbeiter\*innen, begleiten Schulklassen bei Gedenkstättenbesuchen, unterstützen Flüchtlinge, Menschen mit Behinderungen, halten jüdische Friedhöfe instand, renovieren Wohnungen von NS-Verfolgten und – so wichtig! – hören in Altenheimen zu, denn Zuhören ist auch Gedenken! Damit diese Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit weiterhin geleistet werden kann, bitten wir sehr herzlich um Ihre Unterstützung und Begleitung.

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen

Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste



**Aktion Sühnezeichen  
Friedensdienste**



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /

IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: [www.asf-ev.de](http://www.asf-ev.de)

# Autor\*innen, Bild- und Fotonachweise

## Autor\*innen

Die AG Theologie der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gestaltet Gottesdienste zum 27. Januar und zum 9. November. Sie bedenkt biblische Texte gemeinsam und versucht sich in Umsetzungen.

**Björn Borrmann**, Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde St. Nikolai in Berlin-Spandau.

**Prof. Dr. Alexander Deeg**, Professor für Praktische Theologie an der Universität Leipzig. Vorsitzender der Arbeitsgruppe Perikopenrevision, 2012–2014/2015–2017.

**Johannes Gockeler**, geb. 1981, Studium der Judaistik, Philosophie und Arabistik in Berlin. Derzeit tätig in der politischen Bildung für die Evangelische Erwachsenenbildung in Berlin und Brandenburg.

**Dr. Andreas Hoffmann-Richter**, Pfarrer in Ulm, 1991-1999 Forschungsaufenthalt in Japan, ökumenischer Mitarbeiter der Vereinigten Kirche Christi in Japan, Mitarbeit im Arbeitskreis »Sinti/Roma und Kirche in Baden-Württemberg«. achjade@t-online.de

**Prof. Dr. Ruth Klüger**, geb. 1931 in Wien, ist eine österreichisch-US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin und Überlebende des Holocaust. Sie lehrte Germanistik in Princeton und Göttingen. 2008 erschienen ihre Erinnerungen in »unterwegs verloren«.

**Dr. Matthias Loerbroks**, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde in der Berliner Friedrichstadtkirche.

**Raphael Magarik** ist Doktorand in Englisch und Jüdischen Studien an der Universität Kalifornien und Absolvent von Yale. Er hat mehrere Stipendien erhalten und veröffentlicht akademische und journalistische Artikel.

**Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches**, Leiter des Instituts Kirche und Judentum und Dekan der Berliner Theologischen Fakultät.

**Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt**, \* 2. Dezember 1928; † 25. Mai 2002, war Professor für systematische Theologie an der Freien Universität Berlin und ein Pionier im jüdisch-christlichen Dialog.

**Charlotte Pech**, 2016/17 ASF-Freiwillige in einem Heim für wohnungslose Menschen in Amersfoort/Niederlande. Seit 2017 Studentin der Evangelischen Theologie in Berlin.

**Dr. Dagmar Pruin**, Pfarrerin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/ Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up. Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. e.V. pruin@asf-ev.de

**Helmut Ruppel**, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunkstätigkeit. www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. h.m.ruppel@gmx.de

**Ingrid Schmidt**, M. A., Gymnasiallehrerin/Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R., seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. ille.schmidt@kabelmail.de

**Aline Seel**, Pfarrerin am Institut Kirche und Judentum und in der Luisen-Kirchengemeinde in Berlin Charlottenburg.

**Dr. Christian Stäblein**, Theologe und seit 2015 Propst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Donate Wagner, 2014/15 ASF Freiwillige in der Arbeit mit NS-Überlebenden und Menschen mit Behinderung in Nahariya, Israel. Studentin der Theologie und Arabistik/ Islamwissenschaft an der Universität Leipzig.

Lukas Welz leistete seinen Zivildienst 2005/06 mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in der Gedenkstätte Yad Vashem. Vorstandsvorsitzender AMCHA Deutschland e.V.

Dr. Lorenz Wilkens, Pfarrer und Studienleiter i. R., Arbeitsschwerpunkte: Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie, Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam. wilkenslorenz@gmail.com

Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm; Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks; Mitglied des Vorstands von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

## Bild- und Fotonachweise

Titelbild: Sarah Baruch

Seite 11, 93, 115: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste/Helena Schätzle

Seite 30, 89, 90, Umschlagrückseite: ASF-Archiv

Seite 31: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste/Marton Meresz

Seite 85: © Mira Ullman

Seite 86: Foto der Alexander Ochs Galleries Berlin, mit freundlicher Genehmigung von: Jüdisches Museum Berlin/Alexander Ochs Galleries Berlin | Beijing, 2009

Seite 88: Solveig Schmidt-Onken

Seite 91: Jan Krebs

Seite 92: Wikimedia Commons, Assenmacher

Seite 108: Raphael Magarik

Seite 110: Johannes Gockeler

Seite 113: Sophie Fölbach



**Herausgeber:** Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin  
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de  
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER | Bank für Sozialwirtschaft

**Redaktion:** Kornelius Friz (verantwortlich), Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Aline Seel | **Gestaltung:** Anna-Maria Roch | **Druck:** Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft Potsdam mbh

**Auflage:** 2 800 Stück | **Ausgabe:** Januar 2019

**Titebild:** Während einer Germany Close Up-Stadttour putzt die Reiseleiterin den Stolperstein für ihre Urgroßmutter, Margarete Pohlmann, in der Schwedter Straße 33. Am 29.7.1893 in Berlin geboren, wurde diese am 3.10.1942 nach Raasiku (b. Reval) deportiert und dort ermordet.

# SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . v .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 1 0 5 0 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDE

SPENDEN-ORGANISATION



Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

PH 27. Januar 2019

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

0 6

Datum

Unterschrift(en)

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

IBAN KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /

IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /

BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten und zugegangenen Preisstellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, St.Nr. 27/659/51675 vom 23. Okt. 2017 für die Jahre 2014 bis 2016 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel



# Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

## Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

- ... junge Menschen in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.
- ... sie zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten einzutreten.
- ... im Nationalsozialismus verfolgten Menschen zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.
- ... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.
- ... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

Junge Menschen in Ihrer Gemeinde können sich jetzt für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter [asf-ev.de](http://asf-ev.de) bewerben. Wir laden Gemeindemitglieder ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter [asf-ev.de/sommerlager](http://asf-ev.de/sommerlager)

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin  
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | [asf@asf-ev.de](mailto:asf@asf-ev.de) | [www.asf-ev.de](http://www.asf-ev.de)  
**Spendenkonto:** IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33BER | Bank für Sozialwirtschaft Berlin

